

**2** € davon 1 €  
für den/die  
Verkäufer/in

DIE ERSTE ÖSTERREICHISCHE BOULEVARDZEITUNG

# AUGUSTIN

Bitte kaufen  
Sie nur bei  
AUGUSTIN-  
KolporteurInnen,  
die sichtbar  
ihren Ausweis  
tragen!

[www.augustin.or.at](http://www.augustin.or.at)

NUMMER 237 24.9. - 7.10.08



**AUGUSTIN CUP 2008: RAUS AUS DEM SOZIALEN GETTO**

## DER BALL TANZT FÜR ALLE GLEICH

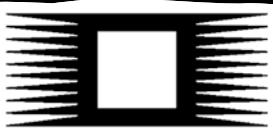
Seite 18

**GELD SIEGT: HAUS DES KINDES DEMOLIERT**  
**ARENA EMOTION MISSED**

Seite 12

Mit  die ZEITUNG der ALTEN SCHMIEDE

**AUGUSTIN TV**  
AUF TV-KANAL  
OKTO



ORANGE94.0

RADIO AUGUSTIN  
Mo und Fr 15.00-16.00 Uhr  
auf Orange 94.0, dem  
Freien Radio in Wien.  
UPC Telekabel 92.7  
Live-Stream [www.o94.at](http://www.o94.at)

## Präsenz für Medien mit migrantischem Hintergrund Ein Sandlerblatt geht fremd

Zum ersten Mal fand am 11. und 12. September am Uni-Campus im Alten AKH die medien.messe.migration statt. Der Verein M-MEDIA, er bemüht sich um die Förderung von interkultureller Medienarbeit, beabsichtigte mit der Messe vor allem Medien mit migrantischem Hintergrund mehr öffentliche Präsenz zu verschaffen. Gemeinsam mit TURKLOOK, Interkulturelle Medien & Kommunikation, wurde die gesamte Organisation und Durchführung der Messe übernommen. Mit dabei war auch der Augustin mit den Formaten Zeitung, Radio und TV.



FOTO: G. TOKTALIEVA

Auf den ersten Blick schien die Teilnahme des «Sandlerblatts» ein wenig eigenartig. Einerseits als eines der kaum vertretenen Medien, die ausschließlich in der Mehrheitsprache Deutsch publizieren. Andererseits hatte das weit verbreitete Image, zwar wichtiges Sozialprojekt, aber weniger ernst zu nehmendes Medium, auch vor dem Foyer des Hörsaalzentrums nicht halt gemacht. Auf den zweiten Blick aber scheint der Augustin-Stand eine logische Konsequenz der inhaltlichen Ausrichtung seiner Formate zu sein. Die Themen Migration, Integration und Asyl sind häufig darin zu finden. Noch wichtiger aber sind die unterschiedlichen Blickwinkel, für die der Augustin bekannt ist und derentwegen es ganz selbstverständlich ist, dass Menschen mit Migrationshintergrund, AsylwerberInnen und

einige zu nennen – hatten die Möglichkeit, sich zwei Tage lang zu präsentieren. Begleitet wurde die Messe von der Fachtagung «MigrantInnen in der österreichischen Mediengesellschaft: Von der Fremddarstellung zur Selbstdarstellung».

Die BesucherInnenzahl hielt sich leider in Grenzen und bestand zu einem guten Teil aus anderen MedienmacherInnen, die auf der Messe waren. Durch die gute Pressearbeit und die Berichterstattung in anderen Medien wie Radio Ö1 und «Der Standard», verirrten sich aber doch einige Interessierte in die universitären Räumlichkeiten. Eine davon, auf die Frage nach dem Interesse für MigrantInnen-Medien: «Ich bin hergekommen, um einen Überblick zu kriegen, was es so in Wien gibt.» Diesem Wunsch konnte die erste medien.messe.migration auf jeden Fall nachkommen.

GK

Infos zur Messe auf: [www.m-media.or.at](http://www.m-media.or.at)

## EDITORIAL

«Früher war alles besser.» Während mir im Allgemeinen das Geimpfte aufgeht, wenn mir dieser Stehsatz entgegengerufen wird, lag er mir kürzlich selbst auf der Zunge. Der Anlass war der geringe Widerstand gegen den Abriss der «Stadt des Kindes» in 1140 Wien und gegen die Privatisierung dieses Areals. Zwei Dutzend AktivistInnen retteten mit ihrer zweitägigen symbolischen Besetzungsjagd (Seiten 12 bis 14) quasi die «Ehre» der «Reste» eines zum zivilen Ungehorsam bereiten Gesellschaftssegments. Was mich drängt, von «Resten» zu schreiben, also ob früher das Ganze bereit gestanden wäre, ist vielleicht arenastische Revonostalgie. «Zur Zeit der Arena hätte's das net geben», dass die Bagger ziemlich ungestört der kommunalen Anlage, deren sozialutopischer Hintergrund ebenso spannend ist wie ihr architektonisches Konzept, ein Begräbnis letzter

Klasse bescheren, damit in Zukunft reiche Leute hier teure Appartements erwerben können. Nostalgisch geseufzt: 200.000 Menschen, schätzt man, haben die Arena, also das Gelände des Auslandschlachthofes während des langen Sommers der Besetzung – vom Juni bis zum Oktober 1976 – besucht.

Weil grad Wählerfang ist. Unser «Mitarbeiter» Rainer Krispel, der den eindeutigen redaktionellen Auftrag hat, über MusikerInnen zu schreiben, beginnt seine Texte immer mit der Öffnung des Fensters, durch das man in sein privates anarchistisches Punkerherz blicken kann. Wer über Popmusik lesen will, stößt auf den prophetischen Halbsatz dieses Heftes: «... weil die Wahlen eh wieder so schlecht ausgehen werden, wie man es sich dann selbst als australianer Pessimist (hierzulande eine fest am Boden der Tatsachen verankerte Weltsicht) nicht ausgemalt

haben wird.» (Seite 23) Ein weiterer Inhaber einer ständigen Rubrik, Erwin Riess, sieht in seiner 105. Grollgeschichte das «grüne Experiment als gescheitert an». Sein Protagonist Groll ist geschockt, als er erfährt, dass der grünen Behindertensprecherin Haidlmayr auf rüde Art bedeutet wurde, dass sie entbehrlich sei. (Seite 38) Aber das ist schon alles zum Thema Wahlpolitik in diesem Heft. Es gibt Wichtiges im Leben. Zum Beispiel die Gelegenheit, in der Wiese liegend und die letzten Sonnenstrahlen dieses Sommers genießend, den Spielen des Augustin-Fußball-Cups beizuwohnen, den Weg der Augustinmannschaft zum schließlich letzten Platz mitzuverfolgen und den Augustin letztendlich doch als Meister zu begreifen: Wer macht stimmigere Sportevents für Ausgeschlossene? (Seiten 18 bis 19)

R. S.

## AUGUSTIN

**Herausgeber und Medieninhaber:**  
Verein Sand & Zeit.  
Herausgabe und Vertrieb der Straßen-Zeitung AUGUSTIN.  
Vereinsitz: 1050 Wien, Reinprechtsdorfer Straße 31

**Internet:**  
<http://www.augustin.or.at>  
updating: Angela Traußnig

**Organisation**  
(Vertrieb/ Kolporteur/ Vereinsangelegenheiten)  
Team: Mehmet Emir, Andreas Hennefeld, Riki Parzer, Sonja Hopfgartner  
1050 Wien, Reinprechtsdorfer Straße 31  
Tel.: (01) 54 55 133  
Fax: (01) 54 55 133-30  
vertrieb@augustin.or.at

**Redaktion**  
(Abos/ Schreibwerkstatt/ Öffentlichkeitsarbeit):  
1050 Wien, Reinprechtsdorfer Straße 31  
Tel.: (01) 587 87 90  
Fax: (01) 587 87 90-33  
redaktion@augustin.or.at

**Redaktionsteam:**  
Karl Berger, Robert Sommer (DW: 11) (Koordination und Gestaltung); Mehmet Emir, Andreas Hennefeld, Mario Lang (DW: 13), Erika Parzer, Claudia Poppe, Sonja Hopfgartner, Reinhold Schachner (DW: 12), Christina Steinle, Angela Traußnig (DW: 10), Aurelia Wusch

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe:  
COVERFOTO: Wenzel Müller. FOTOS: Magdalena Blaszcuk, Jerry Zhou Yun, Klaus Hammer, Michael Hierner, Barbara Huemer, Clemens Lindner, Wenzel Müller, Galina Toktalieva, Viktor Ullmann, Ralph Wieser. ILLUSTRATIONEN: Anton Blitzstein, Peter Dworak, Thomas Kriebaum, Carla Müller, Otta Gringo, Richard Schubert, Magdalena Steiner. TEXTE: Walpurga Eder, Gottfried, Barbara Huemer, Jella Jost, Gerda Kolb, Rainer Krispel, Rudi Lehner, Uwe Mauch, Florian Müller, Wenzel Müller, Christa Neubauer, Helmut Resch, Erwin Riess, Martin Schenk, Alexander Schießling, Michael Schütte, Miriam Schwarz, Arme Sytelä, Karl Weidinger, Christoph Witoszynskij, Wolfgang Zimmer. LEKTORAT: Richard Schubert. TEXTVERFASSUNG: Luvii

**StrawwanzerIn:**  
E-Mail: [strawwanzerin@augustin.or.at](mailto:strawwanzerin@augustin.or.at)

**Radio Augustin**  
Verantwortlich: Aurelia Wusch  
1050 Wien, Reinprechtsdorfer Straße 31  
Tel.: (01) 587 87 90 – 14  
radio@augustin.or.at

**TV Augustin**  
Verantwortlich: Christina Steinle  
1050 Wien, Reinprechtsdorfer Straße 31  
Tel.: (01) 587 87 90 – 15  
tv@augustin.or.at

**Inserate** (KEINE Kleinanzeigen! Für Gratis-Wortanzeigen siehe Hinweis auf Seite 18):  
Gerda Kolb  
Tel.: 0 699 19 42 15 92  
E-Mail: [inserate@augustin.or.at](mailto:inserate@augustin.or.at)

**Druck:**  
Herold Druck- und Verlagsgesellschaft  
1032 Wien, Faradaygasse 6

**Verlagsort:** Wien

**Information:**  
AUGUSTIN erscheint jeden 2. Mittwoch  
Auflage dieser Nummer: 35.000

Mitglied des International Network of Street Papers

AUGUSTIN erhält keinerlei Subventionen

PSK, Blz 60.000, Nr. 92 051 517  
Bawag, Blz 14.000, Nr. 05 010 666 211

## Hier irrt der Kulturstadtrat

Betrifft: Florian Müller zitierte in Ausgabe 236 in seinem Beitrag über Straßenbenennungen nach Antisemiten den Wiener Kulturstadtrat: Änderungen von Straßennamen zählten zum «Handwerkszeug autoritärer oder totalitärer Regime»; er sei deshalb für die Beibehaltung der umstrittenen Straßenbenennungen.

«Handwerkszeug autoritärer oder totalitärer Regimes»? Eh klar, folgende Wiener Umbenennungssorgie beweist es:

- 1., Dr.-Karl-Renner-Ring (1956);
- 2., Heinestraße (1919);
- 2., Lassallestraße (1949);
- 2., Straße des Ersten Mai (1920);
- 6., Otto-Bauer-Gasse (1949);
- 9., Julius-Tandler-Platz (1949);
- 10., Reumannplatz (1925);
- 13., Münchreiterstraße (1946);
- 19., 12.-Februar-Platz (1985);
- 20., Friedrich-Engels-Platz (1953);
- 21., Weissegasse (1946).

Im Ernst: Die meisten beispielhaft angeführten Änderungen stammen aus Zeiten, in denen die Kosten neuer Stempel oder Visitenkarten nicht so leicht zu verkraften waren wie heute.

Ich habe übrigens 1988, zum 50. Jahrestag der Flucht Sigmund Freuds, vorgeschlagen, den Lueger-Ring nach dem weltweit bekanntesten Absolventen der Universität Wien aller Zeiten zu benennen. Die Argumente, warum das nicht geht, waren ähnlich. 2009 wäre wieder einmal ein Anlass: Wir gedenken dann des 70. Todestages Freuds.

Den Selma-Steinmetz-Straßlern viel Erfolg damit, den Antisemiten Arnezhofer schneller anzubringen als Lueger am Ring anzubringen ist

– eine Benennung, die Ex-Wienerin Ruth Klüger, Literaturwissenschaftlerin in den USA, in ihrem neuen autobiografischen Buch «unterwegs verloren» (Lesung der Autorin am 21. November in der Nationalbibliothek) zu Recht kritisiert.  
Wolfgang J. Kraus, 1130 Wien

## Jeder hat das Recht auf Rausch, aber ...

Betrifft: Christas Sparküche, Tollkirsche, in Ausgabe Nr. 236

Mit Freude las ich die Rubrik «Sparküche» im letzten Augustin, denn nur eine erfolgreiche Zeitung kann es sich leisten, ihre Leser zum (wohl unbeabsichtigten) Suizid zu verleiten. Aber, auch auf die Gefahr eines weiteren «Feiger, verbohrt, verbohrt, verbohrt»-Kommentars hin, ich komme nicht umhin, dann doch einen kleinen Einwand abzugeben. Nein, keine Angst, es wird kein fader «Know your drugs»-, «Safer use»-usw.-Monolog, sondern der sanfte Hinweis auf die enormen Wirkstoffschwankungen (0,2–2 %). Quelle: C. Rätsch, Enzyklopädie der psychoaktiven Pflanzen) in Nachtschattengewächsen, die Unberechenbarkeit des Tropanalkaloidrausches, die Nebenwirkungen sowie auf die Schmerzhaftigkeit der Tropanalkaloidüberdosis (ja AUA! bei klarem Bewusstsein ersticken ist weder hip noch notwendig).

Es ist ja nett, wenn sich wieder jemand mit ethnobotanischen Drogen beschäftigt, aber gerade angesichts der generellen Verantwortungs- & Ahnungslosigkeit unserer lieben

Drogenkonsumenten wäre es vielleicht doch ganz günstig, sich auf harmlosere Drogen zu beschränken – außer man will dann doch wieder ein paar Leser loswerden.

P.S.: Weil der Augustin dann doch näher an der Straße ist als jede andere Zeitung Österreichs: Wäre es nicht mal möglich, einmal eine Liste von «do not's» abzudrucken? So etwas wie: Wenn schon Nachtschattengewächse, dann als Tee und mit langsamen Rantasten oder: keine chemisch retardierten Substitutionsmedikamente i. V. konsumieren. Oder: warum ein Bier nicht genug Wasser/zu viel Alkohol enthält, um im Falle einer hohen PMA-Dosis die Dehydrierung zu verhindern?

Versteht mich nicht falsch, jeder hat sein Recht auf Rausch, jeder darf sich so zurichten, wie er es denn nun für notwendig hält, und mir ist es letzten Endes vollkommen egal, ob

sich jemand mit Alkohol oder Cannabis, DAM, mdxx, LSD – whatever – aus der Welt schießt, aber alleine die Möglichkeit, auch nur eine einzige permanente Folgewirkung zu verhindern, dürfte doch die Seite wert sein. Oder sehe ich das jetzt wieder zu eng?

P. P. S.: Das war eigentlich nicht als Leserbrief gedacht, weil eben auch Konfus verfasst.

Rafael Woitzuck, E-Mail

Anmerkung der Red: Konfus? Finden wir gar nicht. Eher ironisch, aber das lieben wir. Darum die Veröffentlichung.

## OHNE ABLAUFDATUM



«Wir trachten nach anderen Lebensformen, weil wir die unsere nicht zu nutzen verstehen. Wir wollen über uns hinaus, weil wir nicht erkennen, was in uns ist. Doch wir mögen auf noch so hohe Stelzen steigen – auch auf ihnen müssen wir mit unseren Beinen gehen. Und auf dem höchsten Thron der Welt sitzen wir nur auf unserem Arsch.»

Michel de Montaigne (1533–1592)

## GUSTL



Am Fuße des Hauptbüchereigebirges steht ein Behälter ...

## Wer erfand Café Melange?

«Das Kunstprojekt *Café Melange* ist eine der wichtigsten Initiativen, welche das Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur im Rahmen des Europäischen Jahres des interkulturellen Dialogs durchführt. Die Anlehnung an die Tradition des Wiener Kaffeehauses als Ort der Begegnung macht dieses mobile *Café Melange* für ein paar Wochen zu einem Treffpunkt für Menschen verschiedenster kultureller Herkunft.»

Vermutlich war den *Café-Melange*-Erfindern Hanna Schimek und Gustav Deutsch, die zusammen mit After Image Productions die Künstlergruppe *Der Blaue Kompressor* bilden, dieses selbstgefällige Statement der Kunstministerin Claudia Schmied anlässlich der Eröffnung des Container-Projekts etwas peinlich. Indirekt degradiert sie dieses Statement zu Unterläufeln des sich als Veranstalter gerierenden Ministeriums. Wahr ist, dass Schmieds Ressort das Geschehen in und um den mobilen Behälter namens *Café Melange*, der zunächst ein paar Tage am Wallensteinplatz



Foto: RALPH WIESER

stand und nun bis zum 5. Oktober am Urban-Loritz-Platz zum Besuch einlädt, einigermaßen adäquat subventioniert hat.

Der Kasten, der laut Konzept die Funktion eines interaktiven Kulturcafés hat, verfügt über eine kleine,

aber fein kuratierte Bibliothek, eine ebensolche Videothek und eine ebensolche Audiothek. Er dient aber auch als Plattform, auf der sich täglich künstlerische und soziale Initiativen vorstellen. Inhaltlicher Schwerpunkt: der interkulturelle Dialog.

Eine von Augustin-Verkäufer Hans Edlmayr zubereitete Suppe gab's beim Eröffnungstag am Urban-Loritz-Platz. Ein halber Liter musste übrig bleiben – dieser Rest wird Teil der «Jahressuppe» des «Philosophischen Reisebüros»

Unsere Empfehlungen: Am 3. und 4. Oktober, jeweils 13 bis 19 Uhr, stellt das Budapester Künstlerkollektiv HINTS Institute Projekte realisierbarer Alternativen zur Wegwerfgesellschaft vor, etwa das Geschäft ohne Geld «Freeshop». Und am 1. Oktober wird von 17 bis 18

Uhr ein Kunst- und Recherche-Projekt über afrikanische – und afrikanisierte – Handlungsräume in Wien präsentiert.

R. S.

[www.cafemelange.net](http://www.cafemelange.net)



eingSCHENKt

## Teuerung und Armut: Was wirklich hilft

Was hilft denen, die wenig haben? Was wirkt am besten gegen Armut im Land, jetzt und in Zukunft? Die Verunsicherung ist groß: Aktuell bedroht der Crash eines unreglementierten Finanzmarkts die Konjunktur. Und schon seit längerem hat die Teuerung, die bis weit in die Mittelschichten die Haushaltsbudgets belastet, eine Reihe von öffentlichen Debatten ausgelöst, was nun am wirksamsten als Maßnahme sei, um unteren EinkommensbezieherInnen zu helfen.

Dazu muss man wissen, wie sich die Ausgabenstruktur in den ärmsten Haushalten darstellt. Die Heiz- und Wohnkosten machen beim untersten Einkommensehntel, das sind Haushalte mit weniger als 842 Euro im Monat, 36 Prozent des

monatlich verfügbaren Gesamtbudgets aus, Lebensmittel 18 Prozent. Sie wenden für Heiz- und Wohnkosten im österreichischen Durchschnitt 301 Euro auf, für Ernährung 150 Euro. Je weiter das Einkommen sinkt, desto höher ist dieser Anteil. Für die Zukunftsausgaben Bildung, Gesundheit und Mobilität bleibt da zu wenig übrig. Armut nimmt Zukunft.

Maßnahmen gegen Armut sind am besten so ausgestaltet, dass sie jetzt und in Zukunft wirken.

Beispielsweise die Zukunftsfrage Energie: Um Menschen an der Armutsgrenze zu entlasten, müssen die Betroffenen beim Umstieg auf nachhaltige und auf Dauer günstigere Energieformen sowie bei Maßnahmen für einen geringen Energieverbrauch und durch leistbaren

öffentlichen Verkehr unterstützt werden. Hier kann man eine «Win-win-Situation» herbeiführen: Energieeffizienz hilft den Armen und der Umwelt.

Bei einem anderen Thema, der Senkung der Mineralölsteuer, entsteht dagegen ein Zukunftskonflikt zwischen Klimaschutz und Teuerungsausgleich. Auch bei der Senkung der Mehrwertsteuer auf Lebensmittel kommt es zu einem Konflikt, und zwar zwischen Aufwand und Wirkung. Dafür, dass hier fast eine Milliarde Euro in die Hand genommen werden, ist diese Maßnahme zu wenig effizient und effektiv. Auffallend ist weiter, dass neben der Energie der große Teuerungsbrocken Wohnen in den aktuellen Debatten kaum vorkommt.

Was Ärmeren prinzipiell zugute

kommt, sind die Geldleistungen der Sozialhilfe, der Notstandshilfe und des Arbeitslosengeldes. Weiters die Familienbeihilfe und das Pflegegeld, die zwar an alle gehen, aber sich stark nach unten verteilen. Existenzsichernder wären Sozialtransfers, sofern sie – wie in dreizehn EU-Ländern üblich – valorisiert werden. Zu den wirksamen Sofortmaßnahmen gehören Steuergutschriften durch die so genannte Negativsteuer. Grundsätzlich helfen Einkommensarmen Investitionen in Dienstleistungen, die sie im Alltag unterstützen: von der Kinderbetreuung über aktive Arbeitsmarktpolitik bis hin zu Pflegehilfen. Auch hier können Win-win-Situationen zwischen Fraueneinkommen, Arbeitsplätzen, Frühförderung von Kindern und Pflegeentlastung Angehöriger entstehen. Auch ein Bildungssystem, das den sozialen Aufstieg fördert und nicht sozial selektiert, wirkt. Und nicht zuletzt Jobs, von denen man leben kann.

All das hilft – auch in Zukunft.

Martin Schenk

Kleiner Markt mit sozialen Ambitionen

## Günstige Eislutscher

«Mit so einer großen Menge habe ich nicht gerechnet», teilt Angela Proksch, die Leiterin des VinziMarkt, mit, während sie mit einer Mitarbeiterin rasch dafür sorgt, die soeben gelieferten Eislutscher in der Gefrierabteilung zu verstauen – zu einem Zeitpunkt, als die erste Kältefront nach dem Sommer über das Land zog.

Wenige Tage vor der Eröffnung des VinziMarkts, eines kleinen Supermarktes für sozial Bedürftige, war der Großteil der Regale noch leer, trotzdem machte sich eine angenehme Einkaufs-Atmosphäre breit. Die Einrichtung und der Aufbau des Ladens lassen kaum Unterschiede zu herkömmlichen



Foto: C. EL-MOSES

Das Stillleben täuscht – Sozialmärkte sind stark frequentiert

Lebensmittelgeschäften erkennen – das Besondere steckt im Konzept: Erzeuger von Lebensmitteln, Hygiene- und Reinigungsartikeln werden ersucht, Ware, die nicht in den regulären Umlauf gebracht werden kann, wie solche mit beschädigter Verpackung, falscher Etikettierung oder nahendem Ablaufdatum, nicht zu entsorgen, sondern zu spenden. Der VinziMarkt verkauft diese zu einem Drittel des Normalpreises an Menschen mit geringem oder gar keinem Einkommen (Einkaufslimit: 30 Euro pro Woche). Allfällige Gewinne würden in die Obdachlosenhilfe fließen. Dazu sollte es auch kommen, denn Angela Proksch befürchtete, «an den ersten Tagen leer gekauft zu werden».

reisch

### I N F O

VinziMarkt  
Wallgasse 12  
1060 Wien  
Öffnungszeiten:  
Mo., Di., Do. und Fr.: 10–14 Uhr  
Mi.: 14–18 Uhr, Sa.: 9–12 Uhr

Einkaufsberechtigt ist jede Person, deren Einkommen € 800,- bzw. bei Paaren € 1.150,- nicht übersteigt. Pro Kind werden zusätzlich € 100,- dazugezählt. Eine Registrierung ist notwendig.  
Ehrenamtliche HelferInnen werden gesucht. Interessierte sollen sich direkt im Markt erkundigen.

## Zwischen Europameisterschaft und Nationalratswahl: Erinnern an das Gedenkjahr 2008

«Wir bleiben mit unserem Projekt im Wahlkampf wirklich auf der Strecke», empört sich Ulli Fuchs, Koordinatorin des Projekts «Erinnern für die Zukunft». Auf Initiative der Kulturkommission und mit parteiübergreifender Unterstützung hat sich das Projekt das ehrgeizige Ziel gesetzt, allen 750 Opfern des Nazi-Terrors des kleinen Bezirks Mariahilf im Gedenkjahr sichtbare Zeichen der Erinnerung zu setzen. Das Projekt gerät aber ins Stocken, weil Antifaschismus im Wahlkampf kein Thema ist. Nur durch unzählige ehrenamtliche Stunden konnten die aufwändigen historischen Recherchen bewältigt werden. Jetzt liegen die von «Jugend am Werk» gefertigten Gedenksteine herum und harren der behördlichen Genehmigung, um auch im öffentlichen Raum präsent zu sein.

Neben der Unterstützung der Inszenierung «Der Garten im Schrank – Ein Volksstück» (Aufführungen in Wien am 25. und 27. Sept.), das vergangenen Freitag in Linz mit dem österreichischen Interkulturpreis 2008 ausgezeichnet wurde,

plant das Projekt für den Oktober zwei wichtige Veranstaltungen: Die erste widmet sich den Zeugen Jehovas, die als konsequente Kriegsverweigerer zu Opfern der Nazis wurden, und die zweite der bis heute diskriminierten und verfolgten Gruppe der Roma. Wie der Name «Erinnern für die Zukunft» bereits impliziert, geht es beim Projekt allerdings nicht ausschließlich um die Vergangenheit, sondern um die Lehren, die wir aus ihr für die gegenwärtigen Probleme ziehen können.

flom

### I N F O

Vergeben JA – Vergessen NEIN:  
Religiöse Verfolgung unter dem NS-Regime  
3.–5.10., 9–19 Uhr  
Mariahilfer Platzl (Mariahilfer Str. 123)  
1060 Wien

Gadsche – Roma:  
Ein Roma-Konzert mit Jugendlichen und internationalen KünstlerInnen  
5. 10., 18 Uhr  
Akademie der Bildenden Künste,  
Lehargasse 6–8, 1060 Wien. Siehe auch Seite 30

Alle Infos unter:  
[www.erinnern-fuer-die-zukunft.at](http://www.erinnern-fuer-die-zukunft.at)

## GEHT'S MICH WAS AN?

### Dein Land braucht dich nicht!

Stellen Sie sich vor, Sie wurden in Österreich geboren, sind hier aufgewachsen und werden mit 18 Jahren zum Präsenzdienst eingezogen. Die Tätigkeit beim Bundesheer gefällt Ihnen, daher absolvieren Sie einen Auslandseinsatz im Kosovo. Nach diesem Einsatz, für den Sie sogar ausgezeichnet werden, entscheiden Sie sich vorübergehend für ein Leben als Zivilist. Das Verteidigungsministerium war mit Ihrer Leistung aber so zufrieden, dass es Ihnen mehrmals schriftliche Einladungen zuschickt, als Berufsoffizier Karriere beim Bundesheer zu machen. Als Sie sich schließlich für diese Laufbahn entscheiden, wird Ihnen

mitgeteilt, dass Sie eine Gefahr für die Sicherheit Österreichs darstellen, weil Ihre Vorfahren aus Syrien kommen.

Als uns Herr C. davon berichtet, gehen wir zunächst von einem Einzelfall aus und wenden uns für ihn an die Bundesgleichbehandlungskommission. Im Zuge des Verfahrens stellt das Verteidigungsministerium allerdings klar, dass Personen, deren Vorfahren vom Balkan, aus Nordafrika, dem Nahen oder Mittleren Osten oder den Nachfolgestaaten der Sowjetunion stammen, für eine Offizierskarriere beim österreichischen Bundesheer nicht in Frage kommen, da ihre verwandtschaftlichen Beziehungen in

mögliche Krisenregionen ein Sicherheitsrisiko darstellen würden. Auch ÖsterreicherInnen, die eine PartnerIn aus einer dieser Weltregionen heiraten, sind von dieser Regelung betroffen. Die Bundesgleichbehandlungskommission stellte zu unserer Überraschung fest, dass diese Diskriminierung österreichischer Rekruten gestattet ist. Für uns stellt diese Praxis und somit die Entscheidung jedoch einen Verstoß gegen geltendes Recht dar.

Die ebenfalls mit der Angelegenheit befasste parlamentarische Bundesheerbeschwerdekommision folgt unserer Ansicht und hält die Ablehnung

von Herrn C. für rechtswidrig. Eine entsprechende Empfehlung an Minister Darabos, diese diskriminierende Praxis abzustellen, bleibt bis dato jedoch folgenlos.

In den Armeen anderer EU-Länder werden Migrationshintergrund und Kenntnisse der Landessprache beim Einsatz in Krisenregionen als zusätzliche Qualifikation angesehen. In Österreich heißt es für Migrantenkinder hingegen: Präsenzdienst – ja, Karriere beim Heer – leider nein.

Wolfgang Zimmer

[www.zara.or.at](http://www.zara.or.at)



ZIVILCOURAGE UND ANTI-RASSISMUS-ARBEIT

Wenn Wam Kat kocht, beginnt der Krieg zu stottern

## Macht Sandsäcke blühen

«Wam Kat kocht im Fluc. Er stellt dort sein neues Kochbuch vor. Schreib was drüber.» – Kann nicht so schwer sein, denkt die Sparköchin. Schlägt das Buch auf, wenige Stunden vor dem Interview-Termin. Schlägt es gleich wieder zu – und fühlt sich völlig überfordert: Das ist nicht irgendein Kochbuch. Und das ist nicht irgendein Autor.

Der gelernte Soziologe erweist sich als geduldiger Gesprächspartner. Damit er auf meine Fragen nicht ständig mit «Das findest du in meinem Buch» antworten muss, erzählt er Geschichten, die dort nicht drin stehen. Zum Beispiel, wie die von ihm mitbegründete Flüchtlingshilfe-Organisation Suncokret (= Sonnenblume; später wurde die Bewegung

Balkan Sunflowers ins Leben gerufen) zu ihrem Namen kam. Nämlich durch die Sonnenblumenkerne, die er im Frühjahr 1992 in die unzähligen Sandsäcke pflanzte, mit denen Zagreb immer noch verbarriadiert war; obwohl der Krieg damals in Kroatien eigentlich schon vorbei war. Wenige Wochen später waren die Sonnenblumen schon einen Meter hoch, was schließlich auch den Behörden auffiel – und Anlass war, die Sandsäcke zu entfernen und so in der Stadt wieder so etwas wie Normalität herzustellen.

### Die jungen Gastkrieger aus Europa

Wam erzählt auch von den vielen Jugendlichen aus Europa, die ins Krisengebiet getrampt sind, um auch einmal Krieg zu spielen, meist aus dem rechten Lager. Sie wurden mit offenen Armen empfangen – und an vorderster Linie eingesetzt: Sie mussten bergauf kämpfen: «Die schwierigste Sache überhaupt im Krieg. Wer das überlebte, hatte ziemlich schnell genug. Diese Leute kamen dann auch

zu uns ins Suncokret-Haus, um ihre Erlebnisse aufzuarbeiten.»

«Die Leute in den Flüchtlingszentren müssen skills lernen, statt untätig zu warten. Sie müssen fürs Danach vorbereitet werden», weiß Wam Kat. «Flüchtlinge in Afrika sind viel passiver, die holen sich einmal am Tag ihr Essen und den Rest des Tages warten sie. Am Balkan sind Familien auseinander gefallen, weil die Menschen hier weit aktiver sind!» Für Suncokret arbeiteten viele Freiwillige, denen ein «Reality Check» ihre teilweise romantischen Träume ausgetrieben hat. «Was soll ich tun? haben die Leute gefragt. – Fang mal an, mit den Kindern zu spielen!» – «Bist du verrückt, das ist viel zu gefährlich! Keiner wird kommen!» – Siebeneinhalbtausend sind gekommen.»

Dass Serben, Kroaten und Muslime nicht miteinander können, lässt Wam übrigens nicht gelten. Friedensarbeit, davon ist er überzeugt, funktioniert nur mit gemischten Gruppen. Im Gegensatz dazu operiert die UNO mit nationalen Truppen, was noch viel weniger klappt. Ganz schlimm

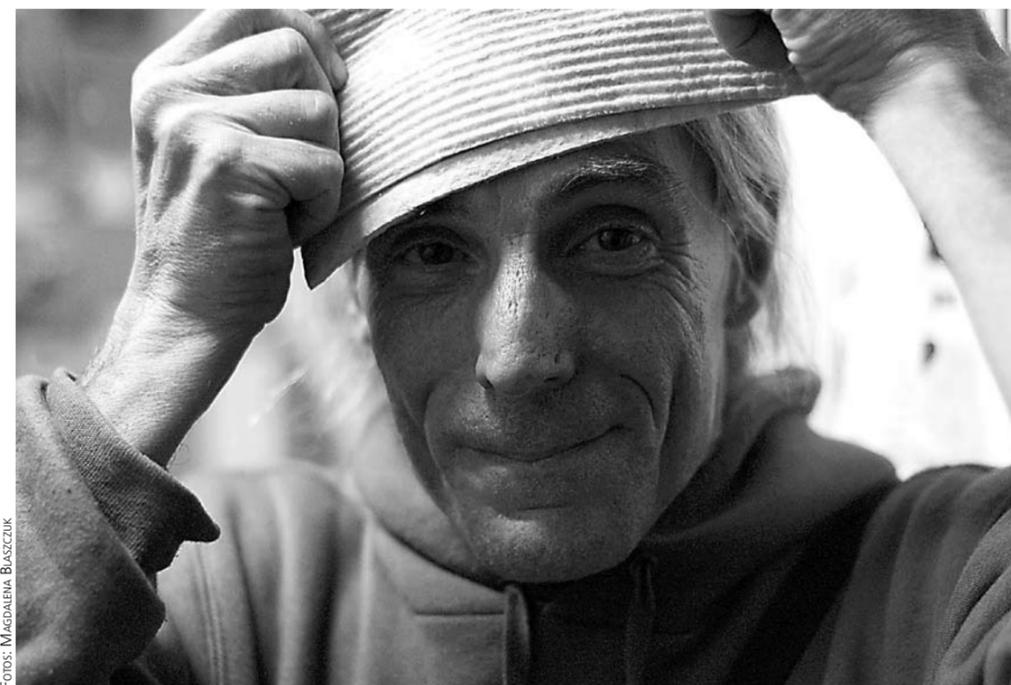


Wam Kat wurde 1955 in eine niederländische Familie mit langer künstlerischer und politischer Tradition hineingeboren, neben zwei leiblichen Brüdern hat er «eine beträchtliche Anzahl» von Adoptivgeschwistern, über deren genaue Anzahl er «den Überblick verloren» hat. Die große Familie mit wenig Geld ernähren zu müssen kann nicht einfach gewesen sein. Doch es war immer genug zu essen da. Vom Wissen und der Improvisationskunst seiner Mutter hat Wam viel mitgenommen.

Laut Intro in seinem Buch ist Wam Kat Aktivist, Koch, Journalist und Autor. Bereits in seiner Jugend für die UNESCO aktiv, suchte er immer wieder neue Herausforderungen im Rahmen von Friedensbewegungen. Anfang der 80er Jahre organisierte er mit seinem Kollektiv Rampenplan mobile Küchen, um Demonstrationen mit Bio-Essen zu versorgen. Im Jugoslawienkrieg sorgte er für Normalität, wo Ausnahmezustände herrschten. Beim G8-Gipfel in Heiligendamm besänftigte seine Suppe Demonstranten wie auch die Staatsgewalt. Heute lebt er in einer Kleinstadt nahe Berlin; neben verschiedenen Projekten mit Kindern und Jugendlichen ist er dabei, ein generationsübergreifendes Ökodorf nach dem Null-Energie-Prinzip aufzubauen. «Interessant wird es, wenn mir jemand sagt: Das geht nicht. Wenn einer sagt: Ja, gute Idee, das können wir machen, dann sag ich: Ja gut, mach das mal, aber ich such mir was anderes.»



Das Musik-Journal skug holte Wam Kat ins Fluc am Praterstern, wo gekocht, diskutiert und getanzt wurde



FOTOS: MAGDALENA BIASZCZYK

«Tja, was kann ich mehr schreiben als: Habt keine Angst!» so beginnt Wam Kats Widmung im Rezensionsexemplar seines Kochbuchs für den Augustin

wurde es beispielsweise, als sich die Argentinier, selbstbewusst nach ihrem Falkland-Sieg, von den britischen Kommandanten etwas hätten sagen lassen sollen. Aber auch den Schweizern aus den verschiedenen Kantonen und den belgischen Flamen und Wallonen, die darauf pochten, jeweils «unter sich» zu bleiben, musste er sagen: «Frag uns nicht, warum es hier Krieg gibt!»

Derzeit arbeitet Wam unter anderem mit SchülerInnen im Berliner Stadtteil Neukölln. Hier leben überdurchschnittlich viele BezieherInnen von Hartz IV. Bis zu vierzig Nationalitäten finden sich in den Schulen. Den Kindern und Jugendlichen erklärt er, dass Kühe nicht lila sind, dass aus einer Kuh ein Hamburger werden kann und dass der Paradeiser, bevor er auf der Pizza landet, auf einem Strauch wächst. Er lässt sie Natur erleben, legt aber durchaus auch in den Schulen eigene Gemüsegärten an. Die Ernte, das nur nebenbei, dient nur Demonstrationszwecken und darf offiziell nicht gegessen werden. Weil die Behörden das als «unlauteren Wettbewerb» sehen würden, schließlich muss die Wirtschaft geschützt werden.

«Ernährung ist für Menschen, die in Armut leben, ein wichtiges Thema. Von den Tafeln oder Sozialmärkten bekommt man meist Produkte, die



man selbst eigentlich nicht kaufen würde, auch Konserven und Tiefkühlware. Es gibt kaum noch Eltern, die selber kochen – unter anderem auch deshalb, weil kein Geld für die Nebenzutaten vorhanden ist!»

### Heringssalat ohne Hering

Am 4. September kam Wam Kat jedenfalls auf Einladung des Musik-Journals skug nach Wien, um im Fluc sein erstes Buch «Wam Kats 24 Rezepte zur kulinarischen Weltverbesserung» vorzustellen, eine gelungene Mischung aus flogick geschriebener Autobiographie und höchst brauchbaren Rezepten. «Ich wollte Sachen aufschreiben, die die Menschen selbständig werden lassen», erklärt er, warum sich im Buch unter anderem eine der wenigen brauchbaren

Anleitungen zur Herstellung eines Sauerteigs findet. Oder ein Wildkräutersalat und ein Heringssalat ohne Hering.

Sowieso sind alle seine Rezepte vegetarisch, mit einem Hinweis für eine vegane Zubereitungsmöglichkeit. «In Sarajevo waren die Menschen gewohnt, viel Fleisch zu essen. Im Krieg sind sie dann schnell zu Vegetariern geworden. Du kannst nicht 800.000 Menschen per Flugzeug versorgen, also mussten wir Gemüse verwenden. Aber wir haben die dortige Esskultur berücksichtigt und anfangs versucht, fleischähnliche Substanzen herzustellen.» Bald wurden Rezepte ausgetauscht und Sämereien nach Sarajewo geschmuggelt. In der Folge wurde aus der Stadt eine einzige große Permakultur-Anlage: Auf jedem noch so kleinen Plätzchen wurde Gemüse kultiviert. Die alten Bauern schafften es mit ihrem Wissen, alte Kulturtechniken wieder anzuwenden, der Bio-Anbau ergab sich ganz von selbst, aus Mangel an Geld und Möglichkeiten.

Weil Wam am Ende unseres Gesprächs auch über seine Kürbissuppe im Fluc erzählt («ich wollte Hokkaido-Suppe kochen, aber gekommen sind dann weiße UFOs»), kommen wir auch auf Bio-Nahrung im allgemeinen und die Situation der kleinen Bioläden im besonderen zu

### Weltmahlzeit, zitiert nach Wam Kat

Alle Lebensmittel, die weltweit wachsen oder von Tieren produziert werden, zusammengetragen und auf alle ErdenbewohnerInnen aufgeteilt, ergäben als tägliche Versorgung für jede und jeden:

141 g Erdäpfel  
166 g Wurzeln und Knollen  
369 g sonstiges Gemüse  
213 g Obst  
15 g Nüsse  
25 g Hülsenfrüchte  
61 g Gerste  
284 g Kukuruz  
250 g Reis  
251 g Weizen  
71 g übriges Getreide  
84 g Soja  
267 g Milch  
27 g Eier  
45 g pflanzliches Öl  
3 g Gewürze  
76 g Zucker oder Süßungsmittel

Hier wird deutlich: Alle könnten satt werden, wenn sie dürften. Wenn wir nicht beispielsweise die Rationen anderer Menschen für unser Übergewicht oder unsere Schlacht- und Haustiere beanspruchten.

Freilich, das ist überzeichnet. Aber tendenziell leider wahr.



sprechen. «Ich habe die Zutaten in einem kleinen Laden in der Apostelgasse gekauft. Den gibt es dort seit über 20 Jahren, der Besitzer kennt seine Kunden, weiß genau, was die gerne mögen.» Der kleine Laden erfüllt eine Grätzel-Funktion, jetzt gräbt der neue Bio-Supermarkt in unmittelbarer Nähe seine Existenz ab. Einerseits gut, dass mehr Menschen Bio-Lebensmittel ausprobieren können. Aber oft haben die Angestellten in Großbetrieben keinen Bezug mehr zu dem, was sie verkaufen. Wams Rat: «Kauf niemals dein Gemüse bei einem Händler, der nicht weiß, wie man sein Gemüse zubereiten kann!»

Christa Neubauer

Wenn die Eltern in den Boom-Städten ihr Glück suchen ...

# Chinas verlassene Kinder

In Österreich scheint «das Dorf» als eine eigene, scharf von der Stadt abgrenzbare Struktur zu verschwinden; urbane Lebensstile machen sich auch am Land breit, umgekehrt grassiert der Provinzialismus in Wien, und nur noch in den österreichischen «Tatort»-Serien, ätze jüngst die «Süddeutsche Zeitung», wird das Dorf vorgeführt, als ob es durch eine «chinesische Mauer» von Urbanisierungsprozessen abgetrennt wäre. Ein krasser Gegensatz zur Angleichung des Lebensstandards und

der kulturellen Situation zwischen Dorf und Stadt hierzulande ist ausgerechnet dort zu finden, wo die «Gleichheit» zu einem staatsideologischen Essential zählt: in der Volksrepublik China.

Eine Dokumentation aus China steht am Beginn einer Reihe von künstlerischen und diskursiven Betrachtungen zum Dorf-Stadt-Verhältnis, für die der Aktionsradius Wien verantwortlich zeichnet. Am Dienstag, dem 7. Oktober, wird die Fotodokumentation «Die Verlassenen

Kinder» eröffnet (1200, Gaußplatz 11, 19.30 Uhr). Zhou Yun alias Jerry, der Initiator der Künstlergruppe KA-CHA, widmet sich einer Schattenseite des chinesischen Modernisierungsprozesses. Jerry porträtiert den Alltag der Dalin-Xiao-Xue-Schule, einer typischen Provinz-Primärschule in der Nähe von Chengdu, der Hauptstadt des Bezirks Sichuan. Eine kleine Auswahl der ausgestellten Schwarz-Weiß-Bilder ist auf diesen Augustin-Seiten zu sehen.

Wie alle chinesischen Primary

so genannte WanderarbeiterInnen in die boomenden, urbanen Zentren gezogen, wo sie zwar als offiziell nicht vorgesehene MigrantInnen nicht in dem Maß Bürgerrechte beanspruchen kann, wo sie aber ein Mehrfaches «schwarz» verdienen. Sie könnten ihre Kinder in die Städte mitnehmen – wo es aber keine Garantie für einen Platz im Schulsystem gibt. Zwischen 100 und 200 Millionen WanderarbeiterInnen stellen eine Realität in China dar, die eigentlich nicht existieren dürfte, intendiert die immer noch «sozialistische» Programmatik der führenden Partei doch eine Angleichung der sozialen Bedingungen von Stadt und Land. Jerry befindet sich aufgrund einer Initiative der Wiener Künstlerin Linde Waber in Österreich und wird seine Fotos selbst erklären.

PS: Nicht vorenthalten wollen wir unseren LeserInnen einen folkloristischen Beleg aus einer gar nicht fernen Zeit dafür, dass die Dorf-Stadt-Machtverhältnisse bei bestimmten gesellschaftlichen und ökonomischen Konstellationen sich umdrehen und den Städter zum Objekt dörflichen Spotts werden lassen. Im Flyer des Veranstalters finden sich Ausschnitte aus einem Weinviertler «Bauerngebet» aus dem Jahr 1947 als Beispiel eines von konservativen und provinziellen Bauernfunktionären geschürten anti-urbanistischen Ressentiments: *Lieber Herrgott, hilf uns Bauern / lass die Zeit noch länger dauern / wo uns diese Wiener Deppen / die schönsten Sachen aufschleppen / Wo uns diese gscherten Stoffeln / für an Rucksack voll Kartoffeln / dankbar hundert Schilling zahlen / und uns um den Hals noch fallen / Wo sie uns für Kraut und Zwiefeln / honorieren mit Röhrenstiefeln / und für a Patzerl Abschöpf-Fett / Vater unser für uns beten / (...) Wenn wir dann beim Ofen sitzen / und am Feld die Wiener schwitzen / dann is endlich für uns Gscherten / 's Himmelreich auf dieser Erden.*

R. S.

Gesamtprogramm stattLand:



Schools werden in der Dalin-Xiao-Xue-Schule die Fünf- bis Fünfzehnjährigen unterrichtet. Anders als in den großstädtischen Schulen ist hier jedoch die Arbeit ein wesentlicher Teil des Schulalltags. Und es handelt sich zum großen Teil um «verlassene» bzw. temporär zurückgelassene Kinder: Die Eltern sind als



Jerrys Fotos sind bis Ende Oktober am Gaußplatz 11 zu sehen





Das Trazerberg-Areal ist natürlich alles andere als ein «Beserlpark». Im gewohnten Sinn des Wortes ist es nicht einmal Park. Aber wir ändern ja auch nicht den Rubrik-Titel, «Fanpost», bloß weil gelegentlich auch Feinde LeserInnenbriefe schreiben ...

von einem riesigen Therapiergarten wurde entworfen, der im Foyer der Hochschule bewundert werden kann. Unter den Kriterien, wie etwa gärtnerisch/künstlerisch, naturethisch/ästhetisch, sozialmedizinisch/therapeutisch entstand eine «Vision» von einem Garten mit Obst-, Gemüse- und Heilkräuterbeeten, einem Zeltlager, einer

Freiluftklasse, einem Sitzkreis, einem Wassergarten, einem Grillplatz, einem Duftgarten u. v. m.

Die Leiterin und Koordinatorin der Gartentherapiepraxis, Roswitha Wolf, verfolgt jedoch keine rasche Umsetzung der Vision, sondern ist bestrebt, den Entstehungsprozess sozialmedizinisch/therapeutisch zu nutzen. Bereits jetzt gestalten und pflegen alte Menschen aus dem Geriatriezentrum Lainz den kleinen Therapiergarten, den ich eingangs erwähnte. Außerdem gibt es erste Gespräche mit Organisationen, die mit der Zielgruppe «Jugendliche mit besonderen Bedürfnissen» arbeiten. Praktikanten, die sich für Gartentherapie interessieren, sind in der Werkstatt immer willkommen, und Menschen, die sich gärtnerisch betätigen wollen, haben hier die Möglichkeit, Ideen umzusetzen. Dem noch nicht genug. Wer ein Fest plant, kann den Park gegen ein geringes Entgelt mieten und sich sogar vom Koch der Hochschule verwöhnen lassen.

Auf meine Bemerkung: «Das klingt alles sehr unkompliziert», kam die Antwort: «Wir sind unkompliziert – noch.»

Walpurga Eder

### Die Vision von 26.000 Quadratmeter Therapiergarten

Die Gartentherapiepraxis Ober St. Veit wurde gegründet und erste Überlegungen angestellt, wie der gesamte Park geöffnet und verändert werden könnte. Ein Gartengestaltungsplan

führen. Die unterirdischen Gänge und der Bunker dienten im 2. Weltkrieg zur Herstellung von Flugzeugmotoren, nachdem 1941 die Liegenschaft des jüdischen Ehepaars Mertens «zu Gunsten des deutschen Reiches von der Geheimen Staatspolizei beschlagnahmt» und diese 1942 an den Gründer der Ernst-Heinkel-Flugzeugwerke verkauft wurde. Der Plan war, nach der Bombardierung des Rostocker Werkes die Produktion nach Wien zu verlegen. In der Heinkel-Villa, Angermayergasse 1, befand sich die Projektabteilung zur Entwicklung der Heinkel-Jagdflugzeuge, die an vier weiteren Standorten vorwiegend von KZ-Häftlingen endgefertigt werden sollten. Nach dem Krieg, 1949, wurde nach einem Restitutionsansuchen «die Liegenschaft, so wie sie liegt und steht, an Lucy Mertens zurückgestellt». Trotz Verkauf an die Republik Österreich 1952 und Errichtung einer Bildungseinrichtung blieb das Areal weitgehend unbekannt. Erst durch die Neubesetzung des Rektorats vor etwa zwei Jahren konnten neue Ideen wachsen.

### Eine Playmobilburg als Aussichtswarte

Der in den Hang hineingeschlagene Weg verlockt raufzuhüpfen und ihm nach obenhin zu folgen. Beinahe am Gipfel angelangt, tauchen plötzlich Zinnen auf. Eine kleine Playmobilburg, die Unterschlupf für ein Picknick anbietet, entpuppt sich als Aussichtswarte. Höchstens drei Meter über dem Erdboden eröffnet sie einen umfassenden Blick über die Dächer Wiens. Auch der rückseitig, steil abfallende Teil des Gartens mit seiner Streuobstwiese, einem denkmalgeschützten Glashaus und dem Gärtnerhaus lässt sich von oben schön überblicken. Hinter dem Hochschulgebäude sind kleine Obstplantagen und Kellereingänge, die in den Hang

Es ist der Blick, der fasziniert. Der Blick von oben ... über die Stadt. Diesmal allerdings nicht vom Stephansdom, nicht vom Donauturm, nicht vom Riesenrad und nicht vom Kahlenberg oder Cobenzl, auch nicht von der Jubiläumswarte am Wilhelminenberg oder vom Lainzer Tiergarten, sondern von der kleinen Aussichtswarte am Gipfel des Trazerberges mit seinen 277 Metern Seehöhe inmitten des Villenviertels von Ober St. Veit. Es ist sicherlich keine Schande, den Trazerberg nicht zu kennen, jedoch ist es empfehlenswert, ihn kennen zu lernen, da er weit mehr bietet als eine spektakuläre Aussicht.

Das 26.000 Quadratmeter große, naturbelassene Gelände rund um den Gipfel des Trazerberges, das vom Eingangstor in seiner Größe und Vielfalt gar nicht überblickbar ist, kann nicht als Park im klassischen Sinne bezeichnet werden. Es ist das Areal der Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik. Obwohl die gesamte Liegenschaft 1952 «zwecks Errichtung eines Bundesseminars für

## I N F O

Gartentherapiepraxis Ober St. Veit  
– Wienerwald  
Roswitha Wolf: 0 699 126 533 79

Führungen durch Haus und Garten  
der Hochschule für Agrar- und  
Umweltpädagogik  
Angermayergasse 1, 1130 Wien, nach  
telefonischer Vereinbarung: (01) 877 22 66

Über die Grenzen von Lust & Liebe: Teil 8

## Sexualpädagoge «mit Erfahrung»

Als Sexualpädagoge kennt Thomas Neuner\* die Probleme, Wünsche und Sehnsüchte homosexueller Männer.

Denn die hat er früher buchstäblich am eigenen Leib erfahren. Der ehemalige Callboy unterstützt heute Männer beim Coming-out. Und erzählt aus seiner bemerkenswerten Biografie.

Prostitution ist im traditionellen Geschlechterverständnis weiblich, sagt Thomas: «Eine Prostituierte macht die Beine breit, aber was macht ein Mann? Ein Mann, der sich passiv hingibt? Das ist ja die Entmannung schlechthin. Ein Mann ist aktiv, kauft, bestimmt.» So sahen das auch viele seiner Kunden, erzählt Thomas: «Die dachten, wenn man zahlt, darf man alles. Nach dem Motto: «Es muss dir keinen Spaß machen, weil ich zahl' ja dafür». Das habe ich immer wie-

3



ILLUSTRATION: MAGDALENA STEINER

probiert und gemerkt, da komme ich mir vor wie eine Ware. Ohne Vorkontakt zum Kunden habe ich keine Einschätzung, kein Gefühl.» Das Kundengespräch war für Thomas jedoch ein wichtiges Element im Job, und «die Personen spielten immer eine Rolle». Also organisierte er die Arbeit nach seiner Façon, wurde professioneller und eröffnete sich dank seines jugendlichen Aussehens eine Marktlücke: «Jugend, Unschuld und Naivität sind natürlich begehrt. Das ist für das Klientel im Gaybereich – das habe ich im Lauf der Jahre herausgefunden – deswegen so attraktiv, weil das oft Menschen sind, die ihre eigene Homosexualität nicht offen leben bzw. sogar in heterosexuellen Beziehungen sind. Und selbst wenn sie homosexuell leben, haben sie sie zumindest in ihrer Jugend oder bis ins junge Erwachsenenalter nicht offen gelebt. Da ist diese Illusion, das über einen jungen Callboy nachholen zu können. Das ist eine Projektion der eigenen nicht

Solidarität und Hilfe gab es unter den illegal arbeitenden Kollegen nicht, denn als Thomas als Callboy zu arbeiten begann, gab es in Wien gerade mal zwei Agenturen, die «Begleitservice» von Männern für Männer anboten: «Aber ich wollte nicht wie aus dem Versandkatalog gebucht werden: Körpergröße, Bild, was macht er, was macht er nicht. Das habe ich

gelebten Jugendsexualität. Und weil ich jünger ausschaue, konnte ich diese Illusion länger anbieten», schmunzelt Thomas rückblickend. Fünf Jahre lang war er «22», bevor er beruflich neue Wege ging.

### Coming-out-Begleitung

«Für viele war ich «das erste Mal». Das ist eine ziemliche Herausforderung im Job, weil sofort Verliebtheitsgefühle da sind. So quasi: endlich! Das ist es! Und diese Sehnsüchte und Hoffnungen wurden oft auf mich projiziert.» Thomas lernte damit umzugehen: «Ich habe den Beruf als eine Art Studie zur menschlichen Sexualität angelegt und im Lauf der Jahre hat sich daraus entwickelt, dass ich Männer, oft Verheiratete mit Kindern, in ihrer sexuellen Entwicklung oder beim Coming-out begleite.» Zunehmend entwickelte sich aus der sexuellen Dienstleistung eine Art seelische Betreuung. Thomas bildete sich fort und schuf sich ein neues berufliches Betätigungsfeld. Thomas wurde Sexualpädagoge.

Ein logischer Schritt, wie der über 30-Jährige heute meint: «Ich habe in der aktiven Zeit festgestellt, dass viele Klienten eigentlich das wollten, was ich jetzt anbiete. Aber weil ich als «Callboy» tituliert war, wäre es komisch gewesen, nicht auch Sex mit mir zu haben.» Oft hätten die Kunden den Sex dann nur gewollt, weil sie schon dafür bezahlt hatten. Damals wie heute suchen Männer das Gespräch mit ihm, die sich ihrer sexuellen Orientierung nicht sicher sind oder die gerade ihre ersten Erfahrungen mit dem eigenen Geschlecht machen. Die Ebene ist jedoch eine andere: «Ich kann gezielt mit den Kunden arbeiten, mit dem Thema, das sie einbringen, ohne das da eine Verwirrung herrscht, ob wir miteinander ins Bett gehen. Es gibt mehr Distanz zu mir und

damit auch mehr Möglichkeit, sich gefühlsmäßig zu öffnen und tiefer gehend zu arbeiten. Da hat man es als Callboy natürlich schwer, zu sagen, Sex geht nicht», beschreibt Thomas den Unterschied.

### Kompetent durch Theorie und Praxis

Damit hat sich auch sein Arbeitsklima deutlich verändert: «Was zur aktiven Zeit die größte Herausforderung war, fällt nun weg: Die ständige und immer wiederkehrende Abgrenzung – körperlich, seelisch und geistig. Weil man immer wieder mit Menschen zu tun hat, die einem mit ihren Projektionen und Klischees begegnen.» Heute bringen ihm die Klienten mehr Respekt entgegen und schätzen seine Kompetenzen in Fragen der Sexualität. Kompetenzen, die er sich eben nicht nur in Kursen, sondern auch durch die praktische Erfahrung in der Sexarbeit erworben hat: Oft sind es «technische» Ezzes, nach denen Klienten fragen, die ihre Sexualität neu entdecken.

Seine Erfahrungen als Sexdienstleister würde Thomas daher gern offiziell anführen, «weil das beim jetzigen Job zu meinen Referenzen zählt. Aber das ist rechtlich und steuerlich problematisch», klagt er: «Ich bin immer offen zu meiner Homosexualität gestanden und auch zur Prostitution. Das ist ein Job wie jeder andere. Wenn man sich anschaut, wie viele soziale Endstationen sich in anderen Jobs finden, sehe ich keinen Unterschied.» Einen Unterschied gibt es freilich doch: Fortbildung behindert eine Karriere normalerweise nicht. Die moralisierende Rechtslage schon. Auch Jahre nach der Sexarbeit.

Anders Lust

\*) Name geändert

## I N F O

www.querstrich.de  
www.info4escorts.de

Die Stadt des Kindes, einst realisierte Utopie, fällt Baggern zum Opfer

# Das Geld siegt, wie gehabt

«Die Stadt des Kindes war das Paradies und der Rettungsanker schlechthin. Sie hat mich gelehrt, nicht aufzugeben, weiter zu machen, aufzustehen. Sie hat mich gerettet und tausende andere Kinder auch», erinnert sich Michaela K. an ihre Jugendjahre. Vor sechs Jahren haben die letzten Kinder das Areal im 14. Bezirk verlassen. Seit Ende August dieses Jahres ist die Demontage der einstigen sozialutopischen Musteranlage in vollem Gange. Eine symbolische Besetzungsaktion war immerhin ein Indikator dafür, dass die Politik der Privatisierung nicht allen in dieser Stadt wurscht ist.

Michaela hat von den Abrissarbeiten, die einen Teil des Komplexes betreffen, aus der Zeitung erfahren. Die ehemalige Bewohnerin muss nun Abschied nehmen. Sie ist inzwischen 31 Jahre alt und auf der Suche nach anderen ehemaligen Stadt-des-Kindes-Kindern. Noch einmal will sie an der Stätte ihrer Jugend die alten Freunde wiedertreffen. Viel Zeit bleibt ihr nicht. Die Stadt des Kindes liegt im Sterben. Stück für Stück. Tag um Tag. Die Bagger dringen immer weiter vor und beschließen den Tod einer Utopie in letzter Instanz.

Nahezu ausgestorben ist die ehemalige Kinderstadt bereits seit 2002, als die letzten Kinder im Rahmen der Erziehungsreform 2000 abgesiedelt wurden. Sie werden jetzt in dezentral organisierten Kleingruppen betreut. Zurückgeblieben ist allein die Keramikerin und Sozialpädagogin Ulla Throm-Gruber, die seit über 30 Jahren in der Stadt des Kindes eine Keramikwerkstatt betreibt und sich seit Jahren für den Erhalt der Kinderstadt engagiert.

Aus der Sicht der Penzinger SP hat die Stadt des Kindes mit dem Auszug der Schutzbefohlenen ihre bisherige Funktion verloren. Momentaner SPÖ-Spitzenkandidat und ehemaliger Wohnbaustadtrat

Werner Faymann hat daher bereits 2002 den Verkauf des Grundstücks in die Wege geleitet. Dennoch bezeichnete er den Gebäudekomplex als «ein Paradebeispiel dafür, wie die Stadt sinnvoll Liegenschaften verwerten kann». Einst jedoch war die Stadt des Kindes noch mehr als das: ein sozialutopisches Vorzeigeprojekt, ein architektonisches Kleinod und ein Symbol des roten Wiens der 70er Jahre. Der Wettbewerb um die Planung der Stadt des Kindes war 1968 zur Feier des 50-jährigen Bestehens der Republik Österreichs abgehalten worden.

## Der stille Radikale

Als Sieger ging damals Anton Schweighofer hervor. Sein Konzept stellte eine Alternative zu den damals vorherrschenden «geschlossenen» Erziehungsanstalten dar und besticht durch seine Weitläufigkeit, Offenheit und Transparenz. «Da stapeln sich Wege, Brücken und Treppen, ein schwebender Baldachin aus rot gestrichenem Stahl begleitet die Zugänge zu den Wohnungen und folgt sanft dem fallenden Gelände. In der Mitte der Anlage verdichtet

sich der Raum beinahe zu einem Labyrinth, in dem man sich geschützt, aber nie gefangen fühlt», beschreibt Christian Kühn in dem Buch «Anton Schweighofer. Der stille Radikale» treffend den Stil des herausragenden Bauwerkes.

Bemerkenswert ist neben der lichten Strukturierung der Anlage die Integration einer Vielzahl an Freizeitangeboten, die den Kindern zur Verfügung standen. Diese sollten den Lebensraum der «schwer erziehbaren Kindern», die aus verschiedensten Gründen nicht bei ihren Familien aufwachsen konnten, attraktiv für Bewohner und Besucher gestalten und den Heimkindern Selbstvertrauen vermitteln. So beherbergt der Gebäudekomplex aus Beton neben fünf Wohnhäusern einen Fußball- und einen Tennisplatz, ein Schwimmbad mit Sauna, einen großen Theatersaal mit angrenzendem verspiegeltem Ballettsaal, einen Tischtennisraum sowie einen Kleintierzoo. Dadurch gelang es dem Architekten, in Entwurf und Umsetzung die sozialpädagogischen Vorhaben widerzuspiegeln. Die Stadt des Kindes wollte ein Lebensraum sein und keine Anstalt.

Dass dieser Lebensraum nun 240 Eigentumswohnungen weichen soll, die mit dem ursprünglichen Nutzungskonzept nur schwer in Verbindung zu bringen sind, stimmt Michaela, die Ehemalige, etwas traurig und zugleich ein wenig wütend: «Wenn man früher etwas getan hätte, dann gäbe es die Stadt des Kindes vielleicht noch.» Schnell aber lenkt sie ein: «Wenn die Menschen früher etwas von dem Abriss gewusst hätten, dann wäre vielleicht auch eher etwas passiert. Die ARWAG und die Stadt haben schon gewusst, was sie tun.»

Die Ausschreibung zum Verkauf des Grundstückes im Februar 2002 trieb noch niemanden auf die Barrikaden. Künftige KäuferInnen sollten sich dazu verpflichten, «den Baubestand im Sinne des Substanzerhalts pfleglich zu behandeln», den ursprünglichen Architekten Schweighofer in die Pläne mit einzubeziehen und die Sportanlagen öffentlich zugänglich zu machen.

## «Leider so viel gelogen worden»

Im Juni 2005 unterschreibt die ARWAG den Kaufvertrag. Diese Baufirma gehört selbst zu 28,6 Prozent der



Am ersten Werktag traf die Polizei erwartungsgemäß ein: Es war der dritte Tag der Besetzung

FOTOS: M. HEINER, WWW.HEINER.INFO



Schwimmbad mit Sauna, Theatersaal, Ballettsaal und mehr – für Kinder aus zerrütteten Familienverhältnissen ... Die letzte gebaute Utopie der Sozialdemokratie vor deren Infizierung mit dem Neoliberalismus-Virus?

Stadt Wien und hat das etwa 50.000 Quadratmeter große Grundstück um 4,7 Mio. Euro erworben. Im Kaufvertrag verpflichtet sie sich zu einem «höchst behutsamen» Umgang mit dem Gebäudekomplex des Areals. Zur Bereitstellung des Schwimmbades für die Öffentlichkeit ist der neue Eigentümer nur dann verpflichtet, wenn sich dies kostendeckend gestalten lässt. Die ARWAG kann bei Nichterfüllung der Vertragsklauseln binnen 36 Monaten zurücktreten. Dazu sollte es aber nicht kommen. Wenige Tage vor Ablauf der Frist beschloss der Wiener Gemeinderat mehrheitlich, den Kaufvertrag zu Gunsten der ARWAG zu ändern. Der äußerst kostenaufwändige Sanierungs- und Revitalisierungsanteil müsse eingeschränkt und der Neubauteil durch den Abbruch des Altbestandes entsprechend erhöht werden. Das Wahrzeichen des roten Wiens fällt der kapitalistischen Verwertungslogik zur Gänze und den Baggern zu großen Teilen zum Opfer.

Überraschend schnell, fast überstürzt wurde vor einem Monat mit den Abrissarbeiten an drei von fünf Familienhäusern begonnen. Der Abriss erfolgte trotz vehementem Protest durch die BürgerInneninitiative «Kunst- und KulturARCHE Stadt des Kindes» und der österreichischen Arbeitsgruppe Docomomo Austria, die sich international für moderne Architektur einsetzt und die UNESCO bei Fragen zum Erhalt moderner Architektur berät. In Fachkreisen wird die Stadt des Kindes als «Baudenkmal von europäischem Rang» geschätzt (Dietrich Worbs). Auch der Architekt Schweighofer ist empört über dieses

Verhalten. Schließlich sollte er anfangs in die Planung mit einbezogen werden. «Es ist, muss ich leider sagen, so viel gelogen worden», kommentierte er den Abriss seines international geschätzten Werkes. 2002

hat das Bundesdenkmalamt eine Unterschutzstellung des Bauwerkes abgelehnt. Der Gebäudekomplex habe in seinem «gegenwärtigen Baubestand zwar durchaus architektonische Bedeutung beizumessen, doch

kann sie angesichts der für die weitere Existenzfähigkeit des Baukomplexes absehbaren unumgänglichen Veränderungen nicht die Grundlage für ein öffentliches Interesse an der Erhaltung abgeben».

## Ein Wochenende des zivilen Ungehorsams

Auch AktivistInnen der Gruppe Freiraum übten starke Kritik an der Zuführung dieser ehemals sozialen Einrichtung zur Verwertungslogik. Ab Samstag, dem 6. September, besetzten sie das Areal, um dessen Privatisierung zu kritisieren. Die BesetzerInnen forderten einen sofortigen Abbruchstopp, den Erhalt des architektonisch wertvollen Ensembles und einen Platz für kulturelle, unkommerzielle Projekte ebenso wie Raum für alternative, kollektive Wohnformen.

Montagsmorgens gelang es den AktivistInnen sogar, in Gesprächen mit den Bauarbeitern einen einstweiligen Baustopp zu erwirken. Bereits am Nachmittag traf jedoch die Polizei ein und rief zum Verlassen des Gebäudes auf. Daraufhin versammelten sich die BesetzerInnen vor dem Haus zu einer Kundgebung, um die Besetzung wenige Stunden später fortzusetzen. Zwischen Polizisten und Security-Beauftragten wurde abends das Buch «Besetzte deine Stadt! BZ DIN BY!» vorgestellt. Die Räumung des Geländes sollte bis zum nächsten Morgen auf sich warten lassen. Den AktivistInnen gelang es jedoch, sich rechtzeitig vom



Der verkörperte Widerstand von links nach rechts: Dieter Schrage, Ulla Throm-Gruber, Architekt Anton Schweighofer, ein Aktivist von Freiraum, Sabine Gretner, Dani Musiol und Karl Langer

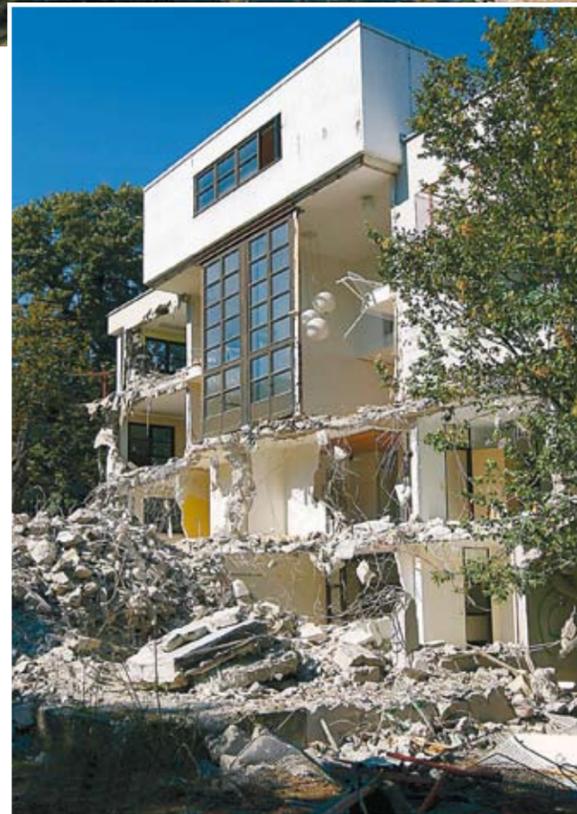
Fortsetzung auf Seite 14

Fortsetzung von Seite 13

Gelände zu entfernen. Währenddessen durchsuchten 90 Beamte der Exekutive stundenlang das Areal. Erst nachdem Sicherheit darüber gewonnen war, dass alle Menschen das Gelände verlassen hatten, konnten die Bauarbeiten fortgesetzt werden. Die UnterstützerInnen von Freiraum versammelten sich indes auf einer Wiese vor dem Haus, um an einer spontanen Pressekonferenz teilzunehmen. Es sprachen sich Anton Schweighofer, Karl Langer als Vertreter von Do-comomo Austria, Dani Musiol (Grüne), Dieter Schrage (Grüne), Ulla Throm-Gruber sowie Sabine Gretner (Grüne) für den Erhalt der symbolträchtigen Bauwerks aus. Währenddessen arbeiteten unermüdet die Bagger.

Anschließend lud Ulla Throm-Gruber auf ihre Veranda zu Kaffee und Kuchen ein. Wider den Berichten etablierter Medien verlief das gemeinsame Kaffeekränzchen absolut harmonisch. Dennoch folgten etwa zwanzig Exekutivbeamte unaufgefordert der Einladung, darunter auch Beamte der WEGA, und kesselten die Gäste der Mieterin eine Stunde ein, ehe sie beschlossen, eine Räumung der friedlichen Gäste zu veranlassen. Diese wurde jedoch entgegen der Behauptung von «Kronen-Zeitung» («Protest der Bürgerinitiative gegen Abbrucharbeiten eskalierte. Stadt des Kindes besetzt: Polizei löste illegale Kundgebung auf») und anderer bürgerlichen Medien nicht durchgeführt.

Ulla Throm-Gruber hat zusammen mit Christa Riedel die BürgerInneninitiative «Kunst- und KulturARCHE Stadt des Kindes» vor eineinhalb Monaten ins Leben gerufen. Spricht sie über die Tage mit den Heimkindern, die sie betreut und mit denen sie fünfmal wöchentlich Keramikurse abgehalten hat, ist das Gespräch durchtränkt von dem hellen, herzhaften Lachen der Keramikerin. «Ich habe das hier noch als Heimstätte, als Hort, als Nest für Hunderte von Kindern erlebt. Die Kinder sind mir



«Immer wird genau das abgerissen, was wir zu retten versuchen»

Noch hofft die Bürgerinitiative, dass die Nutzungskonzepte, die sie bei ARWAG-Generaldirektor Franz Hauberl, auf dessen Aufforderung hin, einreichen wollen, auch Beachtung finden. Und die Hoffnung stirbt bekanntlich zuletzt.

Miriam Schwarz

#### Letzte Meldung

Knapp vor Redaktionsschluss bat die Hauptmieterin Ulla Throm-Gruber per E-Mail ARWAG-Generaldirektor Franz Hauberl, «weder das unmittelbar angrenzende Rondeau noch andere Teile in der Nähe» ihrer Werkstatt abzureißen. Schon beim Abriss des zweiten Familienhauses, etwas entfernt von ihrem Bereich, sei die Werkstatt derart erschüttert worden, «dass die Vibrationen Gläser vom Tisch fallen ließen, die Hocker sich selbstständig machten und mein Hund in Panik seine Hütte verließ!» Bereits eine halbe Stunde später arbeiten die Bagger direkt nebenan. Einzelne Bauteile landeten knapp neben Throm-Grubers Part. «Immer wenn wir versuchen, etwas zu retten, dann reißen sie genau dort ab. Das ist schon das vierte Mal», so die Hauptmieterin.

sehr wichtig. Außerdem habe ich das Kleinod an Architektur schon zu schätzen gewusst», legt sie ihre Motivation für ihre Wertschätzung des ehemaligen Heimes offen. Dabei klingt ihre Stimme fest und selbstbewusst. Ab und an aber zittert die Stimme der kleinen, rothaarigen Frau, deren Gesicht vom Lachen gezeichnet ist aber. «Im Moment bin ich so verschreckt», sagt sie dann.

Oder erzählt von dem Abrissbagger, der sich neben ihr durch den alten Betonbau schlägt. Keramikurse für Kinder hält sie derzeit nicht in ihrer kleinen Werkstatt. Zu groß sei die Angst, die Decke könnte bröckeln und jemanden verletzen. Dennoch fährt sie täglich in die Stadt des Kindes. Eigentlich will sie kämpfen. Die letzte Bastion halten. Aber ist das nicht alles Donquichotterie?

#### I N F O S

Stadt des Kindes  
Mühlbergstraße 7  
1140 Wien

Der Metroverlag, die Straßenzeitung „Augustin“ und die Autoren UWE MAUCH und MARIO LANG laden höf- und freundlichst zur Buchpräsentation

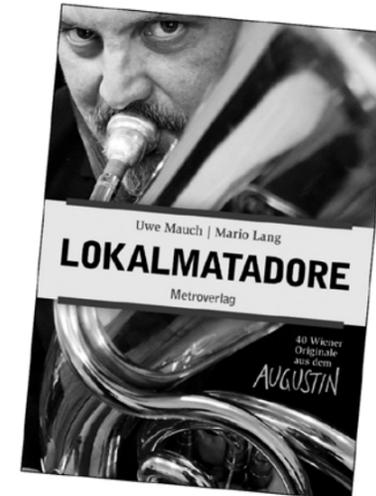
## LOKALMATADORE

Donnerstag, 9. Oktober 2008, 19 Uhr  
Bunkerei  
Obere Augartenstraße 1a, 1020 Wien  
Straßenbahn 31, Obere Augartenstraße

Programm:  
Allerlei Lokalmatadore auf der Bühne

Musik:  
Stimmgewitter Augustin,  
Ernst Molden, Walther Soyka, Rainer Krispel  
sowie die Blasmusik Leopoldau

Der Eintritt ist frei,  
Begleitung nicht erlaubt, sondern erwünscht



„Lokalmatador“ ist eine Porträt-Serie, die seit bald zehn Jahren in der Wiener Straßenzeitung „Augustin“ erscheint.

Das Buch „Lokalmatadore“ ist eine Art Best-of, 40 Porträts wurden hier aufgenommen.

Mehr über das Buch unter [www.metroverlag.at](http://www.metroverlag.at)

#### CHRISTAS SPARKÜCHE

## Trichterwinde

Mit einem Ausblick aufs kommende Gartenjahr beende ich meinen Überblick über Halluzinogene aus der Hexenküche: Die Prunk- oder Trichterwinde (*Ipomoea tricolor*, ein Windengewächs) wird ambitionierten HobbygärtnerInnen als Samenportion in unterschiedlichsten Sorten angeboten (Heavenly Blue, Pearly Gates, Flying Saucers, Wedding Bells u. a.). Ähnlichen Erfolg haben sie mit der Hawaiianischen Baby-Holzrose (*Argyrea nervosa*) und der mexikanischen «Morning Glory» (*Rivea corymbosa*).

Alle enthalten, in unterschiedlicher Konzentration, den Wirkstoff Ergin, auch LSA (d-Lysergsäureamid), aus der Gruppe der Mutterkornalkaloide. LSA kann als Grundstoff für Synthese von LSD dienen. Alleine entfaltet es beim Menschen eine dem LSD ähnliche, aber nicht ebenbürtige Wirkung halluzinogenen Typs. Die Morning Glory enthält außerdem mit Ergometrin eine die Gebärmutter stark stimulierende Substanz, Schwangere sollten also die Finger davon lassen. Ein Verzicht auf die

gesamte LSA/LSD-Gruppe ist übrigens auch für Leberkranke angezeigt, da die Ausscheidung der Wirkstoffe zu 80 Prozent über die Leber erfolgt.

Die Wirkweise von Lysergsäurederivaten ist in der Literatur ausführlich beschrieben, weil die von Albert Hofmann 1943 als psychoaktiv entdeckte Substanz (die ihm beim Rekrystallisieren auf den Finger tropfte, durch die Haut aufgenommen wurde und ihm einen unerwarteten Trip verschaffte) ja zwanzig Jahre legal war und damit vielfältige Versuche durchgeführt wurden. Unter anderem galt sie als hochklassiges Mittel beim gesamten Spektrum von Neurosen und ähnlichen Krankheitsbildern und wurde als Schmerzmittel und Trost bei Totkranken eingesetzt: «... (LSD) schien viele zu befähigen, dem Tod angemessen zu begegnen.»

Die Dosierung erfolgt in Mikrogramm (Millionstel Gramm) pro Kilo Körpergewicht, wobei Stafford 100 BIS 200 Mikrogramm für einen 75 kg schweren Menschen angibt. In einem *Ipomoea*-Samen ist etwa 1 Mikrogramm

Substanz enthalten. Bei der Rivea ist der Wirkstoffgehalt doppelt so hoch, beim Hawaiianischen Baby ist überhaupt Vorsicht geboten. Hier empfiehlt Stafford für den ersten Versuch nicht mehr als zwei Samenkörner. Wobei das weiße Häutchen tunlichst abzuschaben ist, da es durch den Gehalt an einem strychninartigen Alkaloid Nebenwirkungen verursacht. Aufpassen müssen die Bequemeren, die ihren Bedarf direkt vom Blumensamen-Versand decken wollen. Manchmal sind die Samen mit giftigen Substanzen ummantelt – dies sollte allerdings auf der Packung angegeben sein.

Die Samen sollten vor Gebrauch in Wasser eingeweicht und gemahlen werden. Die Wirkung tritt ½ bis 1 ½ Stunden nach der Einnahme ein, oft begleitet von Übelkeit und Erbrechen, und hält bei normaler Dosierung 8 bis 12 Stunden an. Dem psychedelischen Gipfel nach ein bis drei Stunden folgt eine ausgedehnte gleich bleibende Phase und danach langsames Abklingen. Berichtet wird von Veränderungen der Sinneswahrnehmungen und

der Raum-Zeit-Wahrnehmung, schnellem und vielfältigem Gedankenaufkommen sowie intensivem Interesse an der eigenen Identität und der Welt. Das Schmerzempfinden kann stark reduziert sein. Bei Versuchen mit hohen Dosen können sich Gliedmaßen bläulich verfärben.

Durch zu unruhige Umgebung bzw. falsches Setting können sich, wie unter Einfluss anderer psychotroper Substanzen auch, Paranoia oder Horrortrips entwickeln. Wie bei allen halluzinogenen Substanzen besteht zudem die Gefahr der Aktivierung latenter Psychosen oder die Möglichkeit der Entstehung einer Drogenpsychose («Hängenbleiben»).

Christa Neubauer



#### I N F O

Quellen:  
Peter Stafford: Enzyklopädie der psychedelischen Drogen. Volksverlag 1980.  
[http://de.wikipedia.org/wiki/ipomoea\\_tricolor](http://de.wikipedia.org/wiki/ipomoea_tricolor)

KREUZ & WORT LÖSUNG FÜR HEFT 236

www.f13.at



F13-T-Shirts im Angebot  
Schwarze Katzen für die graue Stadt!

Die schwarze Katze des Aberglaubens auf dem Quadrat – das von AUGUSTIN-Illustratorin Carla Müller entworfene F13-Logo streicht durch die Stadt. AUGUSTIN-LeserInnen können für die weitere Verbreitung sorgen: indem das «Freitag der Dreizehnte»-Symbol von Körpern jeder Art ausstrahlt. Die T-Shirts in allen Größen – auch im Mädchen- und Frauenschnitt – und in den Farben Orange, Weiß, Schwarz, Grau und Rot, bedruckt vom sozialökonomischen Betrieb «fix & fertig», können im neuen Augustin-Zentrum (Wien 5, Reinprechtsdorfer Straße 31 im Hof, Tel.: 587 87 90 oder Tel.: 54 55 133) erworben werden. Ein Stück kostet 10 Euro; wer gleich zehn Leiberl nimmt, zahlt nur acht pro Stück. TrägerInnen des F13-T-Shirts helfen, eine Idee auszutragen: Jeder «Unglückstag» wird zu einem Feiertag für alle verwandelt, die sonst wenig zu feiern haben, zu einem Aktionstag für die Rechte aller Diskriminierten und «Untauglichen». Wer das Leiberl trägt, wirbt für den nächsten dieser Aktionstage, den 13. Februar 2009.



**Verkaufe** Ford Escort Ghia 1,8D. Picklerl bis 4/09. Tel.: 0699 123 451 99

**Arbeitslose** helfen; bei Räumungen, Übersiedlungen, Transporten sowie Wohnungserneuerung! Auch am Wochenende – Bus vorhanden. Ebenso Gartenbetreuung! Rufen Sie Tel.: 0699 119 297 93

**Eseltrekking** rund um Wien! 30 Euro pro Tag. Sich eselbegleitet gesundgehen – 9-12 km am Tag, in den schönsten Gegenden des Wienerwalds. angelocapraio@yahoo.de

**Flohmarkt** Pfarre Hütteldorf! 14., Hüttelbergstraße 1, Samstag 11.10. von 14-18 Uhr und Sonntag 12.10. von 9-15 Uhr

**Spanisch**, Englisch und Deutsch, fehlerfrei mit Juan Carlos Bagur. Geduld; Erfahrung; günstig. Gratisprobe. Hausbesuche möglich. Tel.: 01-368 01 47; 0676 592 14 86 oder 0680 120 45 64

**Suche** dringend von Robert Schneider «Die Luftgängerin» und «Die Unberührten»! Vielen herzlichen Dank! riki@augustin.or.at

**2. Karnabrunner** Pfarrflohmarkt! Samstag 4. Oktober und Sonntag 5. Oktober 2008 von 9.00 bis 16.00 Uhr im Pfarrhof Karnabrunn/Nö. E-Mail: Martina.Kummer@bev.gv.at bzw. Tel.: 01-21110-5273

**Speziell** bei Ernährungs- und Gewichtsproblemen. Diplomiertere Lebensberaterin bietet naturnahe Reflektion in Kaffeehausatmosphäre. Tel.: 0699 192 530 76

**Möbeltapezierungen** und Anfertigung von Wohntextilien. Kostenlose Besichtigung und Beratung. Anfragen unter taruda2004@yahoo.de oder Tel.: 01-969 77 67

**Suche** dringend E-Mail-Freundschaften (M/W), Pensionist, allein lebend, humorvoll, Lebenserfahren, bitte unter hel-dop@networld.at melden! Helmut Doppler, Tel.: 0676 906 38 33

**Buchspenden** für Sozialflohmarkt zugunsten der Gruft gesucht! Brauchen alle Arten von Büchern. Bitte direkt zum Bücherflohmarkt: DI, DO, SA, 10-18 Uhr vorm Bahnhof Floridsdorf. Auch Abholung möglich! Sylvia Wilke, sylvia@sozialflohmarkt.org oder Tel.: 0676 644 86 86

**Cellistin** mit Konzert- u. Pädagogikdiplom erteilt einfühlsamen Unterricht für Anfänger u. Fortgeschrittene. 9. Bezirk, auch Hausbesuche möglich. Tel.: 0 676 596 46 07

**«PC-Dok»** hilft Ihnen bei Computerproblemen (Hardware, Software, Security, PC-Hygiene ...). E-Mail: pc.dok@gmx.at oder Tel.: 0650 731 12 74

**Briefmarken** der ganzen Welt kauft Sammler zu guten Preisen. E-Mail: rilal@gmx.at oder Tel.: 0664 452 38 08

**Romantik** pur ... Professionelles Ladies-Streichquartett für alle Fälle. Livemusik mit Niveau für jeden Anlass. Von Klassik und Jazz bis Tango. Tel.: 0 699 10 60 94 36

**Wer** hat Lust, Geige zu lernen? Wir sind zwei diplomierte Musikschullehrer und Konzertgeiger (Musik-Uni Wien) und geben Unterricht für Anfänger und Fortgeschrittene! Wenn Sie Ihr Leben mit Musik bereichern wollen, dann würden wir uns sehr über einen Anruf oder eine Nachricht freuen! E-Mail: anna\_derni@gmx.at oder Tel.: 0650 573 42 67

**Bin** eine blonde Zwillingfrau, 170 groß, naturblond, etwas mollig, dick, auch etwas schüchtern, 39 Jahre, und würde sie gerne kennenlernen: Von 40-45 Jahre, auch mollig oder dick. Behinderung wäre kein Hindernis. Ernstgemeinte schnelle und ehrliche Zuschriften, vielleicht mit Foto an das Postfach 23, 1101 Wien

**Möbeln** gratis abzugeben: Kasten, Bett, Regal, Kommode, Schreibtisch; 1-3 Jahre alt, Ikea. Selbstabholung, telefonisch abends erreichbar unter Tel.: 0660 348 94 39

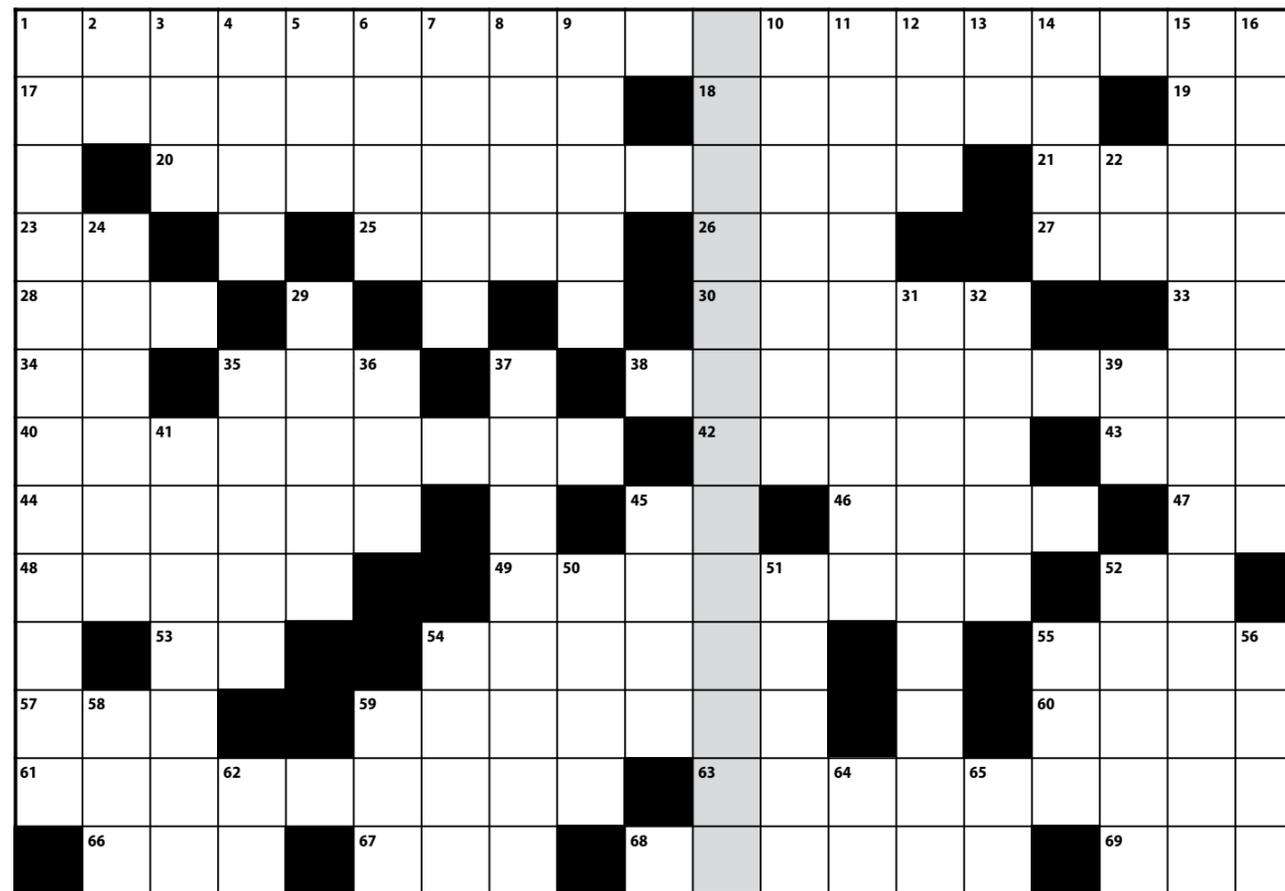
**Gesangsunterricht** für Anfänger und Fortgeschrittene in allen Stilrichtungen. Richtige Atmung – Vergrößerung von Stimmumfang und -volumen. Tel.: 0699 102 094 55

**Wahrheit** und Mündigkeit statt Psychotherapie! Warninfo gratis durch Postkarte an Johann Klotzinger, Barawitzkg. 10/2/13, 1190 Wien. Oder im Netz: www.start.at/psych

**Fahrradanhänger** dringend geschenkt bis günstig gesucht! Am liebsten wäre uns ein Kinderfahrradanhänger, aber auch alle anderen haben wir gern, wenn sie nur relativ günstig sind. Bitte melden unter E-Mail: anjamon1983@gmx.de oder Tel.: 0650 543 58 46

**Suche** günstig/gratis Flohmarktware. Tel.: 0676 443 47 59

Da wechselt einiges ...



**WAAGRECHT:** 1. virtuell handelnder Betrieb sozusagen 17. auf Messen werden viele gezeigt 18. Tier, das auf Straßen verkehrt 19. eine halbe Rede 20. das Gewinner-Team 21. dieser Fehler entstand beim Maschinschreiben 23. macht aus direkt das Gegenteil 25. umstrittener Streifen im Nahen Osten 26. in England sitzen 27. schreibt im AUGUSTIN regelmäßig: „Geht's mich was an?“ 28. ein Luftzug 30. Kriminalität in London 33. beginnende Elternschaft 34. kurzes Käsebro 35. Autofahrer Rundfunk – Information, abg. 38. schärft schärfstens mexikanische Tapas 40. rötlich braun 42. solch harter Ring unterstützt Kleinkinder während der Zeit des Zahnens 43. in dieser Ecke wird gegessen 44. Emmentaler-Verwandter 45. außerordentlich, abg. 46. er nennt sich zuerst 47. mitten im Meer 48. schräge männliche Wesen 49. zusammenfügen, was zusammengehört 52. Türkei-Kürzel 53. vorn und hinten von Polen 54. topaktuell 55. originell, seltsam 57. Waschmittel, aber nicht der Weiße Riese 59. Vergangenheitsform von essen, sozusagen 60. ein kleiner Arsch braucht keine große 61. einheitlich festlegen 63. etwas geben und etwas anderes dafür kriegen, substantiviert sozusagen 66. dies Brennen weist auf viel oder wenig Magensäure hin 67. in Ägypten ist nur in seinem Delta fruchtbar 68. scharfschmeckendes Gewürz, gibt auch solch Bier 69. englischer Artikel

**SENKRECHT:** 1. es mangelt an Verschwiegenheit 2. berlinerische Negation 3. Turn- und Sportverein, hier verweilt er nur kurz 4. ist in der Steh-Igel-Frisur zu finden 5. ruft auf See zum Wenden auf 6. schimpft sich nicht ganz: Nigger 7. von unten kommende Volksvertreter 8. Klinganlage beim Fechten 9. nicht gar kommt der Mann aus östlichem Nachbarland 10. auf Erfahrung stützt sich die Methode 11. kriechende Viecher 12. sag es niemals 13. Sächliches 14. so eine Gaudi 15. von Drohungen begleitend 16. Einwohner eines zentralasiatischen Staates 22. spricht der Esel 24. ... is perfect 29. Hinterlassenes kriegen 31. Nichtergiebigkeit oder gar Ausfall unter anderem beim Obstertrag 32. tausend Schritte sollst du nachher tun – gut ist auch, sich auszuruhen 35. die Luft einziehen, aber auch nachher wieder ausstoßen 36. viele solche Fahrten unternahm Odysseus 37. zieht vor dem Winter ins Warme und kehrt im Frühling zurück 39. die Reise endet 41. Stadt in Japan 45. kriegerischer Gott 50. berühmte Bar im Zentrum Wiens 51. ist ein Verhältnis so, ist es von tiefer Zuneigung geprägt 52. er ist nur ein schwacher, wenn es anderen auch schlecht geht 54. liegt in Amerika 55. ob Tube oder Stick - er klebt sicher 56. fordert zum Verschwinden auf 58. halb Moskau (ist zur Zeit Baustelle) 59. trägt Erbgut 62. mehrdeutig, abg. 64. kurzer Nudelwalker 65. misst eine Fläche

Lösung Nr. 236:  
SCHADENFREUDE

Die Gewinnerin:  
Renate STELZER  
2823 PITTEN

PREISRÄTSEL

Einsendungen (müssen bis 1. 10. 08 eingelangt sein) an:  
AUGUSTIN, Reinprechtsdorfer Straße 31, 1050 WIEN

Name:

Adresse:

PLZ.: Ort:

Wo, wenn nicht beim Augustin Cup, herrschen neue Fußballregeln?

## Traktat zum Lattentreffer

**Zwei «Regelverstöße» beim ersten Fußballturnier um den Augustin Cup Mitte September in Wien: Erstens gewann nicht das siegreiche Team dieses vom Augustin gestifteten Pokal (die Mannschaft des Fußballmagazins Ballesterer), sondern die bestplatzierte Mannschaft aus dem Obdachlosbereich (Tageszentrum Josefstädter Straße); zweitens wurde erstmals in der Geschichte des Fußballs jene Mannschaft prämiert, die die meisten Stangen- und Lattentreffer erzielte – nämlich das «neunerHAUS»-Team. Bei der Siegesfeier am Abend des Turniertags konnte, wer wollte, folgendem Vortrag folgen, der jenen seltsamen Schuss ehrt, der weder daneben geht noch ins Tor.**

Neben dem Gurkerl, dem Austricksen des gegnerischen Spielers durch das Hindurchschieben des Balles zwischen dessen Beinen, zählt der Stangenschuss bzw. der Schuss auf die Querlatte zu den Gewürzen eines Fußballspiels – unentbehrlich für alle Romantiker des Ballesterns. Tore schießen ist Handwerk. Ins Lattenkreuz treffen ist die Poesie des Fußballs. Die Manager, die

weltweit und in Österreich den Fußballsport zu einem kommerziellen Unternehmen mit markttauglichen Regeln machen, verstehen nichts von Poesie. Sie verstehen nichts von den seelischen Turbulenzen, die unter den Akteuren und im Publikum ausgelöst werden, wenn der Pfosten zittert durch einen Ball, der nicht ins Tor und nicht daneben gegangen ist. Sie wissen nicht, dass dieses Zittern dem Beben der im erotischen Spiel entflammten Körper gleicht. Ein Lattenschuss ist immer mehrdeutiger, also zivilisierter als ein Torschuss; durch Lattenschüsse können die offiziellen Verlierer einer Partie zu moralischen Siegern werden. Lattenschüsse können Kräfte freisetzen, als ob die Mannschaft eben in den Zaubertank von Miraculix gefallen wäre. Lattenschüsse können eine Mannschaft aber auch in die Hölle der Resignation führen. Natürlich ist ein Match ohne einen einzigen Lattenschuss ein Match. Aber was für ein Match. Es ist vergleichbar mit einem Abfahrtslauf auf der Kitzbühler Streif ohne Mausefalle.

Ein Stangen- oder Lattentreffer kann ein Spiel «umdrehen», die Wende im Spielgeschehen einleiten. Für die bisher unterlegene Mannschaft, die verzweifelt der ersten wirklichen Torchance nachgerannt war und fast schon resigniert hat, kann ein Lattenschuss aufs gegnerische Tor ein

Muntermacher sein. Aber auch ein Lattenschuss des Gegners aufs eigene Tor kann denselben psychologischen Effekt haben. Bestes Beispiel dafür ist das legendäre Rückspiel zwischen Rapid Wien und Dynamo Dresden am 20. März 1985. In der ersten Viertelfinal-Partie des EC der Pokalsieger waren die Grün-Weißen in der DDR mit 0:3 untergegangen. Im Hanappi-Stadion kam es zu einem Spiel, das in die Geschichte einging. Als der Dresdner Spieler Ralf Minge den Ball aus kurzer Distanz nur an die Latte köpfelte, brach Hans Krankl mit seiner legendären Schmähung «Fia eich Piefke weama de Querlodn ned um aan Meta hecha montiern!» offensichtlich das mentale Rückkrat der ostdeutschen Mannschaft. Das Match ging überhaupt als «Kampf der großen Worte» in die Geschichte des Fußballs ein. Trainer Otto Barić hatte in seiner unnachahmlichen Art die Parole ausgegeben: «Fin sin möglich!» Tatsächlich haben ja die Rapidler das Match mit 5:0 gewonnen. Und der Rapidtorhüter Herbert Feuer soll zum Pechvogel Minge nach dem Spiel gesagt haben: «Scheiß da nix. In fuchzehn Joa wird da Honnegga Schdaungan und Quealodn schdreihn, mid Rosdschutzfoam. In fuchzehn Joa kumst aussa ausn Stasi-Knast, weu do wiads ka Stasi mea, ka Maua mea und aa ka Dynamo mea gem!»

## Augustin Cup 2008 – Der Ball tanzt am Rand

Der Augustin Cup wurde ins Leben gerufen, weil sich gezeigt hatte, dass bei Fußballturnieren im Sozialbereich vor allem Mannschaften mit jüngeren Spielern antreten und in der Regel auch gewinnen. Angebote für ältere Sportler gab es dagegen bislang kaum. Für an den Rand Gedrängte haben Turniere und Sportangebote einen hohen Stellenwert, sind doch Siege im Leben selten und Niederlagen folgschwerer als etwa beim Fußball. Aber eine gewisse «Gettoisierung» ist nicht von der Hand zu weisen, wenn Spieler von sozialen Einrichtungen gegen Spieler von sozialen Einrichtungen kicken. Noch dazu, meist unbemerkt von der Öffentlichkeit.

Drei Ideen stehen daher beim Augustin Cup im Vordergrund. Erstens: ein sportlich sinnvoller Bewerb für Kicker jenseits der vierzig. Zweitens: ein Turnier unter Beteiligung aller gesellschaftlichen Schichten. Drittens: Auch Zuschauer sind willkommen. Ausgetragen wurde der Augustin Cup daher im Herzen der Vorstadt am Trainingsgelände des traditionsreichen Wiener Sportklub.

Beim Augustin Cup gibt es aber noch zwei weitere Innovationen: Der Turniersieg ist für alle Teams möglich, doch der Gewinn des Augustin

Cup ist dem bestplatzierten Team der Wohnungslosenszene vorbehalten – als Zeichen gegen die in der Gesellschaft verankerte «The winner takes it all»-Kultur. Ebenfalls neu ist, dass es eine Wertung für Stangen- und Lattentreffer gibt (siehe Artikel oben).

### Die Mannschaften

Beim Ersten Augustin Cup am 13. September kickten zwölf Mannschaften, sechs aus sozialen Einrichtungen und sechs mit sozial Eingrichtungen: Neben den Traditionsmannschaften der Wohnungslosenszene, Tageszentrum Josefstädter Straße, Caritas Gruft, Junge Caritas und Haus Gänsbachergasse, war natürlich der Schwarz Weiß Augustin am Start und erstmals in der Geschichte des Wiener Wohnungslosenfußballs auch eine kickende Delegation vom neunerHAUS. Zu diesem Sextett wurden noch Teams aus dem Kreis der Freunde und Förderer des Augustin eingeladen: die Redakteure des Fußballmagazins Ballesterer, die Hobbyfußballer des FC Schamott, die Fans des Sportklub von der Friedhofstribüne, Torpedojesuiten (auch bekannt als Peace Kicking Mission), die Küchencrew von

Haubenkoch Rosenbauch und das Nationalteam der Literaten.

### Die Ergebnisse

Mit dem Tageszentrum Josefstädter Straße hat der Augustin Cup einen äußerst würdigen ersten Titelträger bei seiner Premiere. Die «JOSI» ist seit vielen Jahren – neben der Gruft und dem Augustin – eine Fixgröße im Wohnungslosenfußball. Der Sieg beim Augustin Cup 2008 ist nicht nur das Ergebnis gepflegter Fußballkunst, sondern auch der Lohn für regelmäßiges Training. Mit dem dritten Platz im Turnier war die JOSI das beste Team aus der Wohnungslosenszene. Platz zwei ging an die Torpedojesuiten, den Turniersieg sicherte sich der Ballesterer nach einem Elferkrimi im Finale. Auf den weiteren Plätzen: 4. Literaten, 5. neunerHAUS, 6. Rosenbauch, 7. JUCA, 8. FC Schamott, 9. Gänsbachergasse, 10. SW Augustin. Bester Torschütze: Georg Oppitz (Ballesterer), bester Spieler: Christian Lerch (Torpedojesuiten), bester Tormann: Thomas Grussl (SW Augustin). Preis für die meisten Lattentreffer: neunerHAUS.

cw



Foto: WENZEL MÜLLER

Die Finalsiege konnten die geschlagenen, aber alles andere als zerschlagenen Augustin-Kicker aus der Perspektive des Publikums miterleben

Immer wieder ist versucht worden, den Lattenschuss von seinem Nimbus zu befreien, ihn zu einer Normalität im Match-Verlauf zu erklären. Man hat behauptet, die Latte zu treffen sei nur eine Frage des Trainings. Im Internet wird ein Video verbreitet, in dem Ronaldinho beim Training zu sehen ist. Er zielt viermal hintereinander aus großer Distanz auf die Querlatte, trifft sie jedes Mal, und zwar immer so, dass der zurückspringende Ball genau beim Schützen landet. Das Video ist natürlich ein Fake. Mit dieser Manipulation – es ist zu hoffen, das Ronaldinho diesem Missbrauch seiner Popularität nicht zugestimmt hat – soll suggeriert werden: Es ist ja keine Kunst, die Querlatte zu treffen, wenn man es oft genug übt. Wer so denkt, frevelt gegenüber dem Zufall, dem Vater der Stangen- und Lattenschüsse.

### Und nächstes Mal die Schmäparade? Doch bitte nicht den Hodentreffer!

Wer von Stangenschüssen redet, outet sich als Österreicherin oder Österreicher, denn in Deutschland würde man Pfostenschüsse sagen. Nur die Latte ist hüben wie drüben die Latte, und das Lattenkreuz, das Lothar Matthäus mit einem Volleyschuss in seinem ersten Spiel nach seiner Übersiedlung nach Amerika traf, ist auch in Österreich ein Lattenkreuz. Das Debüt des deutschen Rekord-Internationalen Lothar Matthäus bei seinem neuen Verein Metro Stars in New York im März 2000 wurde zu einer ziemlich faden Nullnummer. Der Lattenschuss des deutschen Stars wurde so zum Höhepunkt des Spiels – aber nur aus der Sicht derer, die das Match live oder im TV mitverfolgten. Das wirklich sinnliche Erlebnis des Lattenschusses ist nur im Stadion erlebbar: Das Publikum sieht den Ball schon im Netz, was auf das kaum erforschte Phänomen hinweist, dass der Blick immer schneller ist als der Ball, dass der Blick quasi den Ball überholt, er hängt im Moment des knallenden Aufpralls des Balls an der Latte schon im Netz, kehrt dann aber in unglaublicher Geschwindigkeit an den Ort des Aufpralls zurück, wo er gerade noch den Start des Zurückprallens wahrnimmt. Ein noch

### COACHING ZONE



## Lederer

Premieren: Der Augustin-Cup wurde erstmals ausgespielt. Und das Fußballteam vom Augustin belegte bei diesem höchst innovativen Event erstmals den letzten (= zwölften) Platz. Wurde Lederer, wie man so schön sagt.

«Der Gastgeber Letzter, das klingt doch charmant», versuchte ein Zaungast zu trösten. Er erkennt das Wesen des Fußballspiels, auch das Wesen der Augustin-Fußballer.

Die gehen nicht in ein Turnier, noch dazu nicht in IHR Turnier, um am Ende des Tages als Verlierer dazustehen. Gedmütigt werden sie eh die ganze Woche. Das brauchen sie nicht auch noch am Wochenende.

Was also wirklich zur Aufmunterung sagen?

- Dass ihr Tormann zu Recht zum besten Tormann des Turniers gewählt wurde. Thomas Grussl kassierte in fünf Vorrundenspielen nur drei Bummerln (dass seine Vorderleute in ebenso vielen Spielen nur ein Tor erzielen konnten, ist eine andere Geschichte).
- Dass ihre Mannschaft mit einem Altersschnitt von weit über 40 die älteste im ganzen Turnier war.
- Dass gleich drei Leistungsträger teils verletzungsbedingt, teils aus privaten Gründen ausgefallen waren.
- Dass alle Augustiner mit Leidenschaft gespielt und bis zuletzt ihr Möglichstes gegeben haben.
- Dass sie gegen das Sportklub-Anhänger-Team einen knappen Sieg und gegen die gut spielenden Rosenbauch-Köche ein gerechtes Unentschieden erreicht haben.
- Dass in der Endabrechnung der Vorrunde nur ein Tor gefehlt hat, und sie hätten um den neunten Platz gespielt. Mit einem Sieg mehr wäre theoretisch sogar ein Platz an der Sonne möglich gewesen.

Hätte, wäre. Davon können sich auch Augustin-Verkäufer nichts kaufen. Schlimm hat es zudem ihren Freund und Mitspieler Luki erwischt, der dem Team mit seiner sympathischen Art und seiner guten Spielübersicht in den vergangenen Monaten viel Rückhalt gegeben hat. Er verdrehte sich so unglücklich das Knie, sodass er mit der Rettung ins Lorenz-Böhler-Spital gebracht werden musste. Erstdiagnose: Kreuzband gerissen, Meniskus gerissen, Knochenabsplitterung.

Auch nicht heiter: Ein anderer Augustiner muss jetzt für drei Monate in den Häf'n. Da waren es nur noch neun ...

Uwe Mauch

Robert Sommer

# «Niemand langweilig»

**Marianne Fliegenschnee darf in ihrer Kirche sagen, was sie sich denkt. Sie ist die Pfarrerin. Von Uwe Mauch (Text) und Mario Lang (Foto)**

**D**er Bund Gottes. Der ist einer von diesen Wortschöpfungen der Kirche, die sie in ihrer Sonntagspredigt besser draußen lässt. Weil sie lieber die Sprache der Gläubigen als die des Klerus spricht. Weil sie ihre maximal 13 Minuten Predigt ungern für theologische Expertisen opfert, viel lieber Themen aufgreift, die Relevanz für das tägliche Zusammenleben haben.

Die Gemeinde scheint das Credo der Pfarrerin gutzuheißen. Jedenfalls ist die kleine Kirche in der Weisselgasse auch an diesem Sonntag gut besucht. Schlicht, modern, aufgeräumt, und dennoch einladend, so präsentiert sich das Gotteshaus der Evangelischen im Herzen von Floridsdorf. Seit mehr als dreißig Jahren.

Modern und einladend ist auch das Auftreten der Frau Pfarrerin. Niemand zerreißt sich hier das Maul, weil sie kein Mann ist. Jemand betont nach dem Gottesdienst, aber auch nur, weil wir fragen: «Frauen in der Kirche sind eine Bereicherung, denn sie haben ihre eigene Sicht – der Welt und der Theologie.»

Dennoch ist es nicht selbstverständlich, dass Marianne Fliegenschnee heute diese Pfarrergemeinde leitet. Gut, sie stammt aus einer evangelischen Pfarrer-Dynastie (der Großonkel war Pfarrer in Floridsdorf, ein Onkel Pfarrer im Burgenland, der andere Onkel Universitätsprofessor für Altes Testament in Erlangen, ein Cousin ist Pfarrer in der Stadt Salzburg, der andere Cousin Pfarrer in Bayern). Auch wollte sie schon mit 14 Pfarrerin werden. Was aber weder Großvater noch Vater mit einem «Gott sei Dank» gut heißen.

Der Großvater glaubte lange daran, dass eine Frau nicht hinter den Altar gehört. Der Vater sah gleich mehrere Konflikte voraus. Was er nicht wissen konnte: Dass seine in der Schule lange unterschätzte Tochter mit ihrem Dickschädel auf der Uni auch das Hebräische, Altgriechische und



Marianne Fliegenschnee wollte nie Nonne werden

Lateinische in den Griff bekam. Und dass der evangelische Oberkirchenrat seine lange autoritären Ansichten früher als erhofft aufgeben wollte. Anstatt starke Persönlichkeiten vom prophetischen Amt so gut als möglich fern zu halten, werden diese heute gefördert.

«Es ist sicher kein 40-Stunden-Job», erklärt Marianne Fliegenschnee an einem Dienstag, zwischen zwei dringenden Terminen. Das beweist auch ein Blick in ihren Kalender, in dem fein säuberlich und mit verschiedenen Farben alle Verpflichtungen eingetragen sind. Zu Beginn der Woche arbeitet sie meist schon an der Predigt für den Sonntag, um am Ende der Woche möglichst nicht in eine irdische Hetzerei zu geraten. Sieben Stunden unterrichtet sie – an zwei Gymnasien. Vor allem die Stunden mit den Schülern

aus der Unterstufe können Substanz kosten. Endlich kein frontaler Druck von Lehrerseite, da ist es auch heute noch so, dass die Kinder Dampf ablassen wollen.

Nach der Schule, am Donnerstag, geht Marianne Fliegenschnee ins Floridsdorfer Krankenhaus und in das Altersheim daneben. Um denen, die wenig Ansprache haben, ein Gesprächsangebot zu machen. Die Seelsorge für die Kranken, vor allem für die Alten, die macht die Pfarrerin besonders gerne. Überzeugend klingt es, wenn sie sagt: «Mein Beruf ist nie langweilig, man kommt mit so vielen unterschiedlichen Menschen in Kontakt, manche schenken einem ihr Vertrauen, und die älteren Menschen können so viele wunderbare Geschichten erzählen.»

Weiter geht es durch die Woche. Erst eine Besprechung mit den

Nº 186



LOKAL-MATADOR

Ehrenamtlichen in der Pfarrkanzlei, anschließend Konfirmandenunterricht, dann noch ein Gespräch mit jungen Eheleuten. Nicht zu vergessen: Der Geburtstagsbesuch bei einer 75-Jährigen in Jedlese. Die Aufgabenliste der Pfarrerin ist lang. Auch der Jugendkeller unter der Kirche ist ihr ein Anliegen. Ebenso die regelmäßigen ökumenischen Treffen mit den katholischen Pfarrern. Und dann gibt es da noch die nicht planbare Termin-Arbeit: Beerdigungen, Trauungen, Taufen.

Fliegenschnee lebt in ihrer Gemeinde auf. «Die Weisselgasse» war immer schon ihre zweite Heimat. Dass sie vor vier Jahren hier das Pfarramt übernehmen konnte, auch das ist nicht alltäglich. Es gilt nämlich noch immer als ein ungeschriebenes Gesetz, dass man/frau nicht Pfarrer in der eigenen Pfarrgemeinde wird. Es gilt hier in der gar nicht gottverlassenen Gegend allerdings ebenso als ungeschriebenes Gesetz, dass man den eigenen Bezirk nicht leichtfertig verlässt. Viele, die wie die Pfarrerin in Floridsdorf aufgewachsen sind, sind ihrem 21. Hieb bis heute treu geblieben.

Sie wurde von ihrer Gemeinde gewählt. In einer demokratischen Abstimmung, nach einer Probepredigt und einem Hearing. Der Gegenkandidat erhielt ein, sie zwei Drittel der abgegebenen Stimmen. Bei der Anhörung durften auch private Fragen gestellt werden. Ist ja auch kein Geheimnis, dass die Frau Pfarrerin einen Lebensgefährten hat, der einst katholisch war und als gelernter Waagenhersteller heute nicht allzu viel Zeit in der Kirche verbringen kann. Auch sagt die Pfarrerin offen: «Gäbe es in unserer Kirche das Zölibat, hätte ich mich nicht für diesen Beruf entschieden. Ich wollte nie Nonne werden.»

Muss sie auch nicht. Übrigens haben sowohl der Großvater als auch der Vater ihre ursprünglichen Ansichten revidiert. Gott sei Dank. ■

## A U F G ' L E S E N

«Rahel lebt in Israel, Nasser im Westjordanland»

Autorin: Laure Mistral

Illustrationen: Sophie Duffet

Übersetzung: Regina Enderle

Knesebeck Verlag 2007

48 S. mit 36 farbigen Abb., 12,30 Euro

**30+ meint:** Anhand der Geschichte von Rahel und Nasser wird der Konflikt zwischen PalästinenserInnen und Israelis erklärt. Grenzziehungen und Gebiete werden mit Karten illustriert, der geschichtliche Ablauf ist voll von Jahreszahlen. Fotos mit Alltagsszenen aus den jeweiligen Gebieten und Collagen mit den beiden ProtagonistInnen helfen, sich die Situation(en) vorzustellen. Mit einem durchschnittlichen Vorwissen zum Nahostkonflikt ist es durchaus möglich, den Schilderungen im Buch zu folgen. Für Kinder, das Buch ist mit der Altersempfehlung «ab 10 Jahren» angegeben, sind die Formulierungen zu kompliziert. Es kann nicht vorausgesetzt werden, dass Zehnjährige Begriffe wie Autonomiebehörde oder Intifada kennen. Für Erwachsene, die bisher immer an der Komplexität des Konflikts gescheitert sind, ist das Buch ein möglicher Einstieg in die Thematik.

**Bewertung\*:** 5 Punkte

**10-meint in 3 Worten:** langweilig, schwierig, religiös

**Lesbarkeit:** schwierig zu verstehen und kompliziert geschrieben. Es gibt ein paar Wörter, die ich nicht verstehe.

**Lieblingsstelle:**

Mir gefällt die Stelle über Avital, das ist die große Schwester von Rahel. Sie war Soldatin. Es geht darum, dass sie zwei Jahre lang im Wehrdienst war. Junge dienen drei Jahre lang. Es ist so, dass trotzdem alle gleich behandelt werden. Mädchen können genauso gefährliche Sachen machen wie Soldaten. Avital war auch bei der Evakuierung des Gazastreifens dabei. Dort musste sie die Israelis aus dem Gazastreifen rausbringen. Sie wurde von einem Mädchen beschimpft, dass sie doch selber Israelin sei und warum sie sie vertreiben würden und dass Soldaten Verräter seien. Avital sagte zu dem Mädchen, dass sie ihr E-Mail-Adresse geben solle, sie würden sich später treffen und darüber reden. Dieser Teil hat mir am besten gefallen.

**Bewertung\*:** 4 Punkte

\*1 Punkt = schlecht, 10 Punkte = sehr gut

Lennard Schön: 10-  
Gerda Kolb: 30+

# ART.IST.IN magazin

Vor der Viennale Filmkunst des heimischen Nachwuchses

## «Geiler Bock» mit Publikumsbeteiligung

**W**as tun, wenn die Tage wieder spürbar kürzer und die Nächte noch spürbarer länger werden? Schon am Nachmittag ins Kino gehen, denn die Viennale steht vor der Tür.

Trotz tollem Programm ist dieses Festival nicht vor Nebenwirkungen gefeit. Mit ihm setzt ein epidemischer Drang zu den Vorverkaufsstellen und zur Uniformierung mittels Umhängetaschen, die der Identitätsfindung – ich bin cineastisch – dienen soll, ein. Zur Risikogruppe sind vorwiegend Twens mit Matura zu zählen.

Wem das Filmfestival von internationalem Format – schon daran zu erkennen, dass für den diesjährigen Trailer die Nouvelle-Vague-Ikone Jean-Luc Godard gewonnen

werde konnte – samt dazugehörendem (Taschen-)Kult weniger zusagt, seien die kurz zuvor stattfindenden «12. wienervideo&filmtage» empfohlen. An fünf Tagen werden zwei Programmschienen geboten: In der Primetime, ab 16 Uhr, laufen Kurzfilme, Animationen und Horrorstreifen. Die Nightline, ab 21 Uhr, wird mit aktuellen Kurzdokus und Filmessays bestückt – das alles von Filmschaffenden im Alter zwischen 8 und 22 Jahren. Unmittelbar nach den Vorstellungen besprechen Fachleute aus der Filmbranche die Werke der NachwuchskünstlerInnen.

Dass dieses vom wienXtra-medienzentrum veranstaltete Festival einen avancierten Weg eingeschlagen hat, zeigt gleich der Eröffnungsfilm mit dem Titel «Geiler\_bock\_u\_40».

Dem dreiköpfigen Regie-Team wurde die Aufgabe gestellt, ein interaktives Werk nach dem Motto «Hör-film goes Comedy» abzuliefern. Für das Publikum heißt es nun zur Eröffnung des Festivals am 8. Oktober um 19 Uhr, die Tonebene zum Film zu liefern – das könnte in Anbetracht des Titels skurril werden.

Übrigens, der Trailer zu diesem Festival stammt von Stefan Wipplinger.

reisch

<b>I N F O</b>
«wienervideo&filmtage 2008» 8.–12. 10. wienXtra-cinematic Friedrichstr. 4, 1010 Wien, Eintritt frei! Programm mit Filminfos unter: <a href="http://www.videoundfilmtage.at">www.videoundfilmtage.at</a>

Letzte Strategie ...

## Kunst im Séparée!?

**D**ie Künstler und Künstlerinnen des Strategie-Theaterstücks «Mimamus» preisen ihre Arbeiten nach dem wirtschaftlichen Grundprinzip von Angebot und Nachfrage an. Darüber hinaus ist das Szenario dem Rotlichtmilieu angelehnt. Der Preis der Darbietung muss zuerst mit den KünstlerInnen verhandelt werden, dann kann es in eines der neun Séparées gehen. Das Spektrum der Angebote reicht von klassischen Theaterstücken, allesamt Uraufführungen, über visuelle Kunst bis hin zu Performances mit Musik, Gesang und Tanz.

Die Idee und das Konzept dazu stammt von Donald Padel, der neben der Schaffung der «Parallel-Situation» von Kunstmetier und kapitalistischer Lebensform auch die Aufhebung der räumlichen Distanz zwischen KünstlerInnen und ZuschauerInnen anvisiert: «Das Gefühl des Konsumierens mit anderen



Im Salon wird unterhalten und verführt – mit Musik und Tanz, mit Essen und Trinken und vor allem mit der Menükarte «Kunst»

wird durch ein Gefühl des *Das-ist-nur-für-mich* ersetzt.»

Bei Mimamus wird in überhöhter, ironischer Form der Verkauf der künstlerischen Arbeitsleistung thematisiert, doch in Anbetracht der realen ökonomischen Situation von KünstlerInnen ist schon lange Schluss mit lustig. Der Rohbericht einer bundesministeriellen Studie zur sozialen Lage der KünstlerInnen offenbare, so der Kulturrat Österreich, eine «dramatische Armut»: 37 % leben von einem

Jahresgesamteinkommen unter der Armutsgefährdungsgrenze. Etwa 50 % erreichen aus der künstlerischen Tätigkeit das vom Künstlersozialversicherungsfonds für einen Zuschuss geforderte jährliche Mindesteinkommen von derzeit 4.188 Euro nicht.

Insgesamt kommt die Studie zum Ergebnis, dass sich die ohnehin prekäre Einkommenssituation von KünstlerInnen im Vergleich zu Studien vor zehn Jahren sogar noch verschlechtert hat.

Tröstlich: «Mimamus» macht diese Not zur Tugend und hat Spaß daran!

reisch

<b>I N F O</b>
«Mimamus» 26. 9.–11. 10. jeweils freitags und samstags 21–3 Uhr Ragnarhof Grundsteingasse 12 1160 Wien <a href="http://www.mimamus.at">www.mimamus.at</a>

**RUCKI ZUCKI PALMENCOMBO**  
«Es kommt wie es kommt»  
(Eigenverlag)

www.palmencombo.at

Egal auf welchem Kirtag die Palmencombo tanzt, ob im Rockkeller oder im altherwürdigen Weinhaus Sittl, sie ist nie fehl am Platz. Ihre unverkennbare Mischung aus Humpta, Kitsch, Blues und Rock 'n' Roll ist konkurrenzlos. Und das weltweit. Bessere Bands gibt es vielleicht wie Sand am Meer, aber die Mehrheit jener ist austauschbar, die Palmencombo definitiv nicht! Nach einer fast 20-jährigen Pause ist vom Gründertrio, aus 1980, das Herzstück übrig geblieben. Bernhard Tragut und Gabi Tragut-Kirsch sind gemeinsam seit 2001 wieder am ruck-'n'-zuckn. Der Palmencombo-Sound wird komplettiert durch Herwig Müller am Akkordeon und dem umtriebigen Schlagwerker der Szene, Rob Niedl. Natürlich klebt der 80er-Hit «Südseeträume» der Band noch immer am Absatz wie ein Hundstrümmerl, und so einen Hit wird es in Hard-Candy-Zeiten auch auf «Es kommt wie es kommt» nicht mehr geben. Und damit wären wir am Punkt. Die Palmencombo verbiegt sich nicht für einen Hit und dafür muss man sie einfach lieben. CD-Präsentation: 26. 9. im Weinhaus Sittl, der Eintritt ist frei.



**DIVERSE INTERPRETEN**  
«... because we are your friends»  
(schoenwetter/Hoanzl)

www.inkmusic.at

Schoenwetter, das hauseigene Label der ink-music-Familie klopft sich mit einer Zusammenstellung seiner Familienmitglieder selbst auf die Schulter. Und das zu Recht. Nicht nur die derzeit aufregendste Band des Landes, «Ja, Panik», wohnt im Hause schoenwetter/ink, auch Garish, Clara Luzia, Auf Pomali, Trouble Over Tokyo, Esteban's ... sind Mitbewohner. Als Familienoberhaupt und Hausmeister fungiert Hannes Tschürtz, der sich anfänglich als Handtuchträger bei Festivals verdingte, um sich später den Traum der eigenen Musik-Kommune zu erfüllen. Neben dem Label gehören zu ink-music auch ein Verlag, eine PR- und Booking Agentur. Für das Familienalbum ist Tschürtz nicht den einfachsten Weg gegangen, nämlich bereits bestehendes Familiensilber zu einer Kompilation zusammenzuschustern, viel mehr befinden sich auf «... because we are your friends» noch meist unveröffentlichte Songs. Danke, alles Gute und möge der Haussegen nie kippen.

(lama)

Ein Oktoberprojekt zum Autor W. G. Sebald

## Der Text als Goldreserve

Man könne ihn für «ein Produkt des Faschismus» halten, sagte der Germanist und Schriftsteller W. G. Sebald über sich selbst, da sein Vater seine Mutter während der Vorbereitungen zum Angriff auf Polen 1939 kennen gelernt hatte. Seine Vornamen Winfried Georg lehnte er ab, da Ersterer ein «richtiger Nazi-Name» sei. Er nannte sich selbst Max oder Bill. Als Literaturwissenschaftler und Autor beschäftigte sich Sebald intensiv mit der Frage nach der Funktion von Erinnerung und Gedächtnis vor allem im Komplex deutsch-jüdisches Vermächtnis und der Bedeutung visueller Diskurse – insbesondere von Fotografien.

Sein erstes literarisches Werk «Nach der Natur. Ein Elementargedicht» diente als Inspirationsquelle

für den Regisseur Christoph Coburger und dem zirka 60-köpfigen «ensemble für städtebewohner» für eine «Oktoberinstallation nach der Natur.» Dabei werden 48 Performances an 24 Spieltagen vorwiegend live unter dem Titel «Ich war Sebald – Abverkauf» in einem Ladengeschäft am Yppenplatz aufgeführt. Für Coburger sei die Veranstaltungsreihe kein Festival, sondern viel mehr eine «Textverbreiterung». Direkte Bezüge zu Sebalds Elementargedicht werden dabei vermieden, was in der Projektbeschreibung mit dem wunderbaren Satz, «der Text bleibt als Goldreserve auf der Bank», ausgedrückt wird. Mit anderen Worten: Der Text wird «weder in Teilen zitiert noch als Ganzes vertont oder inszeniert oder sonstwie fertig verpackt hergegeben.

Sebalds Naturabgesang wird assoziativ liebkost.»

Beispielsweise mit 16 Plattenspielern des Instituts für Feinmotorik, das auf Schallplatten und den Einsatz von Effektgeräten verzichtet, dafür auf Bastelmateriale wie Klebebänder oder Haushaltsgummis als Tonträger setzt.

reisch

**I N F O**  
4. 10.–31. 10.  
jeweils 19 und 21 Uhr  
Radowanhalle  
Yppenplatz  
1160 Wien  
Einzelkarte: € 3,50  
Monatsspass: € 18,-  
www.ensemblefuerstaedtebewohner.com

Malerei in Melk

## Öl vom Platt, Schmalz vom Augustin

Wer in Melk zu tun hat (sofern er/sie nicht ohnehin in dieser Stadt am Fuße des Barockstiftes wohnt), sollte (auch wenn er/sie weder zu Barock noch zu den Heiligen einen guten Draht hat) dem Stift oben einen Besuch abstatten. Denn der Säulenhalle (das ist im allgemeinen Bereich – also kein Eintritt!) sind Ölbilder von Ernst Platt zu sehen. Aufmerksamen Augustin-Lesern ist Ernst Platt schon ein Begriff; es wurde bereits mehrmals über ihn berichtet. Ernst Platt ist ein bemerkenswerter Künstler, der während einer langen (nun aber schon beendeten) Haftstrafe sein Talent entdeckte. Durch die Malerei gelang es ihm, die Verletzungen seiner Kindheit und Jugend zu bewältigen und seinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Die Bilder sind von hoher künstlerischer Qualität, stark in den Farben und intensiv in der Wirkung auf den Betrachter. Die Ausstellung wurde am 12. September von Abt Georg



Der Künstler in geistlicher Umgebung. Links die Nr. 1 des Stiftes, Abt Georg

unter der (sanges-)kräftigen Mitwirkung des Stimmgewitters Augustin eröffnet, wobei die Lieder in der ehrwürdigen Halle besonders gut zur Wirkung kamen. Abt Georg soll dem Vernehmen nach auch die deftigsten Lieder des

Stimmgewitters nur als mäßig sündig empfunden haben. Die Bilder des Ex-Häftlings werden noch ca. ein halbes Jahr lang in Melk zu sehen sein. Sie sind auch um einen moderaten Preis käuflich zu erwerben. ■

Musikarbeiter unterwegs ... auf der Suche nach dem besseren Pop

## Brooke's Bedroom

Als Wortchef des Radiosenders FM4 ist Martin Pieper kein gänzlich Unbekannter. Der Musiker Martin Pieper lädt jetzt neu zur Entdeckung ein.

Im Grunde gibt es wenig zu sagen, außer dass bei verantwortlicher Stelle (und seien es die Dinge an sich) hiermit nachdrücklich deponiert ist, dass Österreich und die Welt einen Goldenen Oktober verdienen. Prinzipiell und weil die Wahlen (hier und in Amerikanen) eh wieder so schlecht ausgehen werden, wie man es sich dann selbst als austrainer Pessimist (hierzulande eine fest am Boden der Tatsachen verankerte Weltsicht) nicht ausgemalt haben wird. Wenn sich wenigstens überm Teich Obama ausgehen tät! Es kann einen schon Endzeitstimmung anfallen, wenn dieser Wiener Wind wieder aufdreht und einem das Nasskalte ins gerade noch sonnengestreichelte Gesicht weht.

Wohin man es auch abwendet, hüpfert einem ein verzichtbares Politiker-Gfries neben dem anderen entgegen, von Wahlkampf-«Aussagen» flankiert, die einen gegen den Wind spucken lassen. Dann sieht man noch am Vordach des Westbahnhofs Arbeiter die Buchstaben demontieren, die bisher keinen Zweifel daran ließen, dass man es auch tatsächlich mit dem Westbahnhof zu tun hatte. Bang wird einem ums geschüttelte Herzerl, ganz bang. Dass es ein Zeichen unserer unerschütterlichen Tugend, unseres ungebrochenen Lebensmutes ist, dass wir, die wir keine Wahl haben, wählen gehen, soll diesen kulturpessimistischen Ausritt mit einem klassischen «Aber trotzdem!» abschließen. Schlimmer und noch gschissener wird alles eh immer ganz von alleine, zu allem anderen sind schon wir aufgerufen.

### The Last Days Of Happiness

Musikalisch ist der Festival-Sommer vorbei, Business as usual kehrt ein. Die Veröffentlichungsdämme der noch nicht ganz erledigten großen



Martin Pieper & Musikarbeiter & Bedroom-Bewohnerinnen

und kleinen Musikindustrie brechen. Tomte haben mit «Der letzte große Wahl» eine gigantische Single gemacht, ein Song wie ein paar Leben. Verdiente heimische Kräfte wie A Life A Song A Cigarette und Killed By 9V Batteries bringen zweite Alben heraus. In Simmering steht ein Konzerthaus, das ich nicht mehr besuchen mag. In der Arena steigt an einem ausgewiesenen schönen September-Freitag, einem vor dem 13., ein Fest des Labels Fettkakao, als Festkakao. Lauter schöne Ideen – auf der Open-Air-Bühne ist eine kleine Bühne aufgebaut – das schöne! Publikum tummelt sich davor, Beiträge zum veganen Kuchenbackwettbewerb trudeln ein. Vortex Rex eröffnet den Reigen toller Live-Auftritte, gefolgt von einem fantastischen Set von Paperbird, Brooke's Bedroom und A Thousand Fuegos.

Brooke's Bedroom unterstreichen dabei mit ihrem elektronischen Pop, der nichts dagegen hätte, die Pet Shop Boys zu sein (seine Kraft und seinen Charme eben nicht daraus zieht, an diesem Ziel zu scheitern, sondern sich unverkrampt weiter danach zu strecken), endgültig, wie breit die Definition eines «Punklabels» wie Fettkakao (und vergleichbarer Unternehmungen der Liebe wie Seayou Records oder Siluh) 2008 in Wien endlich sein darf.

Das korrespondiert damit, wie Martin Pieper seine Musik sieht, für die der '69 geborene Radiomann (vor FM4 für ö3 / ZickZack tätig) früher in der streng in stilistisch undurchlässige Territorien aufgeteilten Wiener Szene keinen Platz gesehen hat. «Ich hab' ja das Gefühl, dass Pop noch immer nicht richtig in Wien angekommen ist», sagt er im Gespräch. «Andi (Dvorak, Fettkakao-Macher, Anm.) hat ein Konzert von Brooke's Bedroom gesehen, wahrscheinlich bei einem FMQueer-Fest, ihm hat das gefallen, und über gemeinsame Bekannte haben wir uns kennen gelernt.»

Die aus dieser Bekanntschaft entstandene Platte mit 5 Songs – «mehr als eine 7» wollte ich schon – liegt jetzt vor, als Vinyl und Download. Wobei der Tonträger im Sinne von Label und Martin die Aura eines unaufgeblasenen Gesamtkunstwerks ausstrahlt. Weniger gestelzt gesagt, da passt alles zusammen. Das Cover, ein Bild von Armin Lorenz Gerold mit dem schönen Titel «After the love has gone (how can we carry on?)» und die Musik, die oft eine mit dem Bildtitel kommunizierende Melancholie spürbar macht, trotz aller Euphorie(n) und Überschwänge, die sie auch durchziehen, sind wie füreinander gemacht. Von Martin tatsächlich im Schlafzimmer

aufgenommen, mit Unterstützung von Freund und Musiker Patrick Weber (Crazy Bitch In A Cave) und mit einem herrlichen Duett mit Denice Frederiksson (Ex-Bonanza Jellybean) bei «Prince Charming», wurde das ganze von Patrick Pulsinger gemastert und gemischt, ohne dass jener die essenziellen Brüche, Eben-Nicht-Ganz-Momente dieser Musik glattgebügelt hätte.

Live – ebenfalls mit Support von Denice und Patrick, «weil so ganz alleine auf der Bühne ...» – wird nachvollziehbar, was Martin meint, wenn er sagt: «Ich bin keine Rampensau und werde auch nie eine sein.» Aber auch davon spricht, dass ihm live spielen überraschend großen Spaß macht. Vielleicht demnächst mit Band. «Für die große Popkarriere bin ich wohl schon zu alt», weiß der Leidenschafts-Musiker, der als Kind Klavier gelernt hat. Was ihn aber nicht hindert, seine ernsthaft betriebene Version von Pop mit uns zu teilen. Zum Hinhören und Freuen.

Rainer Krispel

**I N F O**  
Brooke's Bedroom «Last Days Of Happiness» (Fettkakao)  
Live-Plattenpräsentation: 13. 10. im Rhiz  
www.myspace.com/brookesbedroom

Peter Dworak, Menschmaler zwischen Nasch- und Flohmarkt

# Einordnungsuntauglich

**Einst hatte der Aufzug, der in Peter Dworaks Himmelsatelier hinaufführte, eine gepolsterte Sitzbank aus Mahagoniholz. Heute ist er ersetzt durch einen Lift der üblichen Art, in genormter Ausführung, steril, funktionell, glatt. Da oben, im letzten Stock eines bürgerlichen Hauses in der Kettenbrückengasse im 5. Wiener Gemeindebezirk wohnt er, der ernsthaft arbeitende Zeichner und Maler Peter Dworak. Man kennt ihn im Grätzel. Er ist tatsächlich eine auffallende Erscheinung.**



FOTO: BARBARA HUEMER

«Die Welt soll wissen, dass wir Molligen keine Dickhäuter sind»: Peter Dworak

«**M**ein Vater hatte eine Mannequinfigur. Ich beneide ihn darum. Bei mir stimmt es hinten und vorne nicht. Es ist nicht nur der Bierbauch. Von Kopf bis Fuß bin ich verbaut: Kopf zu groß, Füße nicht einzuordnen, Beine zu gedrunken. Es bleibt mir nur mehr der Leidensweg eines Komikers. Schön war ich nie und werde es nie sein», so beschreibt er sich selbst. «Aber die Welt soll wissen, dass wir Molligen nicht nur essen und trinken und fressen und saufen. Dadurch, dass die Haut gedehnt wird – und zwar von innen her –, können wir Dicken keine Dickhäuter sein, sondern allenfalls sensible Dünnhäuter.» Und das trifft wohl tatsächlich auf ihn zu.

Was zeichnet und malt er? Sich selbst? «Die Bilder – meine Bildkinder – sehen immer wieder einen unsicheren, trinkenden, leidvollen, selbstmitleidigen, todeshahnenden, aber auch zum sinnlichen Leben aufgerufenen Wiener Maler.» Und Menschen, Menschlein, wie er sie oft nennt, sind Themen seiner Werke. Mit ironisch-kritischem Blick strichelt er sie auf die weißen Blätter, malt mit Ölkreiden und Buntstiften. Oft zeigt er Schmerzendes, Schwärendes, dringt sein Zeichenstift unter die Haut, schaut tief hinein in Unwägbares, Verdecktes.

«Man ist diesem Maler ausgeliefert wie ein Patient dem Operateur. Er

malt in die Menschen hinein, bleibt vor ihnen und durchdringt sie doch, ihre Augen, ihren Mund, überschreitet das Äußere, den Schutz, die Grenze, wie es ein Chirurg mit dem Skalpell tut», schreibt Peter Turrini in seinem Vorwort zu einem der kleinen Text-Bild-Bändchen des Peter Dworak mit dem Titel «net weinen».

### In jeder Verkleidung armselig: der Mensch

In unserem Gespräch gehen wir in der Zeit zurück: zu seinen Eltern, die ein kleines Geschäft für

Beleuchtungskörper im 6. Bezirk führten, zu der Kindheit am Rand von Wien. Schon mit 16 Jahren wird er am Schillerplatz aufgenommen, bei Professor Melcher, dem verehrten und geliebten Lehrer, in die Klasse für Malerei und Grafik. Es war eine glückliche Zeit, vielleicht seine glücklichste, denn «man hat mich lassen». Und da gab es die Stammlokale der Künstler, wo in alkoholgeschwängelter Atmosphäre ehrliche Gespräche geführt wurden. Den «Baron Drawnitschek» in der Mondscheingasse, das Café Arc und das «Stehbeisel» in der Windmühlgasse.

Hermann Schürer, Gerhard Jaschke, Joe Berger, manchmal auch Franz Ringel waren Stammgäste. Musik hörten sie bei Uzzi Förster in der Joanellgasse oder in der Jazzspelunke. Schon mit 20 machte Peter Dworak seinen Abschluss an der Akademie. In der Galerie «Blutgasse» fanden die «Kunstbuben» eine Heimstätte für erste Ausstellungen.

Gab es Vorbilder für den jungen «Pinselschwinger»? Ja, Ringel, Pongratz, Frohner oder Hrdlicka hat man schon vorgefunden. Arnulf Rainer und André Heller lenkten seine Aufmerksamkeit auf die Art Brut und die Gugginger Künstler.

Peter Dworak arbeitet intensiv. Fünf Stunden am Tag. Die Werkanzahl seiner Bilder umfasst bis jetzt 4000 bis 5000 Stück. Er sieht sich vor allem als Erzähler in Bildern, als feinnerviger Beobachter der Menschen, dieser «Kreaturen, die in jeder Verkleidung armselig sind», und stellt sie auf seine Weise dar. Mit Zuneigung und Ablehnung. Und verweist nachdrücklich darauf, wie enttäuscht er darüber ist, dass das Kulturamt seiner Heimatstadt Wien zu seinem 60. Geburtstag keinen Ankauf eines seiner Bilder getätigt hat.

Peter Dworak ist ein Doppeltalent, denn er ist auch ein begabter Schreiber kleiner literarischer Skizzen, Reflexionen über sich und all dessen, was er in seiner unmittelbaren Umgebung genau und interessiert beobachtet. Oft ist der Wiener Naschmarkt Schauplatz für seine Texte. Der kritische Blick auf die samstäbliche Flohmarktszene endet letztlich doch mit einer Liebeserklärung.

*Es wird wie immer Nachmittag. Die Gasthäuser sind überfüllt. Die Aussteller nostalgischer Qualitäten geben es bereits billiger. Schließlich soll doch alles verkauft werden. Vom Baby bis zur Großmama. Polizeiautos kreisen aus unerlässlichen Sicherheitsgründen um den Altwaren- und Drogenabsatzmarkt. Die Alkoholleichen werden liegen gelassen. Homosexuelle und andere Sexuelle treffen einander in nahe liegenden Lokalen. Die Bürger schaffen ihre neu erworbene Vergangenheit*



*in ihre Burgen. Gleich wird der Flohmarkt menschenleer sein. Aber die wundervollen Geräusche der Stadt sind noch nicht verstummt. Bevor es dunkel und leiser wird an unserem Sammelplatz kleinerer und größerer Existenzen, sage ich, dass ich hier bin und lebe – als Maler und Mensch – als Menschmaler – nahe der U-Bahn-Station Kettenbrückengasse.*

### Feigheit vor unerkannten Feinden

Und immer wieder sind diese Gasse und sein Atelier Thema in dem Textbuch mit Bildern «Schöne Leut aus Wien» (1988).

*In der Kettenbrückengasse wohne und arbeite ich seit bald zwanzig Jahren, in meinem Atelier nahe dem Himmel, und so wie ich die mir anhaftende Reisesunlust, ja Reisescheu, und meine Angst vor Veränderungen (auch geografischer Natur) kenne, werde ich wohl solange an dieser Kettenbrückengasse hängen, bis eine bescheidene, aber grafisch hervorragend gestaltete Gedenktafel am Haus Nr. 21 an das einst dort herumirrende, mit sich selbst und dem Leben ringende Wesen erinnern soll, das nicht nur zum Leidwesen der Mitmenschen ein so überaus gesellschafts-, zeit- und sozialkritisches Zeichner- und Malerwesen geworden war, weil es nie mit*



*sich selbst zurecht kam. Im Haus Nr. 21/1.Stiege/5.Stock/Himmelstür Nr.15 entstehen Jahr und Tag und bei jeder Witterung die neurotisch-erotischen Bildkinder.*

Parteipolitisch lässt sich Peter Dworak nicht festlegen.

*Ich bekenne mich als untauglich (wie damals bei der Einberufung zum Bundesheer), mich links oder rechts hin stellen zu lassen. Mit dem Vorwurf*

*der Feigheit vor unerkannten Feinden muss ich fertig werden.*

Und der eher menschen-scheue «Pinselschwinger vom Naschmarkt» meint dennoch, es sei verdammt wichtig, miteinander zu reden, über unser Leben, unsere Lebensangst, aber auch über unsere Empfindungen jenseits der Angst; über unser Frühlingserwachen, über alle unsere lebendigen, sinnlichen Wahrnehmungen.

Und da nehme ich diesen lebenswerten Zeitgenossen beim Wort, und wir reden miteinander noch einen Nachmittag lang. Barbara Huemer

**I N F O**  
Die nächsten Ausstellungen des Künstlers finden am 11. Oktober 2008 in der Galerie am Lieglweg in Neulengbach und am 4. Dezember 2008 im Künstlerhaus unter dem Titel «Mixis, die Musen, Menschentiere» mit Präsentation des gleichnamigen Buches statt.

«Z'haus sind wir fremd und hier sind wir fremd»: Roma auf Okto

## Der Radovan von Nebenan

**Der Kameramann sitzt am Beifahrersitz des Taxis und filmt die Fahrt durch das nächtliche Wien. Am Steuer sitzt der Taxifahrer Rade Jovanović, die Lichter der Straße spiegeln sich auf den Scheiben des Autos und erhellen spärlich Rades Gesicht. Im Radio läuft schwermütige Balkanmusik. «In Wien ist es nichts Besonderes: Ich bin eigentlich ein Jugoslawe, ein Jugo oder ein Serbe ... oder ein ganz normaler Ausländer, weil ich dunkelfarbig bin. Aber wenn sie mich fragen, dann sage ich, dass ich ein Roma bin.»**

Rade Jovanović lebt seit 1986 in Wien, seit 1996 ist er Taxifahrer. Er spricht mit Radovan Grahovac, der ihn für einen Themenschwerpunkt «Roma in Wien» porträtiert – «Ich wollte eigentlich nicht in eine österreichische Schule, weil ich nicht Deutsch konnte. Aber meine Mutter hat mich überredet, hierher zu kommen. Ich war da, weil ich da sein musste, ich wollte eigentlich nicht.»

Radovan Grahovac, der gemeinsam mit Matija Serdar die auf dem Wiener Communityfernsehen Okto ausgestrahlte Sendereihe Nebenan produziert, stellt in halbständigen Porträts Menschen vor, in deren Leben das Fremd-Sein eine wichtige Rolle spielt.

### I N F O

Radovan Grahovac, 1948 in Zagreb/Kroatien geboren, studierte Regie an der Akademie für darstellende Künste. In Kroatien war er als Regisseur und Autor tätig, bis er 1992 nach Wien kam. Hier arbeitet er als Radioautor bei Ö1 und betreut Film- und Theaterprojekte.

Matija Serdar, geboren 1988, kam ebenfalls 1992 von Zagreb nach Wien, maturierte hier 2006 und studiert nun Theater- Film- und Medienwissenschaften. Neben seinem Studium ist er sowohl als Sendungsverantwortlicher für Nebenan bei Okto als auch für den ORF tätig und assistiert bei Film- und Theaterprojekten.

Die Fahrt endet an einem Taxi-stand, wo Rade und seinen Kollegen und Landsmann Boško trifft. Boško spricht einen für viele in Wien lebende Roma wichtigen Punkt an, die Frage nach der eigenen kulturellen Identität: «Wenn wir z'haus fahren, sind wir fremd, wenn wir hier sind, sind wir auch fremd, dass tut uns ab und zu ein bisschen weh.»

Ein Gefühl, dass auch Radovan Grahovac kennt. Der 1948 in Zagreb/Kroatien geborene Regisseur und Autor studierte an der Akademie für darstellende Künste, bevor er 1992 nach Wien kam. «Ich bin kein Kroat mehr und noch kein Österreicher.» Seiner Meinung nach spürt man diese Spannung bei den Roma am stärksten, was auch der Grund dafür war, sich für diesen Themenschwerpunkt zu entscheiden. Dabei ist es ihm wichtig zu zeigen, «dass Roma in Wien ein ganz normales Leben führen, sie leben in ganz normalen Häusern als normale österreichische Mitbürger. Sie haben ihre Familien, die Kinder gehen in die Schule, und die Eltern arbeiten ... und das ist eigentlich der Sinn der Sache: Wir möchten zeigen, dass Roma ganz normale Mitbürger sind wie alle anderen auch.»

Ganz normale Mitbürger. Es geht um den Alltag von Menschen, abseits von abstrakten politischen oder soziologischen Analysen. So wie in der Folge «Familie Jovanović und ihr Fest»: Der seit 34 Jahren in Wien lebende Ljubomir Jovanović erzählt von den Vorbereitungen zu einer «Taufparty»: 300 Menschen sind dazu eingeladen – darunter das ganze Dorf seiner serbischen Heimat –, um gemeinsam zu feiern. «Do kumman olle z'äum», sagt Ljubomir in breitem, fast akzentfreien Wienerisch.

Mit welcher Behutsamkeit die beiden Sendungsmacher an ihre Arbeit herangehen, zeigt sich bereits bei der Namensgebung der Sendung: Der ursprünglich geplante Name lautete «Unter Uns», da dies jedoch auch als eine Art hierarchische Einteilung gedeutet hätte werden können – dass

Menschen «unter» uns leben –, entschieden sie sich für den Namen Nebenan. Auf die Frage, was für sie die Intention zu dieser Sendung darstellt, antwortet Grahovac, dass seiner Meinung nach «jeder Mensch eine Geschichte zu erzählen hat» und das ihm diese Arbeit ermöglicht, «nicht nur Menschen kennen zu lernen und die Probleme dieser Menschen bewusst zu machen, sondern auch, etwas über mein eigenes Leben zu erfahren.»

### Ein Serbe hat seine Botschaft. Was habe ich?

Wie schätzt Grahovac die Situation von in Österreich lebenden Roma ein? «Wissen Sie, jede Minderheit hat Probleme, das ist klar. Auch ein Vorarlberger ist fremd, wenn er nach Wien kommt. Aber nach meiner Erfahrung denke ich, dass es in Österreich ganz gut läuft. Es gibt immer Probleme, aber das ist überall so. Die Menschen sind Gruppenwesen. In Zagreb, wo ich geboren wurde, hat eine Straße gegen die andere gekämpft. Gruppen sind eine Charakteristik des menschlichen Lebens.» Aber Roma sind oftmals in einer speziellen Situation, wie ein Interviewpartner in einem Porträt erklärt: «Wenn ein Serbe oder ein Kroat Probleme in Österreich hat, kann

er zu seiner Botschaft gehen. Aber ich als Rom, wohin kann ich mich wenden?»

In der Folge «Familie Jovanović und ihr Fest» erzählt Mirjana Nikolić von ihrer Arbeit als Bedienerin. In den 70er Jahren kam sie als Mädchen aus Jugoslawien nach Wien. Gearbeitet hat sie in der Hofburg und stolz erzählt sie, dass sie Kontakt zu Bruno Kreisky hatte: «Er war ein guter Mensch, kann ich sagen. Einmal hat er mich gefragt: 'Welche Nationalität haben sie, Frau Nikolić?' Ich habe ihm gesagt, dass ich Roma bin, ich habe mich nicht geniert für meine Nationalität. Und Kreisky hat gesagt: «Super, schön.»

Spricht Grahovac mit seinen InterviewpartnerInnen über Vorurteile, mit denen sie zu kämpfen haben? Grahovac: «Ich denke, das sind allgemeine Themen, und wir versuchen in unseren Filmen eigentlich nicht zu viel über diese Themen zu diskutieren. Wir versuchen Porträts zu machen in dem Sinn, dass man ein alltägliches Leben zeigt – einfach, wie die Menschen leben. Selbstverständlich kommen sie auch auf Vorurteile zu sprechen, aber man sieht, die Menschen leben einfach in Wien mit alltäglichen Problemen. Ich denke nicht, dass Fremdenhass ein österreichisches Spezifikum ist, dass Fremdenhass in Österreich stärker ist als



Matija Serdar (links) und Radovan Grahovac (Mitte) mit dem Fernsehpreis der Erwachsenenbildung



300 Menschen zur Taufparty geladen. Aus der Serie «Familie Jovanović und ihr Fest»

Fotos: Okto

anderswo. Auch Österreicher haben Probleme – und das möchten wir zeigen, alle Menschen haben ihre ganz persönlichen Probleme.»

Solchen persönlichen Problemen und Schicksalen begegnet man vor allem in der Folge «27 Minuten Frau Bock». Hier begleitet Radovan Grahovac die engagierte Frau in ihrem Alltag. Frau Bock erzählt von Einzelschicksalen, von Familien, die ihre Heimat verlassen mussten und nun versuchen, sich in Österreich eine neue Existenz aufzubauen. So wie eine junge Familie, die mit Schleppern aus Armenien nach Österreich gekommen ist und nun auf das Ergebnis ihres Asylantrags warten: «Wir haben Angst um unsere Zukunft, wir dürfen nicht arbeiten, wir wissen nichts ...»

Aber wie finden die beiden Sendungsmacher ihre InterviewpartnerInnen, wie gehen sie an Themen heran? «Das ist ganz einfach ...» – Grahovac deutet auf eine seiner jungen Mitarbeiterinnen – «... sie könnte eine Interviewpartnerin sein. Wir treffen die Menschen und sagen: OK, das könnte interessant sein für

uns. Wir machen jeden Monat einen Film, und bei Okto haben wir eine schöne Möglichkeit, das zu verwirklichen – wir haben freie Hand bei der Auswahl der Themen. Ich möchte auch etwas über Wiener und Österreicher machen. Alle Menschen, die neben uns leben, möchten wir porträtieren – nur, bei 2 Millionen Wienerinnen und Wienern fehlt uns da wohl die Zeit.»

### «... ein Zeichen, dass die Sendung Sinn macht.»

Und Zeit ist ein nicht zu unterschätzender Punkt, wenn es darum geht, seine Anliegen der Öffentlichkeit vorzustellen: Die Produktion einer Folge nimmt allein für die Dreharbeiten und anschließende Nachbearbeitung in etwa fünf Tage in Anspruch. Jedoch: «Wir arbeiten eigentlich ständig, das ist eine Arbeit die läuft den ganzen Monat, immer bis zur nächsten Sendung.» So ist es natürlich auch wichtig, wenn man für seine Arbeit Anerkennung bekommt: Für den Themenschwerpunkt «Roma in Wien» wurde Nebenan am 26. Mai

2008 mit dem Fernsehpreis der Erwachsenenbildung in der Sparte «Beste Sendereihe» ausgezeichnet.

Was bedeutet dieser Fernsehpreis für sie? Grahovac: «Ich sage immer: Für mich ist es eine große Freude, aber über die Bedeutung eines Preises kann ich nichts sagen. Ich bin zu alt, als dass Preise für mich persönlich etwas bringen würden, aber es freut mich sehr. Ich denke, für Matija ist es wichtiger, er ist jung und am Anfang seiner Karriere.» Für Matija Serdar stellt der Preis auch ein Zeichen dar, «dass die Sendung Sinn macht.»

Was wünschen sich die beiden für die Zukunft ihrer Sendung, was sind ihre Hoffnungen? «Die Zukunft unserer Sendung hängt davon ab, ob wir auch MitarbeiterInnen finden, die mit uns weitermachen werden. Denn es ist schon ein wenig anstrengend, seit über einem Jahr produzieren wir jeden Monat eine Sendung, und ohne Geld ist das schon ein wenig kompliziert.

Wir hoffen, dass wir ein Team zusammenstellen können.» Und Matija Serdar: «Das Ziel ist, die Sendung langsam an andere abzugeben, an jüngere, die sich dann schulen können, Erfahrungen sammeln – damit das ein Work in Progress wird, damit es weitergeht.»

Arne Sytelä

Alle Reden von der Armut – wir reden vom Reichtum.

Für Umverteilung.

Solidarisch. Mit Sicherheit.

KPO  
www.kpoe.at

Der Engländer Duncan Smith erforscht Berlin und Prag

# What does Strudl mean?

**Die Begegnung mit der Strudlhofstiege** brachte den studierten Archäologen auf die Idee, als Englishman in Vienna ein Buch über die Donaumetropole zu schreiben. Anders als erwartet, fand das Buch vor allem bei WienerInnen reißenden Absatz. Nach «Nur in Budapest» sind kürzlich zwei weitere alternative Reiseführer von Duncan J. D. Smith erschienen: «Nur in Berlin» und «Nur in Prag». Im Gespräch mit dem Augustin erläutert der «Urban Explorer» seine Philosophie des Reisens und erzählt über seine Pläne, den Ursprung des Strudels zu erforschen.

«Einer der wenigen Vorteile der endlosen Touristenströme auf der Brücke ist, dass man sich so leichter vorstellen kann, wie es ausgesehen haben könnte, als 1836 der österreichische Kaiser und König von Böhmen Ferdinand V. (1835–48) hier mit einem Gefolge von 3400 Pferden und vier Kamelen einzog», schreibt Duncan Smith in einem Kapitel über die Prager Karlsbrücke. Er macht keinen Hehl daraus, dass seine alternativen Stadtführer eine ganz andere Art des Reisens vermitteln wollen. «Im Herzen war ich immer ein Indiana-Jones», gesteht Smith. Zu seiner Studienzeit hätten sie ihm immer wieder erklärt, es gäbe heutzutage nichts mehr zu erforschen, die Landkarten hätten keine weißen Flecken mehr. Und so entschloss er sich, die Perspektive zu wechseln.

## «Behandle eine Stadt wie eine Torte»

Genau wie die alten Eroberer Wüsten und Dschungel durchquerten, wollte er als Stadtforscher vorgehen. Seine Bäume waren Wolkenkratzer, seine Urbevölkerung die Menschen auf dem Weg seiner Reise und seine Werkzeuge ein Stadtplan, ein Kuli, die Fotokamera und ein Kompass von seinem Großvater aus dem Jahr 1917. In den von ihm erforschten Städten bewegt er sich ausschließlich zu Fuß und vorrangig in Nebenstraßen. Ergebnis dieser archäologisch anmutenden Recherchen sind bis jetzt vier Städteporträts von Wien, Budapest, Berlin und Prag, die zu «sonderbaren Orten, geheimen Plätzen und versteckten Sehenswürdigkeiten» führen, wie es der Werbetext des Christian-Brandstätter-Verlags verspricht. Bereits in seiner nordenglischen Heimat begann er mit seinem Vater Trevor, Bücher über Sheffield und Yorkshire



Im Moment arbeitet Duncan Smith an einem München-Stadtführer



Wohnungen von Herumschweifenden neigen dazu, ihre ursprüngliche Leere rasch zu verlieren



Bücherschreiber (links) im Gespräch mit Zeitungsschreiber

zu schreiben. Den «Urban Explorer» in sich entdeckte er aber erst, nachdem ihn die Liebe im Jahr 2003 nach Wien verschlagen hatte, wo er bis heute lebt. Ohne jeglichen Plan begann er seinem natürlichen Forscherdrang nachzugeben und in den Straßen herumzuschwirren, bis er sehr bald vor der Strudlhofstiege innehielt. «Strudl!?! What does Strudl mean?», ging es dem Englishman durch den Kopf, der beteuert, bis heute nur sehr schlecht deutsch zu sprechen. Und schon war die Idee geboren, ein Buch über Wien zu schreiben, auch wenn damals natürlich nicht absehbar war, dass er damit eine großen Erfolg landen und die «Nur in ...»-Serie starten würde. Das Buch erschien auf Englisch und auf Deutsch mit für einen Reiseführer episch ungewohnt breiten Kapiteln, die Duncan Smith als «Foto-Essays» bezeichnet. Vor allem die deutsche Version entpuppte sich mit 20.000 verkauften Exemplaren

als Kassenschlager und bewies vor allem, dass es nicht vorrangig TouristInnen, sondern WienerInnen waren, die das Buch erwarben. Im Nachhinein ist der Fall für Duncan Smith ganz klar: Er habe diese Perspektive des Außenstehenden, die er auch gerne behält, weil er so den in dieser Stadt lebenden Menschen Dinge zeigen kann, die sie selbst nur allzu leicht übersehen.

Etwa ein Jahr dauert es, bis aus der Idee ein gedrucktes Werk entsteht. Ganz am Anfang stehen umfassende Recherchen, bei denen sowohl wissenschaftliche Werke als auch Zeitungsartikel oder mündliche Quellen in Frage kommen. Auch der Stadtplan ist ein wichtiger Ausgangspunkt, denn alleine Straßennamen können die Geschichte einer Stadt erzählen. Das Kernstück der Er-Forschungen sind natürlich zweimal zwei Wochen, in denen er die Stadt zu Fuß, Straße für Straße durchstreift: «Behandle eine Stadt wie eine Torte mit vielen,

vielen Schichten: Grab' dich hinein!», beschreibt der Autor seine Methode. Und dabei nimmt er sich einen pädagogisch sehr unüblichen Rat seines Vaters zu Herzen: «Schau niemals geradeaus, schau immer nach oben und nach unten», auch wenn die Gefahr des Stolperns lauert. Nach zehn Monaten ist das Buch fertig geschrieben, neuerdings auch nicht mehr per Hand, sondern am Computer. Nach dem Korrekturlesen und der Übersetzung geht es in Druck.

## Erinnern oder Vergessen?

Auf diese Art und Weise entstand auch Duncan Smiths drittes Buch «Nur in Berlin», das im März dieses Jahres erschienen ist. «Berlin ist eine Stadt, die verdammt dazu ist, ewig zu werden, aber niemals zu sein», bemerkt der Stadtforscher ein Zitat, das viele Jahre vor der nachhaltigen Veränderung dieser Stadt durch das Nazi-Regime entstanden ist. Auch wenn er die Themen «Nationalsozialismus» und «geteiltes Berlin» nicht ausklammert, so stellt er sie bewusst nicht in den Mittelpunkt. Der Leser, die Leserin muss sich etwa nicht mit einem Kapitel über die allerorts sprießenden Ostalgie-Museen konfrontieren.

Für Smith ist Berlin ein guter Ort, über die Frage der Erinnerungskultur nachzudenken. Nach dem Krieg bemühten sich die Besatzungsmächte, Symbole Adolf Hitlers zu vernichten,

was aber in einigen Fällen aus technischen Gründen nicht vollständig gelang. Der so genannte «Führerbunker» blieb so unterirdisch bestehen und die Tabuisierung des Bauwerkes in DDR-Zeiten führte zu einer regelrechten Mystifizierung. Eine nüchterne Informationstafel des Vereins «Unterwelten e. V.» versucht nun, diesen Mythos zu brechen, ohne die meterdicken Betonwände zu einer bedenklichen Pilgerstätte zu machen. Als stillen Sieg über das Nazi-Regime empfindet der Engländer die Tatsache, dass sich heute unmittelbar vor dem ehemaligen Eingang des Bunkers ein Take-away-Chinese befindet, weil Goebbels gerne vor der Überschwemmung Deutschlands durch «asiatische Horden» warnte.

Herkömmliche Denkmäler würden sehr bald ihre Wirkung auf die lokale Bevölkerung verlieren, betont Smith und lobt deswegen auch das Projekt am Bayrischen Platz: Dort wird an die damaligen Schikanen der

Nazis in Form von Verkehrsschildern erinnert. Ein Gefahrenschild mit einer Parkbank erzählt etwa, dass Jüdinnen und Juden nur das Sitzen auf gelb gestrichenen Bänken erlaubt war.

## Wo das Kafkaeske wohnt

«Dass Kafka in dieser Stadt gearbeitet hat, sagt doch wohl schon alles», begründet Duncan Smith die Wahl seines zuletzt fertig gestellten Projekts. «Nur in Prag» ist im August erschienen. Wie bereits in den vorhergegangenen Werken erzählt er ein und dieselbe Geschichte einer Stadt, allerdings bewusst an Orten abseits von Touristentrampelpfaden. Und auch dieses Mal geht er der Stadt sprichwörtlich unter die Haut, etwa im Kapitel über das von einem Briten erbaute alte Kanalsystem der Stadt. Als roter Faden entpuppen sich im vierten Werk des Autors auch die Kapitel über Friedhöfe. Die Frage, was Friedhöfe über die Geschichte einer Stadt erzählen, beantwortet der «Urban Explorer» mit einer beeindruckenden Statistik: Am Wiener Zentralfriedhof sind dreieinhalb Millionen Menschen begraben, und damit fast doppelt so viele, wie derzeit in dieser Stadt leben: «Du musst also dorthin gehen, denn es sind schon alle dort!», so Smith.

Im Moment arbeitet er an seinem ersten Auftragswerk «Nur in München» anlässlich des Jubiläums der Stadt. Dann erfüllt sich Duncan Smith wieder einen eigenen Wunsch und wird an «Nur in Paris» weiter-schreiben. «Von den Habsburgern kann man schon einmal genug bekommen», begründet er den radikalen Schwenk nach Westen. Aber auch in den Osten schweift sein Blick: Mit «Nur in Istanbul» will er danach dort, wo andere die Grenzen einer «europäisch-christlichen Wertegemeinschaft» sehen, europäische Wurzeln entdecken. Mit detektivischem Spürsinn wird er sich auf die Spuren Agatha Christies machen und dabei wohl auch erfahren, woher der Strudel wirklich kommt.

Fotos: Clemens Lindner  
Text: Florian Müller

**I N F O**  
Die neuesten Bücher:  
Nur in Berlin/Only in Berlin  
Nur in Prag/Only in Prague  
Brandstätter Verlag  
www.duncanjsmith.com

CE MUNDRÓ O MIRÓ – wie schön die Welt ist

## Wir reden nicht viel. Wir singen!

**Die SchauspielerIn, SängerIn und Augustin-Theaterkollektivistin Jella Jost initiierte das Musikprojekt «Gadsche – Roma» mit SchülerInnen des Gymnasiums Rahlgassee. Im Rahmen dieses Projekts kommt es am 5. Oktober zu einem Wiener Auftritt der charismatischen tschechischen Roma-Sängerin und -Aktivistin Ida Kellarova. Jella Jost beschreibt im Folgenden ihre Begegnung mit einer Koryphäe «of the Human Voice».**



Demnächst wieder in Wien zu hören: die tschechische Roma-Sängerin Ida Kellarova

**R**ollen wir doch endlich weg aus Wien, ein heißer Julitag, steinige Großstadthitze und in unseren tattrigen Peugeot gestiegen, hinauf gen Norden, Tschechien, zum Nachbarn also, dem von nebenan. Die alten Gravuren in meinem Hirn zeichnen die Situation in den Siebziger nach, die Grenzkontrollen, dieselbe Stelle, stundenlanges Warten, hinüber gelaufen in die Zeit, in der ich mich jetzt befinde. Wir ziehen weiter. Nördlich von Brünn, ungefähr eine Stunde, immer kühler wird es, wie im Waldviertel, die Bäume dichter, Nadeln, höher der Horizont, und kühler, ja kühler, viele Dörfer und Ecken, zur Ruhe gelegt in den 60ern, die Erde schluckt nicht so schnell das Alte, die Geschichten bleiben in der Luft hängen, und wir fahren durch sie hindurch.

Ida, wir sind fast da! Ida hat uns eingeladen, zum Roma-Festival, zur

Gipsy Celebration auf Burg Svojanov, und ich bin stolz darauf, dass mich eine Romni einlädt!

Wer ist Ida Kellarova? Ein Phänomen auf jeden Fall. Ein Mensch, ein Manus, in Romanes, eine Frau, die immer wieder aufsteht, auch wenn sie schon hundertmal auf die Schnauze gefallen ist, eine Künstlerin der Volksgruppe der Roma, die weiß, wovon sie erzählt, und spricht, wenn sie mit uns arbeitet. Ich habe sie vor vier Jahren im Schauspielhaus kennen gelernt, als wir für die Produktion «Der Familientisch» probten, neun Monate lang und genug Zeit, um sich intensiv auch mit der Musik und den herzerreißenden Liedern der Roma auseinander zu setzen.

Klingt das alles schön glatt und pflegeleicht? War es natürlich nicht. Ich hatte damals eine Stinkwut auf Ida, die Art und Weise, wie sie hereinplatze in die Proben, uns als Konserven wie eine Dose öffnete und zu Recht darauf warten konnte, bis sich die persönliche Soße ergoss, süßlich, herb und meistens bitter! Kurz und gut, man nennt es Vorurteile, aber so simpel ist es nun doch wieder nicht. Das war uns allen anzusehen. Die Ängste. Die Spannung stieg mit den Erfordernissen, etwas zu «liefern»

als Künstler, die Songs authentisch zu singen, emotional, ergreifend, sie den Zuschauern über die Wangen zu hauchen oder sie wellenartig damit zu überfluten. Ida fragte uns: «Are you true or are you not true?»

Ich sagte schlau, wie ich war, immer die Wahrheit!!

Ich habe einen Lieblingspruch. Der lautet: Es ist alles nicht ganz wahr, und das Meiste ist völlig unwahr. Was vielleicht die Wahrhaftigkeit eines Künstlers, einer Künstlerin streift, sind Miniaturgleiche, aber hochkomprimierte Momente, tief in einem Menschen drinnen, Sekunden des Teilhabens, des Teilens, ein lichtetes Aufflackern einer Intimität, die verraten werden darf und soll. Ein Liebesakt. Das macht den singenden und darstellenden Beruf auch so labil. Jede Liebesbeziehung ist ein Tanz auf dem Seil, nicht wahr? Und die Roma haben immer gut tanzen müssen, nicht wahr, um nicht runter zu fallen, aber wir haben sie trotzdem gestoßen, in einen Abgrund.

Warum ich eine Musik-Produktion wie «Gadsche-Roma» initiiere? Um zu lernen.

Über Menschen. Warum sie hasen, warum sie lieben, warum sie beten.

Und die Grundlagen meiner Arbeit – und auch der Arbeit Ida Kellarovas – sind respektvoller Umgang miteinander und sich frei machen von Klischees Minderheiten gegenüber, beziehungsweise weg von dem Begriff Minderheit, zu dem Recht des Menschen auf Menschlichkeit.

«Ich liebe meine Arbeit und bin stolz, einen Weg gefunden zu haben, der uns öffnet für eine moderne Welt, die durch ihre Macht unsere Emotionen erstickt. Wir müssen unsere Kraft wieder finden, die wir so dringend nötig haben, so dass wir leben können, offen sein können, verletzlich sein, aber auch stark genug, um für uns einzutreten und nicht aufzugeben, denn Liebe IST die stärkste Kraft, und wenn die Liebe erlischt, haben wir in der Tiefe unserer Seele aufgegeben.» (Ida Kellarova)

So hat das gemeinsame Singen der Roma-Lieder, gegen das ich mich anfangs unbemerkt sperrte, mit dem ich ja aufgewachsen bin, also mit dem Singen in der Familie, in einer deutschen Familie, mir Kraft und Selbstvertrauen gegeben und wesentlich dazu beigetragen, meine Gesangsstimme dort ankommen zu lassen, an den Orten meines Empfindens, um zu spüren, wo ich sie haben kann und möchte.

Also habe ich mir meine Stimme wiedergeholt.

Von irgendetwas oder von irgendjemandem habe ich sie mir wegnehmen lassen.

Ich habe Ida nach Wien eingeladen, weil ich sie als grandiose Workshopleiterin kennen gelernt habe, die es schafft, dass Menschen ihre ins Eck geworfenen und verkrampten Gefühle wieder auf sammeln und über sie singen.

Insofern ist da Ida ganz nahe dran am Wesentlichen mit ihrer SCHOOL OF THE HUMAN VOICE. Im kommenden Projekt GADSCHE – ROMA arbeiten Ida und ich mit Roma-Künstlern und Schülern, die zum Teil aus Familien stammen, die nach Österreich ausgewandert sind. Wir reden nicht viel über uns. Wir singen!

## Mit Gott aus dem System aussteigen

«Was Clowns am besten können, ist scheitern. Das ist gleichzeitig auch eine ihrer subversivsten und gefährlichsten Eigenschaften. Von klein auf lernen wir, dass wir keine Fehler machen dürfen, wenn wir uns durchsetzen und nicht ausgelacht werden wollen. Und so schreibt sich die Angst vorm Scheitern tief in unsere Köpfe. Mit dem Alter nimmt der Konkurrenz- und Selbstbehauptungsdruck noch weiter zu. Schlussendlich stellt sich das kapitalistische Patriarchat als sterile Welt scheinbarer Perfektion dar, in der Fehler panisch verheimlicht werden müssen. In dieser Welt können wir uns nur klein und belanglos fühlen und die einzige Hoffnung auf einen Platz in ihr liegt darin, uns ständig selbst zu disziplinieren und anzutreiben, um irgendwie zu funktionieren.» So begann im Juni dieses Jahres ein Augustin-Text über die Rebel Clowns, eine Spaßguerilla-Gruppe, die sich – nach internationalem Vorbild – auch in Wien bildete. Beim vergangenen F13-Aktionstag gelang es den Polit-Clowns vorzüglich, durch komödiantische Interaktionen mit PassantInnen eine Solidaritätsaktion von MusikerInnen für die Bettler im U-Bahn-Bereich vorzeitigem Abbruch durch Polizei und Wiener Linien-Sheriffs zu schützen. Einem Augustin-Leser fiel dazu Folgendes ein:

**A**ls ich den ersten Absatz zu eurem Artikel über die Rebel Clowns las, sind mir spontan ein paar weltanschauliche Gedanken zum «kapitalistischen Patriarchat» und dessen Anpassungsdruck gekommen. Denn natürlich beschäftigt mich dieser Druck, den ihr schildert, genauso, und bin ich ihm als Kind meiner Zeit und dieser Gesellschaft hier nicht weniger ausgesetzt als jeder andere auch. Andererseits sehe ich mich dem nicht hilflos ausgeliefert. Ich habe ja trotz allem immer die Wahlfreiheit, auch wenn es oft alles andere als einfach ist, sich «richtig» zu entscheiden. Was mir enorm hilft, nicht in dieses Denksystem hineinzuschlittern, ist meine Beziehung zu Gott. Ich weiß, dass ich einen Wert und eine Würde habe, die ich von ihm zugesprochen bekommen habe und die absolut leistungsunabhängig ist.

Ich bin ihm wertvoll, weil ich bin. Und weil ich ich bin. Mit allem, was dazugehört. Hat ja er gebaut, schließlich. Das ist aber nur der eine Aspekt. Der andere Aspekt ist der der Gnade. Ich weiß, dass Gott mir immer wieder eine neue Chance gibt. Und ich erlebe es auch immer wieder. Natürlich stolpere ich immer wieder in jede Menge Blödsinn rein, so wie wahrscheinlich jeder von uns. Aber ich merke immer



Rebel Clowns bei der F13-Aktion im Juni dieses Jahres: «Wir brauchen Menschen, die uns einen Spiegel vorhalten»

**I N F O**

GADSCHE – ROMA  
Jella Jost (AT) und die Civic Association for the Development of Ethnic Creation – Miret (CZ)  
Ida Kellarova & Desiderus Duzda  
Internationales Musikprojekt mit SchülerInnen des Gymnasiums Rahlgassee 1060 und der KMS Greiseneckergasse, 1200 Wien

Sonntag, 5. Oktober 2008, um 18 Uhr im Semperdepot  
(Atelierhaus d. Akademie d. bild. Künste) 1060, Lehargasse 6, freier Eintritt/Spende

DICHTER INVENTIEREN



wieder – ich bin meinen Fehlern und Schwächen nicht hilflos ausgeliefert.

Besonders im Umgang mit anderen Menschen merke ich das. Da werden unsere Defizite ja so deutlich wie sonst wohl nirgends. Wie wir andere Menschen sehen. Wie wir uns in Beziehung zu ihnen sehen. Wie wir auf welche Menschen reagieren. Da hat wohl jeder seine ganz persönliche Geschichte zu erzählen, wie und warum da die Dinge im Argen liegen und eben nicht so funktionieren, wie wir es uns wünschen würden. Und genau da merke ich am allerstärksten, wie Gott mich verändert hat. Wie wenig ich mich heute im Vergleich zu früher hinter irgendwelchen Fassaden verstecken muss. Wie offen und authentisch ich heute auf andere Menschen zugehen kann. Und – wie gespannt ich heute mit meinen Fehlern und meinem Versagen umgehen kann. Das alles wäre mir noch vor einigen Jahren in dieser Form unmöglich gewesen.

### Einfach nur Zeuge sein

Womit wir wieder beim Thema wären. Ja, Aktionen wie die Rebel Clowns sind gut und wichtig. Wir brauchen Menschen, die uns einen Spiegel vorhalten. Und die uns die Absurdität der Muster, in denen wir gefangen sind, immer wieder vor Augen führen. Ich brauch

das ja genauso wie jeder andere auch. Weil auch ich mich immer wieder von den falschen Dingen zu sehr vereinnahmen lasse. Die Frage ist nur: Wenn unsere Augen geöffnet sind – was machen wir dann? Was tun wir mit der Erkenntnis, die wir daraus gewinnen? Welche Schritte können wir setzen, um diesem falschen und menschenfeindlichen System zu entkommen? Zu wissen, dass das "System" schlecht ist, ist zu wenig. Ich muss, wenn es so ist, dann ja auch Wege finden, wie ich damit umgehe. Was ich persönlich besser oder anders machen kann oder sollte.

Übrigens, wusstet ihr, dass das nicht institutionalisierte Christentum immer schon eine Religion der «Außensteiter» und «Verlierer» war? Das Establishment – auch das religiöse Establishment – hatte immer seine Probleme damit. Denn diese Menschen dachten immer, bah, was brauchen wir Christus, wir schaffen das selber, wir sind ja wer. Das war schon zu Jesu Zeiten so. Das Establishment hat schon damals Christus als Freund der Huren, Kriminellen und Betrüger beschimpft. Nach dem Motto: Was ist das für einer, der sich mit diesem Abschaum abgibt? Diejenigen, die von den anderen Menschen an den Rand gedrängt wurden, die die «unten» waren, die denen von den Menschen Wert und Würde abgesprochen wurde, weil sie nicht ins gängige System passten – diese Menschen waren immer schon dankbar für die Botschaft des Evangeliums. Weil Gott darin den Menschen eben einen Wert und eine Würde zuspricht, die unabhängig ist von gesellschaftlichen Konventionen und von vermeintlichen Leistungen. Weil es uns sagt, dass wir alle von Gott geliebt und wertgeschätzt sind – völlig wurscht, was andere über uns sagen.

Dieses Bewusstsein macht es mir jedenfalls viel einfacher, «auszusteigen». Mich nicht mehr vereinnahmen zu lassen. Aus dem System auszusteigen. Natürlich geht es zuerst um unsere Wiederherstellung als Menschen – dass ich selbst einmal wieder heil und ganz werde und durch Gott viel tiefer zu mir selber finde, als es mir ohne ihn möglich wäre. Aber das ist nicht alles. Mit Gott ist auch ein völlig anderer Lebensstil möglich. Die Widrigkeiten des Alltags bleiben mir dabei nicht immer erspart. Aber ich merke immer mehr, wie anders ich damit umgehen kann. Wie der innere Druck und Stress immer mehr abnimmt. Und wie im Gegenzug Gott auch immer wieder eingreift, und Dinge möglich macht, die aus mir selber niemals funktionieren würden.

Schlusswort: Warum schreibe ich euch das eigentlich? Keine Ahnung. Bin ich auf einem «Missionstrip»? Sicher nicht. Es ist nicht meine Aufgabe, irgendwen zu irgendwas zu überreden. Vielleicht einfach, weil es mir widerstrebt, aufgrund von dem, was ich mit Gott erlebt habe, solche Dinge nicht einzubringen. Weil ich diesen Weg als so unglaublichen Gewinn erlebe. Mit Gott ist ein so unglaubliches Maß an innerer Freiheit erlebbar. Vielleicht lässt mir das keine Ruhe – und gerade dann, wenn ich sehr berechtigte Kritik an unserem gegenwärtigen System lese. Ich seh das als sehr gute Alternative. Ich würd um nix in der Welt anders leben wollen, dazu habe ich auf meinem Weg viel zu viel an Lebensqualität dazugewonnen. Vielleicht mache ich ja auch nur einfach das, wozu Christus seine Nachfolger nach seiner Auferstehung aufgerufen hat: nämlich seine Zeugen zu sein. Was heißt: einfach nur wahrheitsgemäß darüber zu berichten, wie mein Leben mit ihm aussieht. Alles weitere liegt ja sowieso nicht in meiner Hand.

Helmut Resch

P. S.: Wenn ich mir meines Wertes und meiner Würde wirklich sicher bin – dann kann mir ein prügeln der Polizist zwar vielleicht alle Knochen brechen, mich selbst als Menschen wird er jedoch niemals brechen können. Im Endeffekt ist dann er der Verlierer dieser Auseinandersetzung und nicht ich.

Die nächste Ausgabe des  
Augustin  
erscheint am Mittwoch, dem  
8. Oktober

# Wer hat, dem wird gegeben, wer nicht hat, dem wird auch noch das Letzte genommen

Je leichter man ein Problem als solches erkennt, desto schwieriger lässt es sich oft lösen. So ist eine Krebserkrankung um so schwieriger zu heilen, je leichter sie diagnostizierbar ist. Dass das österreichische Sozialsystem, bei all dem Positiven, das man darüber sagen kann, nicht wirklich funktioniert, obwohl – oder weil? – es Unsummen verschlingt, ist nachweisbar. Dass aber eine Reform dieses Systems schwierig sein dürfte, die dessen Effizienz tatsächlich steigert, kann man ebenfalls nicht leugnen.

Wenn man sich mit der Materie etwas befasst, begegnet man Fällen, die von Schildbürgern verursacht sein könnten. Man begegnet aber auch jenen Personen, die hochgradigen Parasitismus betreiben und die Schwächen des Systems zu ihren Gunsten ausnützen. Und nicht zuletzt lassen sich tragische Vorgänge entdecken, die auf bürokratischer Willkür beruhen.

Betrachten wir zuerst den Fall Roland H. Der heute vierzigjährige Industriekaufmann war bis zu seinem Autounfall vor zwanzig Jahren ein erfolgreicher Spitzensportler. Der Autounfall beendete schlagartig seine Karriere und machte ihn zum Invaliden. Seine Invalidität wird mit sechzig Prozent beziffert, was jedenfalls innerhalb der geltenden Normen keine totale Arbeitsunfähigkeit bedeutet. Da er pragmatisierter Beamter ist, kann er auch nicht gekündigt werden und ist also mit einem Arbeitsplatz versorgt. Aber wie das so ist, hat sich der erzwungene Karrierestopp nicht nur physisch, sondern auch psychisch ausgewirkt, und Herr Roland H. wurde langsam und unmerklich zum Alkoholabhängigen. 2007 bezahlte die Krankenkasse zum vierten Mal eine Entziehungskur – Kosten für die Krankenkasse bei diesem letzten Aufenthalt: ca. 50.000 Euro. Die Krankenkasse bezahlt sowohl den Aufenthalt in einer staatlichen Entzugsklinik

als auch den Lohn, der Roland H. während seines Aufenthalts zusteht.

Die Frage stellt sich in diesem Fall, ob es tatsächlich sinnvoll ist, einem pragmatisierten Beamten viermal einen Krankenhausaufenthalt in einer Entzugsklinik zu bezahlen, der offensichtlich keine Besserung zeitigt. Wenn Roland H. jedes Jahr mehrere Wochen «Urlaub im Krankenhaus» (Eigendefinition von Roland H.) machen kann, ohne dass sich irgendjemand findet, der die Sinnhaftigkeit dieses Vorganges in Frage stellt, so darf uns nicht wundern, dass das System überbelastet ist.

Zum Kontrast nun ein anderes Beispiel: Der Künstler B. bezieht seit seiner Scheidung vor einem Jahr Sozialhilfe bzw. hat sie bezogen. Eines Tages teilte ihm der zuständige Referent mit, dass Künstler, Taxifahrer, Kellner und Bauarbeiter keinen Anspruch auf Sozialhilfe hätten, und strich ihm die Unterstützung. Der an sich nicht sehr smarte B. wurde in der Folge delogiert. Als Obdachloser hat er nun wieder Anspruch auf Sozialhilfe und noch mehr: Der Staat zahlt zu den sechshundert Euro Lebensbedarf nun weitere sechshundert Euro für einen Schlafplatz in einer betreuten Wohneinrichtung der Caritas. Die Kosten für das System haben sich daher verdoppelt.

### Wo der Eigennutz durchaus eine Tugend ist

Ein weiteres Beispiel: Die allein erziehende Mutter von zwei Kindern, Brigitte F., bezieht neben dem Kindergeld und den Alimenten auch Förderung für den Kindergarten ihres jüngsten Sohnes, wie sie diese auch für die ältere Tochter bereits bezogen hat; das heißt, für sie ist der Kindergarten gratis. Sie wohnt in der Eigentumswohnung ihrer Eltern, ihre beiden PKWs sind auf andere Familienmitglieder angemeldet, das Erbe des verstorbenen Vaters, einige Millionen, wurde geschickt verteilt

und damit zum Verschwinden gebracht, so dass diese wohlhabende Frau alle Ansprüche einer allein erziehenden Mutter geltend machen kann, die über ein niedriges Einkommen verfügt: Sie arbeitet klarerweise nur zwanzig Stunden. Übrigens in einer staatlich geförderten Einrichtung. Schon anhand dieser drei Fälle zeigt sich, dass das Sozialsystem Geldvernichtung betreibt. Was den Fall Brigitte F. betrifft, ist klar: In Österreich kann man Vermögen sehr leicht verstecken, und die meisten tun das auch. Der Schaden entsteht dann für Leute wie B., der völlig mittellos einer rigorosen Sparpolitik zum Opfer fällt, die Leute wie Roland H. und Brigitte F. erst notwendig machen und die im Endeffekt die Kosten steigert, da sie vollkommen desorientiert ansetzt. Die wirklich Mittellosen haben auch durch das teure Sozialsystem keine Chance, da die Gelder ja nicht bis zu ihnen gelangen. Der häufigste Fall des Parasitismus ist der durch Familienvermögen. Roland H. hat nun Frühpension – ob er es diesmal wirklich ernst meint mit dem Alkoholentzug, wird sich weisen. Im Notfall wird er eben ein fünftes Mal staatlich bezahlten Urlaub machen.

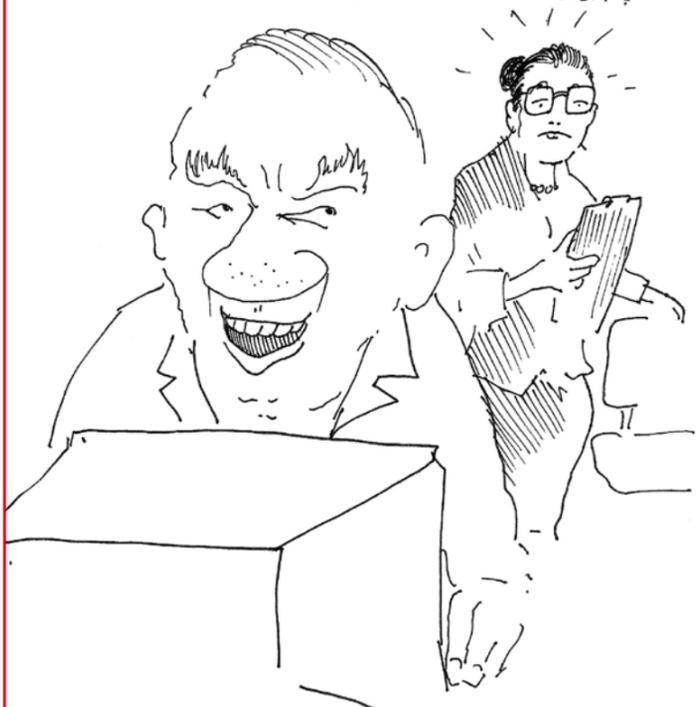
Faktum ist, und wir wissen es alle, dass die österreichische Seele den Eigennutz durchaus für eine Tugend hält und die Brigitte F.s und Roland H.s Legion sind. Von der Gattin des millionenschweren Hoteliers, die saisonal Arbeitslosengeld bezieht, bis zu den höchsten Politikerkreisen kassiert jeder, der kann, was er kann. Am Ende der Nahrungskette steht der Obdachlose: Für ihn ist dann plötzlich kein Geld mehr vorhanden. Wen wundert's?

Alexander Schießling

Anmerkung: Die hier herangezogenen Fälle sind authentisch, Namen und Daten wurden aber aus Gründen des Datenschutzes verändert.

## TRICKY DICKY'S SKIZZENBLÄTTER

OB DAS SURFEN AUF PORNOSITES DIE RICHTIGE METHODE FÜR HERRN HIRTZENBERGER IST, SEINE NEUE KOLLEGIN IN DER ANZEIGENABTEILUNG AUF SEINE GEFÜHLE AUFMERKSAM ZU MACHEN?



Warum Straßenmusik?  
Warum ein Feiertag für die Armen?  
Warum Straßenmalerei?  
Warum kritische Toleranz?

## Schachmatt

**C**hrista war eine besondere Frau. Sie hat versucht, mir den Begriff Nekrolog folgendermaßen zu erklären: «I schüda (schildere), du schreibst.»

Vor etwa einem halben Jahr saßen wir zusammen vor dem Computer, und Christa begann, mir ihren eigenen Nachruf zu diktieren. Irgendwie hatte sie die Lust am Leben verloren. Nekrolog war ihrer Meinung nach ein selbstverfasster Nachruf, wie er eigentlich nur Persönlichkeiten zusteht. Und damit hatte sie Recht: eine Persönlichkeit war sie zweifelsfrei!

Christa hat sich niemals von ihrem Weg abbringen lassen, auch wenn er meist steinig war. Eine Schönheit war sie nie, das darf ich in ihrem Namen schreiben, ihre schiefen Zähne waren ihr Stolz. Erst als der letzte Zahn das Zeitliche segnete oder – besser – Christas Obhut aufgab, erklärte sie sich bereit, einen Teil ihrer Persönlichkeit aufzugeben. Nämlich ihr neues gerades Gebiss zu dulden. Dulden war ansonsten nicht gerade ihre Lebensphilosophie. Erdulden schon eher. Die 18-Quadratmeter-Wohnung, die sie zeitweise mit zwei Mitbewohnern teilen musste, entsprach in keiner Weise dem Bedarf an Lagerraum für ihre Bücher. 800, hat sie mal gesagt, lagern irgendwo im Keller. Oder mehr?

Gespräche mit Christa führen kam durchaus einem Risiko nahe. Denn – hatte sie Recht, hatte sie Recht. Hatte sie nicht Recht – na ja, das musste man dann erst beweisen ...

Nachruf? Ja! Sie hat es selbst geschüdat! Schach haben wir gespielt. Im Sommer. Im betreuten Wohnen. Sie hat sechs von sieben Spielen gewonnen. In der Augustin-Theatergruppe hat sie einige Jahre Disziplin von ihren



Foto: Mario Lang

Die «Streithaut» verließ die Welt. Die Augustin-Leute trauern um Christa Preslicka

MitspielerInnen gefordert. Disziplin hat sie gefordert und ihre MitspielerInnen mit diesem Wort unterbrochen. Christa.

Oft war sie traurig und schweigsam. Meist aber präsent. Jedenfalls niemals opportunistisch. «Streithaut» haben wir sie genannt, und damit konnte sie bestens umgehen. Schien ihr sogar gefallen zu haben. Im Kontern war sie aberledings auch sehr kreativ. Christa hat etwas geschafft, was wir uns vielleicht alle wünschen: Sie war etwas ganz Besonderes.

Schreibwerkstatt: Zehn Menschen sitzen und lesen ihre mitgebrachten Texte. Christa fordert Disziplin. Zehn Menschen sitzen und schreiben einen neuen Text, 15 Minuten sind vorgegeben, und alle sind fertig außer Christa. Wenn man sie jetzt anspricht, wird sie wütend: «FERTIG IST, WENN ICH DEN STIFT WEGLEGE!»

Und, alte Ratte, wie ich dich nennen durfte, nein, ich habe keine Disziplin, wenn ich heule, weil du den Stift für immer weggelegt hast!

Michael Schütte

BESTELLSCHEIN	
<p><b>AUGUSTIN</b> DIE ERSTE ÖSTERREICHISCHE BOULEVARDZEITUNG</p>	für ein AUGUSTIN-Abo (25 Ausgaben) <input type="checkbox"/> um 70 Euro <input type="checkbox"/> Geschenkaboo ab 70 Euro <input type="checkbox"/> Förderabo ab 90 Euro
	Name: _____ Adresse: _____ PLZ: _____ Ort: _____ Tel.: _____
Die Rechnung geht an: (Nur bei Geschenkaboo ausfüllen)	Name & Adresse: _____ _____ _____
Einsenden an: AUGUSTIN Reinprechtsdorfer Str. 31; 1050 WIEN ABO-Tel. 587 87 90/Fax 587 87 90-30	

AUGUSTIN Schreibwerkstatt	
	Jeden ersten Mittwoch des Monats, 18–20 Uhr
1050 Wien, Reinprechtsdorfer Straße 31 im Hof	
Gäste willkommen	

## Der Banker und der Fischer und die Wahl

**I**ch will eine kleine Geschichte über den Sinn des Lebens erzählen, möglicherweise ganz gut zum derzeitigen Wahlkampf passend.

Ein Investmentbanker stand in einem kleinen mexikanischen Fischerdorf am Pier und beobachtete, wie ein kleines Fischerboot mit einem Fischer an Bord anlegte. Er hatte einige riesige Thunfische geladen. Der Banker gratulierte dem Mexikaner zu seinem prächtigen Fang und fragte, wie lange er dazu gebraucht habe. Der Mexikaner antwortete: «Ein paar Stunden nur, nicht lange ...»

Daraufhin fragte der Banker, warum er denn nicht länger auf See geblieben sei, um noch mehr zu fangen. Der Mexikaner sagte, die Fische reichten ihm, um seine Familie die nächsten Tage zu versorgen.

Der Banker wiederum fragte: «Aber was tun sie denn mit dem Rest des Tages?» Der mexikanische Fischer erklärte: «Ich schlafe morgens aus, gehe ein bisschen fischen, spiele mit meinen Kindern, mache mit meiner Frau Maria nach dem Mittagessen eine Siesta, gehe ins Dorf spazieren, trinke dort ein Gläschen Wein und spiele Gitarre mit meinen Freunden. Sie sehen, ich habe ein ausgefülltes Leben.»

Der Banker erklärte: «Ich bin Harvard-Absolvent und könnte ihnen ein wenig helfen. Sie sollten mehr Zeit mit Fischen verbringen und von dem Erlös ein größeres Boot kaufen. Mit dem Erlös hiervon wiederum könnten sie mehrere Boote kaufen, bis sie eine ganze Flotte haben. Statt den Fang an einen Händler zu verkaufen, könnten sie ihre Fische an eine Fischfabrik abgeben und schließlich eine eigene Fischverarbeitungsfabrik eröffnen. Sie könnten Produktion, Verarbeitung und Vertrieb selbst kontrollieren. Dann könnten sie dieses kleine Fischerdorf verlassen und nach Mexico-City oder Los Angeles, vielleicht sogar nach New York umziehen, von wo aus sie ihr florierendes Unternehmen leiten.

Der Mexikaner fragte: «Und wie lange wird das alles dauern?» Der Banker antwortete: «So etwa 15 bis 20 Jahre.»

Nun fragte der Mexikaner: «Und was dann?» Der Banker lachte und sagte: «Dann kommt das Beste. Wenn die Zeit reif ist.

könnten sie mit ihrem Unternehmen an die Börse gehen, ihre Unternehmensanteile verkaufen und sehr reich werden – sie könnten Millionen verdienen!»

Daraufhin der Mexikaner: «Millionen, und dann?»

Euphorisch antwortete der Banker: «Dann könnten sie aufhören zu arbeiten. Sie könnten in ein kleines Fischerdorf an der Küste ziehen, morgens lange ausschlafen, ein bisschen fischen gehen, mit ihren Kindern spielen, eine Siesta mit ihrer Frau machen, in das Dorf spazieren, am Abend ein Gläschen Wein genießen und mit ihren Freunden Gitarre spielen.»

Sie haben diese Geschichte vielleicht schon irgendwo gelesen. Sie regt sehr zum Nachdenken an, wie ich glaube.

Das Leben kann – auch abseits vom Reichtum – wunderschön sein, wenn man das private Glück gefunden hat und viel Zeit mit seiner Familie verbringen kann. Um dieses private Glück aber auch auf Dauer genießen zu können, ist doch ein wenig Sicherheit im Leben notwendig. Leider haben wir hier in Österreich nicht die Möglichkeit, das Meer zur Ernährung der Familie nutzen zu können. bzw. kann nur Fisch auf Dauer eine Beziehung wahrscheinlich auch zum Scheitern bringen.

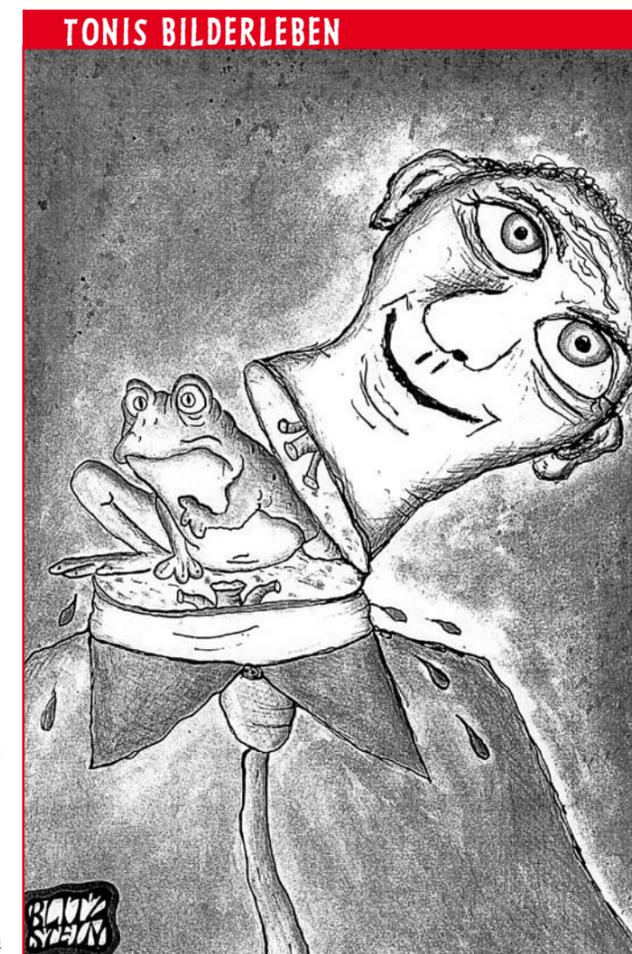
Ich will mit dieser Behauptung keineswegs die Idylle eines kleinen Fischerdorfes am Meer schmälern, ich will vielmehr auf eine Politik aufmerksam machen, die nicht einheitlich auf die Sorgen der so genannten Unterschicht eingeht.

In Österreich leben mittlerweile mehr als eine Million

Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Eine Grundsicherung ist daher in Zukunft unumgänglich!

Nur so besteht zumindest die Möglichkeit, jeder Familie und jeder Person in diesem Lande eine Idylle geben zu können. Die Grundnahrungsmittel befinden sich in einem Preisauftrieb, der immer weniger Menschen ein menschliches Dasein ermöglicht! Welche Farbzusammensetzung der neuen Regierung, welche Koalition würde das ändern? Wen also wählen am 28. September?

Rudi Lehner



**Warum Resozialisierung für Strafgefangene?  
Warum alternative Formen des Zusammenlebens?  
Warum Veränderung?  
Warum Bücher lesen?**

# Gerechtigkeit für Fritz V.

Der umtriebige Ameisenhaufen mutierte binnen Monaten zum Scherbenhaufen. Sofort begann alles zu schwirren, aufgeregter flatternd auf der Suche nach einem Sündenbock. Ein Sühneopfer wie in alten Zeiten musste her. Zeiten wie diese, als (nur niederen) Tieren der Prozess gemacht wurde. Damals in Zeiten wie diesen, als der stellvertretende «Sühnebock» auch gleich geschlachtet werden musste. Und das rituelle Opfer, das hohe Tier, schien schnell gefunden: 18 Jahre war ER «unser Vorsitzender», der «Herr Präsident», der «liebe Fritz!». ER, der Herr Fritz war zwar nicht ganz so populär wie der legendäre Toni-Onkel namens Anton Benya, der immer mindestens einen grünen Schilling-Hunderter mit dem Konterfei von Angelika Kaufmann griffbereit für Kollegen hatte (das habe ich des Öfteren selbst erlebt als Briefträger in Wien-Hietzing auf dem 35er-Rayon bei der Elisabethallee).

Nun, diese Zeiten sind unwiederbringlich vorbei – wie auch meine Beamtenkarriere, trotz Pragmatisierung und Hilfe von der Postgewerkschaft. Eine Gewerkschaftsgeschichte, traurig wie ein gelb angepisster Blues von Unterdrückung und Kummer. Dereinst hatte ich es gewagt, dem tönernen Koloss ans Bein zu pinkeln – von der Basis, nicht von der allerhöchsten Penthaus-Spitze aus. Und weswegen? Bloß so – wie am unteren Rand des Augustin seit Monaten vermerkt? Nein, weil ich Ungerechtigkeiten aufzeigen, Missstände anprangern wollte – na mehr brauchst du nicht!

Auf unserem Amt gab es einen Verteilerschalter, wo die Gewerkschaft einen Ausschank für die Kollegenschaft unterhielt. Die Preise waren auf Gastronomie-Niveau, aber es musste ja niemand dort saufen, oder? Die Schankbelegschaft wurde durch andere vom Dienst freigespielt. Partys in den Amtsräumen wurden gesondert verrechnet, waren aber keine Seltenheit.

## Gerechtigkeit für hohe Tiere

Darüber regte sich niemand auf, das war die Realverfassung des Dienstbetriebes. Natürlich wurde in dieser improvisierten, nicht bewilligten Kantine auch Gewerkschaftsstaat gehalten und der Wirtschaftsetat des Amtes abgewickelt. Denn die Alk- und Würsteldealer des Verteilerschalters waren zu 100 % identisch mit der gewählten gewerkschaftlichen Personalvertretung, die sich gerne damit brüstete – nicht nur wenn alle schon merklich Schlagseite hatten – das Amt in Wirklichkeit zu leiten,

Trinkgeldgeber genossen bevorzugte Behandlung. Andere, die zu blöd waren, sich das

Wohlwollen zu erkaufen, durften im Gegenzug dafür mehr leisten. Dann kam es zu einer internen Rayons-Begradigung, die von der Gewerkschaft durchgeführt werden musste, weil man sich das «nicht von oben aufoktroieren», also von amtsfremden Theoretikern aus der Generaldirektion diktieren lassen wollte. Und es kam, wie es kommen musste: Trinkgeldgebern wurden die Zustellbezirke verkleinert, andere bekamen Abgabestellen dazu. Mein Rayon bekam gleich 56 Haushalte dazu; insgesamt um Sechstel meiner bisherigen Abgabestellen zusätzlich (eine Steigerung um 16,6 Prozent).

Das wollte ich nicht hinnehmen, musste es aber. Erst als auch noch die Auswurfszeiten – trotz des Slogans über die Arbeitszeitverkürzung – aufgrund von vermehrtem Materialanfall um ein Drittel verlängert wurden, reichte es einigen Mutigen aus der Kollegenschaft. Eine Unterschriftenliste wurde initiiert und an die Generaldirektion gesandt. Der Obergewerkschafter versprach, uns «Feuer unterm Hintern» zu machen, wenn wir ihm die Gewerkschaftsbüchlein zurückschicken würden, wie angeordnet.

Dabei konnte die Gewerkschaft viel bewirken. Die Massensendung einer politischen Partei (jeder kann erraten, welche) wurde in den Amtsräumen «nur» untergestellt. Jedoch versehentlich wurde diese Wahlreklame «an einen Haushalt» auch gleich verteilt, wobei auf die Entrichtung der Zustellgebühren – ungefähr 2.200 Euro für ganz Hietzing – vergessen wurde.

Der Beamte, der das aufdeckte, wurde wenig später wegen einer Lappalie vom Kundendienst abgezogen. Seinen Amtsposten bekam zufällig ein Vertragsbediensteter, der bei der erforderlichen Dienstprüfung für den Schaltdienst 3 x durchgefallen war. Trotzdem wurde er aufgrund besonderer Verdienste von der Gewerkschaft mit dem Dienstposten interimistisch betraut, dort blieb er bis zur Pensionierung. Und unbezahlte Massensendungen, die «nur» untergestellt wurden, kamen ab nun nicht mehr vor, beziehungsweise fielen nicht mehr auf.

Nachdem mein Zustellbezirk vergrößert wurde, schickte ich dem ÖGB-Oberboss in der Generaldirektion einen eingeschriebenen Brief und versuchte auf mehrere Machinationen und Missbräuche innerhalb der Personalvertretung aufmerksam zu machen. Tage später kam der Oberboss zu Besuch, zuerst labte er sich beim Verteilerschalter, nachher machte er eine Runde und befragte einige Kollegen. Den Brief hatte er dabei. Der Chef der Perso-

nalvertretung stand daneben und sah mich an, wie man einen Verräter ansieht.

Dadurch wurde mir die Unverbesserlichkeit der herrschenden Zustände eindrucksvoll bewiesen. Da ich nun als Abtrünniger gebrandmarkt war, pfiff ich auf diese «Vertretung», trat aus der Gewerkschaft aus und schickte meinen letzten verbliebenen Schutz, das Gewerkschaftsbüchlein, zurück.

## Return to Sender!

Und nun kam es, wie es kommen musste. Knüppeldick! Ich bekam eine Disziplinaranzeige «wegen Klogehens» während der Dienstzeit. Der einberufene Senat wurde von der Generaldirektion bestellt und bestand aus lauter gestandenen Gewerkschaftlern, freigestellte Zentralbetriebsräte, die sich während der Verhandlung unverschämte duzten. Mein engagierter Rechtsanwalt sagte, dass er noch nie so einen «befangenen und voreingenommenen Senat» erlebt hätte. Um den Anschein der Rechtsstaatlichkeit zu wahren, wurde vertagt. Zur Einvernahme von Zeugen, die von der Obrigkeit nominiert wurden. Bei der zweiten Hauptverhandlung sagten alle vorgeladenen Kollegen dennoch zu meinen Gunsten aus. Keinem wäre eine über der Norm gelegene Abwesenheit durch Klobesuch aufgefallen. Nach freier Beweiswürdigung erwuchs diesen entlastenden Aussagen jedoch keinerlei Beweiskraft.

Mein Vorwand, dass es sich bei diesem Disziplinarverfahren lediglich um eine Räsonierung eines nicht willfähigen Beamten handle, wurde nicht einmal protokolliert. Ein Entlastungsschreiben wurde sogar unterdrückt beziehungsweise langte nie bei der Behörde ein (in einem Disziplinarverfahren wegen Postvergehen). Ein Schriftstück, mit richtigem Datum versehen, wurde nicht zugelassen; das nachweislich falsche Schriftstück mit unrichtigem Datum dennoch anerkannt. In meinem Schlusswort als Angeklagter sagte ich, dass – frei nach einem Spruch von Staatskanzler Metternich – nicht der Balkan am Rennweg beginne, sondern die damals noch existierende Tschechoslowakei bereits am Alsergrund, in der Postdirektion ... Man versuchte mich wegen Missachtung des Senats zu belangen, was aber dann doch fallen gelassen wurde. Im seinem Plädoyer brachte der Gewerkschaftsanwalt hervor, dass dem Angeklagten, also mir, nur mit »einer empfindlichen Bestrafung« beizukommen sei ... Öha, der Gewerkschaftsanwalt hätte mich vertreten sollen! Wann hat ein Vertreter jemals eine «empfindliche Bestrafung» für seinen Mandanten gefordert, außer in dieser gewerkschaftlichen Farce?

# Sklavenaufstand

Urteil: 2 Monatsgehälter Strafe, die ohnehin schon vorher feststand (zum Vergleich: Ein Polizist, der einen Festgenommenen absichtlich mit kochend heißem Kaffeewasser verbrühte, bekam nur ein Monatsgehalt). Und nun soll Kollege Fritz V. nach der Freundschaft seiner Genossen auch Gerechtigkeit widerfahren? Ich verbonne, nein: wünsche es ihm.

## Freundschaft, Fritz V.

Doch ich vermute, meinem ehemaligen Kollegen auf der vormals höchsten Gewerkschaftsspitze wird nichts passieren, dazu ist er als Geheimnisträger und Zudecker ersten Ranges zu wichtig. Zuerst wird – wie bei der Gewerkschaft bereits zur Routine geworden – immer gedroht und mit dem verpfändeten Säbel geraselt. Dann lässt man wen durchrasseln mit Tschinderassabumm, und schon beruhigen sich die Gemüter wieder.

Jedoch, man kann keinen Mitstreiter, der so lange so untadelig agiert hat, so tief fallen lassen. Womöglich wird er dann «angefressen», wenn er so würdelos abgespeist wird. Und dann könnte er Betriebs- und Amtsgeheimnisse aus den zahlreichen Bündeln ausplaudern – und das will ja niemand, oder? Jedenfalls hat er in der ersten Instanz beim Arbeits- & Sozialgericht einen beachtlichen Teilerfolg eingefahren. Gelernt ist eben gelernt: 345.751 Euro! So was schafft kein Gewerkschaftsanwalt, der eine empfindliche Verurteilung für seinen Mandanten fordert ...

Karl Weidinger

*Der Autor war pragmatisierter Beamter und diente über 9 Jahre als Postler in Wien-Hietzing. Nach seinem Gewerkschaftsaustritt unter Protest wurde er in einem von der Gewerkschaft angestregten Disziplinarverfahren wegen «Klogehens während der Dienstzeit» verurteilt. Daraufhin verzichtete er auf alle seine «wohlerworbenen Beamtenrechte» und verfasste sowohl seine Kündigung wie auch einen autobiografischen Erlebnisroman. Das Buch «Der Missbrauch des aufrechten Ganges», mit Vorwort von Herbert Hufnagl. (www.kawei.at).*

Lange Zeit meines Lebens arbeitete ich in Jobs, in denen ich mich gar nicht wohl fühlte. Vorgesetzte, die einen herumkommandieren, Arbeitszeiten, die eigentlich gar nicht erlaubt sind, unbezahlte Überstunden, teilweise intrigante Kollegen, Arbeiten, die mir im Grunde sinnlos erschienen und eigentlich nichts mit mir zu tun hatten.

Doch ich dachte, das müsse so sein, wer leben wolle, müsse arbeiten, und «arbeiten heißt leiden».

Schon in der Schule wurde ich darauf vorbereitet. Für die Schule galt: Lernen ist leiden. Erst nach der Schulzeit kam ich drauf, dass Lernen, wenn es etwas für mich Interessantes ist, total wichtig ist. Und mit der Zeit versuchte ich mich immer mehr auf die Dinge zu konzentrieren, die mich interessierten, und damit Geld zu verdienen. Das waren Sport, Kunsthandwerk und Flohmarkt.

Am Flohmarkt Südbahnhof hatte ich einen kleinen Fixstand, wo ich Geschenke, Selbstgemachtes und Gefundenes verkaufte. Da man bei einem Fixstand die Sachen gut präsentieren konnte, konnte ich von dem Verkaufserlös bescheiden, aber doch leben. Das war auch notwendig, denn vom Staat bekam ich, als meine kleine Tochter einhalb Jahre war, nichts mehr. Da ich nicht bereit war, sie in dem Alter in den Kindergarten zu stecken, damit ich einen ganztägigen AMS-Kurs besuchen könne, wurde mir kurzerhand die Arbeitslose, für die ich ja mindestens ein Jahrzehnt eingezahlt hatte, gestrichen.

Anscheinend blieb vom Staat auch nicht unbemerkt, dass die Leute auf Flohmärkten ein wenig verdienen. Jedenfalls wurden inzwischen alle Hallenflohmärkte in Wien und Umgebung wegen der Schwierigkeiten mit den Behörden geschlossen. Das wäre ja noch schöner, wenn sich die «Kleinen» so leicht selbständig machen könnten – da würden den großen Unternehmen die Sklaven ausgehen und das Arbeitsamt könnte sie nicht mehr am Gängelband führen.

Durch diese Erfahrungen begann ich mich für Literatur zu interessieren, die Arbeit zum Thema hat, z. B. «Revolution der Arbeit» von Matthew Fox; das Buch war eine Offenbarung für mich. In diesem Buch geht es darum, und das ist auch meine Ansicht, dass die großen kapitalistischen Konzerne weithin die Monopolisten der bezahlte Arbeit sind und dass viele Missstände unserer Gesellschaft auf das fremdbestimmte Arbeiten zurückzuführen sind. Und dass viele Tätigkeiten, wie Kinder aufziehen, Hausarbeit, alte Menschen betreuen, etwas reparieren etc. Arbeiten sind, die in unserer Gesellschaft nicht bezahlt und nicht gewürdigt werden.

Doch ohne diese Arbeiten würde unsere Gesellschaft zugrunde gehen. Sie sind sicher wertvoller als so manche Jobs, die nur dazu da sind, den Profit eines Unternehmens zu fördern und eigentlich der Menschheit und der Umwelt schaden.

Die Erfüllung, die uns durch die fremdbestimmte Arbeit entgeht, sollen wir, wieder zum Vorteil der großen Konzerne, durch Konsum kompensieren. Schon von klein auf wird uns, auch durch verschiedene Medien, suggeriert, dass die einzigen Werte im Leben Konsum und Besitz seien. Werte wie Freude, Zeit, Kreativität, Solidarität, Selbstbestimmung haben da keinen Platz. Die jungen Leute sind, wen wundert's, perspektivlos, und manche verrohen in diesem Zustand. Und man muss nur die Zeitung aufschlagen, um zu sehen, was die fremdbestimmte Arbeit auch an den Erwachsenen anrichtet.

Aber das ist doch nur die Spitze des Eisberges. Wer mit offenen Augen durch die Welt geht, sieht, wie viele Verlierer, wie viele Ausgestoßene, wie viele Frustrierte, wie viele «Gestörte» dieses System produziert.

Doch dieses System ist nicht unabänderlich. Genauso wie der Feudalismus durch den Leidensdruck und dann die gemeinsame Auflehnung des Volkes überwunden wurde, kann auch der Kapitalismus überwunden werden. Das Durchschauen dieses ganzen Systems ist sicher ein erster Schritt.

Anny Nym

**Warum an einem Strang ziehen?  
Warum manchmal Faulheit?  
Warum das Recht auf Unvollkommenheit?  
Warum Gewaltfreiheit?**

# Herr Groll hält eine Rede an die Grünen

**G**roll wartete vor dem Eingang zum grünen Parlamentsklub auf den Dozenten. Über dem schütterten Laub der Bäume glänzte das vergoldete Dach des renovierten Justizministeriums in der warmen Herbstsonne. Der Dozent ließ sich Zeit, vom dreizehnten Bezirk hatte er einen langen Anfahrtsweg. Groll hatte die Arme verschränkt und hielt die Augen geschlossen. Ein in der Sonne dösender Rollstuhlfahrer, ein Bild des Friedens, dachte Groll über sich. Das Gegenteil war der Fall. So ruhig Groll äußerlich wirken mochte, so sehr erbebt er im Inneren, aus Zorn und Empörung. Vor einer Stunde hatte er erfahren, dass die Grünen bei diesen Wahlen keine Vertreter behinderter Menschen aufstellen. Der bisherigen Behindertensprecherin Haidlmayr wurde auf rüde Art bedeutet, dass für sie kein Platz mehr sei. Groll hatte daraufhin den Dozenten angerufen, und der hatte, nachdem er seine Empörung hinuntergeschluckt hatte, vorgeschlagen, einen Blitztermin bei einem befreundeten Abgeordneten der Grünen zu organisieren. Groll wollte ihn davon abhalten, er sah in einem Gespräch keinen Sinn. Zu sehr schien ihm die Angelegenheit von langer Hand vorbereitet. Der Dozent wollte das nicht glauben. Er argumentierte, das Platzen der Koalition und die Neuwahlen hätten die Grünen auf dem falschen Fuß erwischt. Zu sicher habe man sich in der Überzeugung gewiegt, dass

die streitenden Koalitionäre aus Angst vor einer Abstrafung durch den Wähler drei weitere Jahre weiter streiten würden. Bedenke man dazu noch, dass grüne Themen wie Umweltschutz und Minderheitenrechte infolge einer immer mehr in die politische Mitte wuchern Xenophobie und der Teuerungswelle derzeit wenig Zuspruch hätten, sei die Ausgangslage für die grüne Partei, die vor Jahren schon einen Fuß in den Korridoren der Macht hatte, noch schwieriger geworden. Das sei schon richtig, hatte Groll erwidert, dennoch sei mit der Nichtnominierung behinderter Menschen mehr als ein Wechsel der Strategie eingetreten.

Das über Jahrzehnte gewachsene minoritäre Bündnis von Umweltaktivisten, Menschenrechtskämpfern, Aktivistinnen und Aktivisten mit Migrationshintergrund, lesbischen und homosexuellen Menschen sowie Menschen mit den unterschiedlichsten Arten von Behinderungen sei mit einem Schlag zerbrochen. Die Grünen wollten mehr Wirtschaftskompetenz, jetzt würden die Reichen, Schönen und Erfolgsverwöhnten eingeladen, ein Stück Weges mit der grünen Partei zu gehen, denn die sei weltoffen und in keiner Weise leistungsfeindlich.

Immerhin sei aber mit Helene Jarmer die Vertreterin des Gehörlosenbundes nominiert worden, meinte der Dozent. Ein äußerst unsicheres Mandat, entgegnete Groll, außerdem

empfänden die gehörlosen Menschen sich nicht als behindert, als Teil der internationalen Behindertenbewegung, sondern als Angehörige einer sprachlichen Minderheit.

Während Groll vor sich hin sinnierte, näherten sich zwei Männer dem Eingang zum Grünen Klub, zogen eine Identitätskarte hervor und passierten die Sicherheitsschleuse. Zu spät erkannte Groll den einen der beiden, Alexander van der Bellen. Gern hätte er ein paar Worte mit dem Professor gewechselt, hätte ihm auseinander gesetzt, dass es in den vergangenen zweieinhalb Jahrzehnten immer wieder der Grüne Klub gewesen sei, der in behindertenpolitischen Fragen Unterstützung gab. Behinderte Menschen seien in der Öffentlichkeit als natürliche Verbündete der Grünen wahrgenommen worden, und bei allen Dummheiten, die von der grünen Partei dem Publikum zugemutet wurden, konnte man doch sagen: Immerhin, es ist die Partei der minoritären Allianz. Nicht dass die Grünen Listenplätze wählen lassen, sei zu kritisieren, wohl aber der Umstand, dass die Partei sich nicht rechtzeitig mit der Behindertenbewegung in Verbindung gesetzt habe, und zwar mit der Botschaft: «Wir wollen eine Vertreterin, einen Vertreter eurer Gruppe weiterhin bei uns wissen. Ihr seid für uns wichtig, wir wollen auf eure Mitarbeit nicht verzichten.» Dass diese Botschaft nicht übermittelt worden sei, dass die Parteiführung sich hinter geheucheltem Bedauern und leeren Floskeln verschanzte, wo ein klares Wort und rasches Handeln erforderlich gewesen wären, sei traurig und niederschmetternd. Und dass mit einer langjährigen Mitstreiterin menschlich kränkend und unwürdig umgegangen worden sei, könne nur als Schande bezeichnet werden. Minoritäre Allianzen seien nicht für Sonntagreden konzipiert, ihre Bewährungsprobe erfolge in Zeiten politischen Drucks. Die Minorisierung einer benachteiligten Bevölkerungsgruppe habe sich nach fünfundzwanzig Jahren nun auch bei den Grünen durchgesetzt. Er, Groll, betrachte damit das grüne Experiment als gescheitert.

Das hätte Groll dem Herrn Professor sagen wollen, aber es war zu spät. Also würde sich der Dozent, der eben auf seinem Rennrad um die Ecke bog, Grolls nicht gehaltene Rede anhören müssen.

AUGUSTIN

N° 105



WIENER  
AUSFAHRTEN

Erwin Riess



Grolls Rede verhallte ungehört

FOTO: MARIO LANG

AUGUSTIN

# Wie viele Sozialmärkte braucht dieses Land?

5. 9.

Viel konnte ich in letzter Zeit über Berufe erfahren. Dabei stellte sich heraus, dass praktisch alle Trainer im Kurs erstens selbstständig und zweitens Akademiker sind. Das bedeutet maximal 2 Wochen Urlaub im Jahr, und außerdem haben viele mehrere Jobs, von denen sie dann zwar überleben, aber nicht wirklich leben können. Wie soll man also zum Beispiel junge Menschen motivieren, sie mögen doch bitte brav lernen, damit sie es später zu etwas bringen? Bildung schützt vor Armut? Das ist schon längst nicht mehr wahr. Und ältere Arbeitnehmer mit Erfahrung sind entweder zu teuer oder zu krankheitsanfällig oder was weiß ich. Im Sozialsupermarkt trifft man übrigens auch schon einige Akademiker, die sich ihr Leben nicht mehr leisten können.

6. 9.

Wochenende. Und mein Magen schlägt Purzelbäume. Kann er das nicht während der Woche tun, damit ich nicht in diesen Kurs für fortgeschrittene Gehirnwäsche gehen muss? Obwohl, wenn man zu lange fehlt, hat man den Kurs zu wiederholen. Bis zum Sankt Nimmerleinstag – oder auch länger. Hauptsache, man belastet nicht die Statistik. Was wollte ich eigentlich sagen? Ach ja, ich muss dringend mal aufs Klo!

7. 9.

Immer noch Wochenende. Und so viel habe ich gar nicht gegessen, wie ich derzeit rektal wieder von mir gebe. Es ermüdet mich und daher versuche ich, mich mit etwas TV abzulenken. Oder die Sonntagszeitung zu lesen. Und überall geht es um die bevorstehenden Wahlen. Es gibt ja Leute, die das Ganze einfach ignorieren und sich dann die ganze Zeit über die sozialen und sonstigen Probleme dieses Landes ganz furchtbar aufregen. Aber denen sei jetzt einmal gesagt, dass es sehr wichtig ist, seine Meinung auf dem Wahlzettel kundzutun. Denn wie ich schon seit einiger Zeit mitkriege, kann das rechte

Lager sehr viele ihrer vorwiegend gehirnfreien Wähler motivieren. Und im Falle einer Regierungsbeteiligung der Rechten wird es für Menschen, denen es jetzt schon nicht gut geht, noch schlechter gehen. Darum bitte Leute, bewegt euren Hintern in die Wahlzelle und helfe dabei, so Leute wie H. C. Strache in der Regierung zu verhindern!

9. 9.

Wegen diesem blöden Kurs komme ich einfach nicht dazu, gelegentlich Leuten den Augustin aufdrängen zu können. Jedoch schein ich eine gewisse Begabung dafür zu haben, an fremden Gesprächen teilhaben zu dürfen. Und das vorwiegend in der U-Bahn. Manchmal wird mir aber auch angst und bange, wenn ich da so sitze und die ganzen Texte geistig verarbeiten muss. Falls sie es noch nicht wissen sollten, dürfen heuer erstmals 16-Jährige zur Wahl gehen. Jetzt konzentrieren wir uns einmal kurz und heftig, versetzen uns zurück in die Zeit, als wir so alt waren, und denken uns, dass Politik für uns damals ganz schön «wuascht» war. Außer wir waren schon in der Jugendorganisation einer Partei. Dann wären wir jetzt vielleicht auch schon so ein hoher Volksvertreter. Obwohl mir das Wort «Volksvertreter» an sich schon verdächtig vorkommt. Machen wir noch einmal eine Rückführung für die älteren Leser. Und die jungen mögen staunen. Es gab einmal eine Zeit, da gab es so genannte Schnürsenkelvertreter. Die boten so Kleinkram an der Haustür an. Und jetzt kommt die Kernfrage: «Was wollten diese Vertreter mit ihren Schnürsenkeln?» Na, möglichst viele und möglichst schnell loswerden! Und was wollen Volksvertreter?

11. 9.

Überall wird über den berühmten Anschlag auf die New Yorker Twin Towers berichtet. Und interessant ist auch die Tatsache, dass praktisch jede/r weiß, wo er/sie an diesem speziellen Tag im Jahr 2001 war. Aber

verdammt noch mal, wo war ich vorgestern?!

12. 9.

Kurse und andere schwachsinnige Belästigungen für Arbeitslose. Irgendwie ist es mühsam, sich jeden Tag in einen Kurs zu quälen, der offensichtlich rein gar nichts bringt. Es wird ja gern behauptet, dass es dabei um Qualifizierungsmaßnahmen gehe. Allein dieses Wort ist für manchen nicht in Österreich geborenen Kursteilnehmer schon eine Sonderprüfung. Und es passiert immer wieder, dass Leute in einen Kurs geschickt werden, dem sie sprachlich gar nicht folgen können. Aber einen Deutschkurs müssten sie inzwischen selbst bezahlen. Mit welchem Geld? Sollen sie stehlen gehen, oder betteln, um sich einen Deutschkurs leisten zu können?! Mir wird schlecht, und mein Magen ist nach wie vor schwer beleidigt.

15. 9.–18. 9.

Mein Magen hat mich in stationäre Behandlung gezwungen. Schlafen war auch ein Problem. Meine Nerven könnten ebenfalls besser sein, aber woher nehmen und nicht stehlen? Da fällt mir ein, dass am 18. 9. in der Wallgasse im 6. Bezirk der 2. Wiener Sozialmarkt eröffnete. Genannt Vinzmarkt. Übrigens der insgesamt 22. in ganz Österreich. Quo vadis, Austria?

19. 9.

Ich zitterte dezent vor mich hin und versuche zum wiederholten Male, die richtigen Tasten zu treffen, um diese meine Gedanken in den Blechtrottel zu übertragen. Es ist eine Qual. Immer, wenn ich gerade nicht hinsehen, scheint mir jemand die Tasten zu vertauschen. Aber wenn ich den erwische! Dann weiß ich gar nicht, was ich mit ihm machen soll.

gottfried01@gmx.at



TAGEBUCH  
EINES  
AUGUSTIN-  
VERKÄUFERS

Bloss so. 

# DER MANN OHNE EIGENSCHAFTEN

NACH DEM ROMAN VON R. MUSIL  
DIE THEATRALIK DER LIEBE  
LIES SIE UNBERAUSCHT.

GEZEICHNET VON M. STEINER



TANZ-  
MASKEN  
EINES  
NEGER-  
STAMMS



AGATHE KONNTE EBENSOGUT DIE  
TANZMASKEN EINES NEGERSTAMMS ERNST-  
NEHMEN WIE DIE LIEBESLARVEN,  
DIE DER EUROPÄISCHE HANU AN-  
LEGT.



EURO-  
LIEBES  
LARVEN

LIEBHABER KAMEN IHR NICHT BE-  
ZWINGENDER VOR ALS GATTEN, ...

DAS HARTE LEBEN SOLL HIE UND DA  
EINE SCHWACHE STUNDE HABEN, MIT  
IRGEND EINE UNTERART DES  
SCHWACHWERDENS: DEM VERSINKEN,  
DEM ERSTERBEN, DEM GENOMMEN-  
WERDEN, DEM SICH GEBEN, DEM ER-  
LIEGEN, DEM VERRÜCKT WERDEN  
UND SO WEITER -

AGATHE EMPFAND SICH  
IN KEINER STUNDE  
ANDERS ALS SCHWACH,  
IN EINER VON DER STÄRKE  
DER MÄNNER SO VOR-  
TREFFLICH ERBAUTEN WELT.



WRS IHR DER MÄNNUCHE  
MENSCH VORZUMACHEN  
TRICHTET: JA, ES IHR  
ÜBER HÄOPT KEINE  
PHILOSOPHIE, SONDERN  
NUR EINE TROTZIG  
VERHELTTE ENT-  
TÄUSCHUNG;



SACHS, BIST  
AUF MICH  
BESSER  
ALS ICH!

DIE PHILOSOPHIE, DIE  
AGATHE AUF SOLCHE  
WEISE ERWARBT, IHR EIN-  
FRACH DIE DES WEIBLICHEN  
MENSCHEN, DER SICH  
NICHTS VORRÄCHEN  
LÄSST UND UNWILL-  
KÖRRLICH BEGRÜSST